Chiemgau-N...

Wilhelm Jensen


VET TES TAMEN
NOV TAM TVM
Dei Sub Numine Viget

Chiemgau-Novellen.



Von

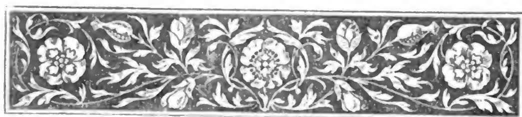
Wilhelm Jensen.



Zweite Auflage.



Weimar.
Verlag von Emil Felber.
1897.



Inhalt.





Die
Glocken von Greimharting.



(Sechstes Jahrhundert.)





Zweimal täglich klingen sie aus halbstündiger Weite zu mir herüber, als Mittag- und Abendgeläut. Beim ersteren verzittert gemeiniglich der Schall halb undeutlich durch die heiße, in goldenen Wellen schwingende Luft über Kornhügel und feuchtbrüchige Niederungen; oft tönt er nur dem summenden Geschwirr von Insecten gleich. Doch am Abend und besonders bei nördlichem Luftzug lassen die Glocken dem Ohr nicht Zweifel. Dann kommen ihre Tonwellen mit der letzten Dämmerung aus einem schwarzen Tannendunkel herauf. Weitum strecken sich schweigsame Wälder, über denen vor Kurzem noch die niedertauchende Sonne langgedehnte Wolkenstreifen zu purpurnen Flammen entzündet oder den Horizont zu einem Goldgrund verwandelt, gegen den sich die höchsten Wipfel, in jedem feinsten Umriß wie von Künstlerhand hineingezeichnet, abgehoben. In den Bodensenkungen davor zwischen Binsen und Schilfhalmen webt schon die Nacht ihr Gespinnst, nur nach Süden leuchten die nahen Felsenkronen und Schroffen der Voralpen noch ein Weilchen in rother Glut. Wenn auch sie erlöschen, beginnt das Aveläuten

drüben, eine Zeit lang hin und wider schwingend, bis es zu einem helleren Anschlag abbricht, diesen noch ein Dutzend Mal wiederholt und verstummt. Das sind die Glocken von Greimharting, dem Kirchdörfchen unter der Ratzinger Höhe, von der aus der Blick weit über den Chiemgau hingeht.

Was ist ein Dorf mit seinen zehn oder zwölf Dächern? seit wann steht es da? Die Häuser sehen wohl zumeist dürftig aus, doch nicht baufällig; sie mögen das Leben einiger ihrer Insassen überdauert haben, aber sie selbst besitzen für ihre Art durchaus nichts Greisenhaftes. Um anderthalb Dutzend von Wegstunden nach Nordwesten liegt die große Stadt München; Heinrich der Löwe hat ihren Grund gelegt, und wer durch den enggassigen Kern ihrer Altstadt geht, gewahrt da und dort noch an einzelnen Ueberresten, liest an Inschriften und Zahlen, auf eingemauerten behelmten Gruftplatten, daß sie in einer fernen Zeit schon gewesen sein muß. Aus vielfältigen Ueberlieferungen, gewichtigen Erbstücken der Menschengeschichte, wissen die Lebendigen davon, und wo in ihrer Kenntniß Lücken sind, reden die Todten. Es giebt keinen Zeitabschnitt, nichts, das sich je von einiger Bedeutung zugetragen, was der Nachwelt nicht erhalten geblieben wäre; jedes Jahrzehnt hat Neues gebracht, jedes Jahrhundert das Aussehen der Stadt, die Gewandung, das Denken und Trachten ihrer Bewohner von Grund aus verändert. Immer war sie für das Land, dessen Hauptstadt sie bildete, ein Mittelpunkt der Fortentwickelung in Handel und Wandel,

Gewerbe, Wissenschaft und Kunst, Forderungen des Friedens wie des Krieges. Innerhalb der dem Menschen von der Natur gesetzten Altersfrist legten stets die Einzelnen sich in's Grab, und gleich ihnen gingen im Verlauf von Jahrhunderten Geschlechterfolgen zu Ende; doch ohne Abbruch blieben Nachkommen, die Arbeit, die Gedanken ihrer Vorgänger übernehmend und weiterführend. Und mit der großen Centralstätte wetteiferten nach dem geringeren Maße ihres Könnens die kleineren und kleinen Städte an Isar und Inn, Donau, Alz, Traun und Salzach, deren aller alterthümliche Erscheinung auch von ihrer langen Vergangenheit zeugt.

Ein Dorf dagegen — Greimharting — hat keine Geschichte, die sich von der wechselnden Gegenwart in die Zukunft hinein weitersäet; das thun die Samen der Bäume, des Korns, der Feldblumen, doch nicht die Erinnerung an das, was sich unter den Dächern begeben. In den Häusern hat sich nie Wichtiges oder Antheilweckendes für die Menschheit ereignet; was darin geschehen, ist immer nur dem stetigen Wechselvorgang draußen im Walde gleich gewesen: Einen morsch gewordenen Baum brach der Wind, zerschlug der Blitz, doch die Tannenzapfen, Eicheln, Buchecker, die er zuvor ausgestreut, sind zu neuen Schossen aufgegangen, an die Stelle der alten Stämme getreten. Wo diese gestanden, wie sie ausgesehen, weiß nach einem halben Jahrhundert noch irgend ein Weißkopf über dem von mühseliger Arbeit frühzeitig gebückt und bresthaft gewordenen Rücken, dann, wenn man ihn

mit in die Erde gelegt, niemand mehr. Und wozu sollte es einer? Was gewesen, war ebenso wie das, was ist; was heute ist, wird einmal ebenso gewesen sein. Eine Bedeutung des Wortes Geschichte kennen die Dörfler nicht; sie beruht auf Abschnitten, Unterschieden, die hier niemals vorgekommen. Auch die Grabsteine reden nicht davon, denn das Dorf besitzt eine Kirche, doch keinen Friedhof oder Gottesacker nach der üblichen Benennung. Die Todten wurden früher nach Prien, dem Hauptort des Umkreises, hinuntergetragen und werden seit ein paar Jahrzehnten zu dem kleinen Begräbnißplatz neben der alten Wallfahrtskirche Sanct Salvator herübergebracht.

Seit wann trägt man Todte von Greimharting fort? Seit wann stehen Häuser auf der kleinen ausgerodeten Waldblöße unter der Ratzinger Höhe? Nichts berichtet davon. Das Aussehen der Gehöfte besagt, daß die ältesten derselben aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts stammen mögen. Die Kirche ist muthmaßlich um einiges älter; mit ihrem nadelartig schmächtigen Spitzthurm und ihren weißgetünchten Mauern kennzeichnet sie sich als eine aus der zahllosen Menge gleichartiger, mit denen die Jesuiten ihre eigentlichste deutsche Domäne, das ober- und niederbayrische Land, überdeckt haben. Es ist nicht wahrscheinlich, daß vorher schon eine andere Kirche mit anderem Thurm dort gestanden; die Kleinheit des Ortes läßt es nicht vermuthen.

Aber sonderbar, wie die Glocken im Sonnenmittagsglanz und in der Abendstille klingen, als

kämen sie aus einer weiten, weiten Ferne. Besonders, wenn sie in eine einsame Waldlichtung zu mir herein kommen, tragen sie nichts von einer Stimme der Gesellschaft Jesu in sich. Sie haben etwas, als summten sie aus den alten Tannenstämmen, nun von den dunkelreglosen Wipfeln derselben herunter, nun aus dem tiefen Moos über ihren Wurzeln herauf.

Es ist Sonnenwendtag heut', und sie singen mir zusammen mit den vorüberblitzenden, summenden Fliegen in's Ohr, bis in den Kopf herein, daß ich kaum weiß, ob ich sie wachend oder im Traum höre. Der Kukuk ruft dazu, der kluge Vogel, der so Vieles weiß, denn er fliegt hier schon so viele tausend, tausend Jahre immer im Kreise rundum und guckt mit seinen neugierigen Augen überall herunter und hinein.

Die Mittagsschwüle liegt zu schwer, selbst hier im Schatten zwischen den nickenden Astrantiaköpfen über meinem Gesicht; ich glaube, die Augen fallen mir zu, und ich höre nur noch die fernen Glocken. Sie sagen immer deutlich: „Greim — hart — ing — Greim — hart — ing."

Was ist denn das für ein wunderlicher Name?

* * *

Tausendstimmiges wildes Geschrei, Geklirr von Speeren, Schwertern, Schildern, unermeßliches Getöse vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem blutrothen Niedergang. Dann nur noch das Röcheln Sterbender und das Stöhnen von Verwundeten, Rauschen des Windes in düsteren Nadelwipfeln. Feuer lodern in

die Nacht, zahllos, von bärtigen, blutbefleckten Kriegern umlagert, ihre heißen, schweißnassen Gesichter künden schwere Kampfermattung, doch das Funkeln ihrer Augensterne Siegestriumph; sie stillen den Hunger und mehr noch den Durst. Andere, viele Tausende, aber ruhen in dieser Nacht nicht, zumeist Männer, doch auch Weiber und halbwüchsige Kinder. Weglos brechen sie durch schwarze Wälder, gehetzten Thierrudeln gleich, hier zusammen, dort einzeln zerstreut irrend, nur dann und wann in einer Baumlücke hastig zu bekannten Sternbildern aufspähend. Nach Süden und Osten drängt ihr Lauf; Manchen stürzt die Finsterniß unvorgesehen den Fuß in Sumpf und Moor, Wasser und Schlamm quirlen erstickend über ihnen zusammen. Aber selten nur kann Einer dem Andern helfen, Jeder muß auf sich allein stehen, auch wie der Tag kehrt und ein neuer Feind die Ueberlebenden alle zugleich anpackt, der unerbittlichste, der Hunger. Er zwingt sie zum ersten Mal, innezuhalten, mit geretteten Bögen und Spießen auf ein Wild zu fahnden. Frauen und Kinder suchen, wie sie's in der Heimath gethan, in der fremden Wildniß nach Wurzeln und Beeren. Auch von ihren Lippen kommt so wenig ein Jammerlaut, als von denen der Männer; sie sind diesen auf den Kriegszug gefolgt und hätten zum Sieg mit ihnen gejauchzt, ihre Niederlage tragen sie schweigend. Ein hartes Geschlecht ist's, an Drangsal und Entbehrung gewöhnt; ihre kraftvollen Körper leisten unerschöpft Widerstand, auch die oft schöngebildeten und zart-

scheinenden der jungen Frauen und Mädchen. Dorn und Gestrüpp hat ihnen vielfach die Fellkleider zerrissen, und weiße, blühende Glieder schimmern hindurch, über die das lang aufgelöste Haar eine Fülle blondheller Stränge bis zu den Knien herabwirft. Doch das Lob des Tacitus besitzt noch immer gleiche Geltung für sie; sie könnten völlig des Gewandes beraubt dahingehen, ohne daß ein frecher Mannesblick ihre weibliche Würde anzutasten wagte. So schwichten sie alle, hier und dort, kurz mit karger Nothdurft den Hunger, dann setzen sie ihren eiligen Marsch fort. Flüchtlinge sind's; fern im Westen über'm Rhein ist die gewaltige Schlacht bei Tulicum oder Zülpich — für die Geschichte nur ein Name ohne Anhalt — geschlagen und das stolzmächtig ausgezogene Heer der Sueven von dem der Franken vernichtet worden. Ein Kampf zwischen germanischen Brüderstämmen um die Herrschaft, den das Waffenloos endgültig entschieden. Seine Folgen drohen klar und unabwendbar: das groß heraufgewachsene Herzogthum Alemannien von den Wasgaubergen bis zum Lech, vom Main bis in's Innere der Alpen wird den Siegern als Beute zufallen. Stammesverwandte sind's, und nachdem sie die bestrittene Oberhand gewonnen, droht von ihnen nicht grausame Vernichtung mit Mord und Brand. Aber der Franke wird in Deutschland herrschen und der Sueve gehorchen müssen. Die Sieger werden nachrücken und in Alemannien überall den Boden in Besitz nehmen, der ihnen gefällt, den bisherigen Eigenthümern in den fruchtbaren

Niederungen sagen: Hier will ich sein; geh' hinauf in die Berge und Wälder und mache sie für Dich urbar! Das ist's, was die Besiegten bei bewahrter trotziger Leibeskraft gebrochenen Muthes und schweren Gemüths durch die fremde Waldwildniß heimirren läßt. Wo sie Herren gewesen, werden sie mit Weib und Kind Verdrängte sein, vielleicht Unfreie, von der Willkür eines Gebieters abhängig; Manche, die in der Schlacht dem tödtlichen Speer entronnen, wünschen, er hätte sie getroffen. Und noch Eins gesellt sich Vielen als Schreckgedanke hinzu, liegt während der kargen Nachtrast der Flucht gleich einem erstickenden Alb auf ihrer Brust: die Franken kommen mit einem neuen Gott, zu dem sie in der Schlacht gerufen, dem ihre neuen Priester jetzt für den Sieg lobsingen. Sie sind Abtrünnige geworden von den alten, schwert- und becherfreudigen Göttern auch ihrer Vorväter, lästern sie auf Geheiß ihrer fremdländischen Pfaffen als böse Truggeister und tückische Kobolde und knien vor einem todten Menschen, der blutend mit durchbohrten Gliedern an einem Balken hängt. Für ihren neuen Götzendienst werden sie die heiligen Bäume zu Boden schlagen und die Altäre zertrümmern; wo sie sind, wird Frigga nicht mehr im Frühling neues Leben aus Urda's Schooße lächeln, das blaue Himmelsauge Freya's keine Brust mehr aus den Klammern harttrotzigen Jungfrauensinnes lösen. Wuotan's Hifthorn wird nicht mehr durch den Wald rufen, nur unter immer grauem Wolkendach das Gebetplärren von kahlköpfigen Mönchen in fremden Zungen.

So ziehen die geschlagenen, weitzersprengten Sueven über den Rhein zurück, gegen Süd und Ost.

* *
*

Ich sehe zwei von ihnen, und ich höre ihre Stimmen, wie sie an mir vorüber durch den dichten Wald daher kommen. Der Eine spricht: „Heut' Nacht hab' ich's berathen, Gimo, ich kehr' nicht unter den Kandelberg an den Elzfluß zurück. Wohl ist's gut, nah' beim Rhein, Luft und Land, das ich mir zwanzig Jahr' gerodet, und mein Aeltervater saß schon dort. Aber soll ich Hund werden auf meinem Hausflur und vor der Thür des Franken liegen, der in der Stube sitzt? Soll ich hören, daß ein Herr mir Weib und Tochter in den Stall heischt, die Rinder zu füttern, und sie faule Mägde schilt? Leid thut's mir um Feld und Hof und manches gute Hausratstück drinnen, auch um Gundolf, meinen Nachbar, nur eine halbe Wegstunde gegen Mittag durch den Wald, denn ich hab' alle Zeit in Freundschaft und Beihülfe mit ihm gelebt. Aber nun könnt' ich's dort nimmer; der lebt bloß, der frei ist, und ein Mann hat noch besseres Gut als Haus und Acker, der ihm gehört. Ich will nach einem Platz, wohin kein Franke kommt, mir wegzunehmen, was ihm gefällt, und mich zu höhnen: Ei sieh', heißt du nicht Grimo, der Helmträger? Du bist schnell auf deinen Füßen aus der Schlacht heimgekommen, steh' auf von der Bank, ich will sitzen. Keines Franken verhaßte Stimme mehr will ich hören, meine Kinder sollen sie nicht kennen lernen, noch

ihren häßlichen Götzen. Wo mein Herd raucht, soll Opferstatt unserer Götter sein und Treue zu ihnen stehen. Die Heimath wird uns zur Fremde gemacht, so muß die Fremde uns Heimath werden. Ich will gegen die Sonne aufgehen, bis ich einen Ort finde, fern genug nach Osten, zu sagen: Hier wird sie auf keinen Franken scheinen. Denn die tragen Begier nach dem guten Land, das unsere Arme gereutet, und werden gen Mittag ziehen wie ein Schwarm von Schrecken, sich gut zu thun an unserer Habe, aber nicht in die Wildniß, wo sie sich erst mühen müßten, den Wald zum Schwinden zu bringen. Dort, wo er am rauhesten und dichtesten ist, daß wir das wilde Gethier draus scheuchen müssen, wird er am sichersten sein, und ein Bär mir lieber zum Nachbar als ein Franke."

— — — — — — — — — — —

Ganz deutlich sehe ich den, der sich Grimo benannt, im Waldgrund von der dunklen Laubwand abstechen, groß und von breiter Schulterstärke, im kräftigsten Mannesalter. Er trägt einen erzenen Thierkopfhelm, roh gearbeitet, nicht erkennbar, ob es einen Wolf oder Luchs darstellen soll, straffes Wams aus dickem Büffelleder und von solchem auch die Beine bis an die Knie bedeckt. Das blonde lange Haar des freien Germanen fällt ihm auf die Achseln und noch über die nackten, gewaltigen Muskelkolben der Oberarme, mit deren rechtem er einen blutgerötheten Speer als Wegstab handhabt; am Gurt hängt ihm ein kurzes Schwert, wie ehemals die Römer es geführt, über

den Rücken ein mehrfach durchlöcherter Rindshautschild mit einem Erzbuckel in der Mitte. Seine Stimme kommt ruhig, sicher bedacht aus der breiten, gewölbten Brust, nur wenn er den Namen „Franken" spricht, zuckt es blitzhaft durch seine blauen Augen. Haß funkelt draus, aber mehr noch, scheint's, ein Zorn, ein Grimm über sich selbst, über ein in ihm bohrendes Schimpfgefühl, daß er und die Sueven insgesammt den Franken im Wettgang unterlegen sind. Seine Frau geht hinter ihm, Hände und Füße von Stein und Stacheln zerschunden; sie schleppt einen Fuß etwas nach und mag heftigen Schmerz drin spüren, doch sie hält die Lippen fest zusammengezogen, kein Ton kommt hindurch. Ihre Hand trägt ein Beil, ihre Schultern einiges zusammengerafftes, mit Birkenbast verschnürtes Lagergeräth. Zwei halbwüchsige Kinder folgen ihr, der Knabe ermüdet und doch mit einem Stolzbewußtsein im Gesicht, daß er Bogen und Pfeilköcher des Vaters bewahrt; neben ihm um ein paar Jahre jünger, mager und schmächtig an Wuchs, seine Schwester. Deutlicher noch als in ihm, findet man in ihren Zügen die des Vaters wieder, auch ihren Namen hat sie nach dem seinigen erhalten; die Mutter ruft sie an: „Sieh vor, Grimhild, tritt nicht in die Dornen!" Die Warnung hat Grund, denn das Mädchen gafft achtlos um sich, oder vielmehr nach Heidelbeeren am Boden, deren sie schon manche gesammelte Hand voll verzehrt haben muß, ihre Lippen und Zähne sind blau davon. Als Bekleidung hat sie nur einen jackartigen Schafsfellüber-

wurf, unter dem sich beim Ausschreiten ihre bloßen, feingelenkigen Knie vorbuchten. Ihr Bruder, den ihr Stehenbleiben und Bücken verdrießt, nennt sie danach kurzweg „Schaf“ und treibt sie an, hurtiger zu gehen. Ihre Antwort läßt hören, daß er eigentlich Wibo heißt, doch sie hat auch einen Spottnamen zur Erwiderung auf den seinigen und giebt's ihm zurück, indem sie ihn „Welf“ nennt, „den Jungen“ oder „das junge Thier“. Und sie läßt sich nicht von ihm einschüchtern, sondern thut, was sie will. So bahnen sie sich einen Weg durch das knackende und klatschende Untergebüsch des Waldes.

Noch ein Begleiter, dem Grimo an Tracht und Aussehen ähnlich, nur um die Hälfte der Jahre wohl fast jünger, ist mit ihm, und ich höre auch ihn, den jener Gimo angeredet, erwidern: „Was Dir geschehen, ist's mir ebenso; auch zu mir hat Donar heut Nacht gesprochen, ich weiß nicht, ob im Wachen oder im Traum. Mir wird's schwerer, meines Vaters Hof am Bodensee zu lassen, denn ich habe nichts sonst, nehme kein Weib und Kind mit mir. Aber ich will keines Franken Knecht sein, wie Du, und gehe mit Euch bis zu einem Land, wo er nicht mehr ist. Das wird weit sein, denn Du sagst es, in Alemannien wird es kein Thal geben, wohin er nicht kommt. Nur Eins trag' ich schwer und weiß nicht, ob ich's können werd'. Mein Dach stand am großen See, dahinter stiegen drüben die hohen Berge am Abend oft wie Feuerbrand in die Luft. Bei Nacht hört' ich die Wellen an's Land klatschen, dicht unter meinem Lager,

und im Boot, das ich mir aus einem Baumstamm gehöhlt, fuhr ich beim Sonnenaufgang zum Fische-fangen weit auf's Wasser hinaus. Danach wird's mich heimverlangen, ich kann nicht auf dem dürren Land hausen, wo nur ein Bach im Waldgrund über Steine hüpft; mir thut das große Wasser Noth und Berge drüber. Aber vielleicht find' ich eins, wer weiß, worauf die Sonne gegen Morgen scheint. Bis dahin geh' ich mit Euch, denn zwei Arme mehr sind auf dem Weg in's Elilent zum Helfen gut."

Die Laubbüsche rascheln und schlagen hinter ihnen zusammen; die Stimmen verklingen ostwärts hinüber. Ich möchte den Kopf wenden, um ihnen nachzusehen, doch er ist zu schwer, und ebenso sind's meine Augen-lider, sie lassen sich nicht aufheben. Nur meine Ge-danken folgen den beiden flüchtigen Sueven nach — oder sind's nicht eigentlich Gedanken mehr? Der Mittag ist so heiß, selbst unter'm Laubdach, und die Luft so voll von verzitterndem Insectengeschwirr.

Wo blieben sie? Welche Richtung nahmen sie?

* * *

Ein Weilchen verging nur, da sah ich den kleinen Trupp wieder vor mir. Sie hielten an einem Fluß an, den mäßig hohe Gelände begleiteten. In schmalem Rinnsal schoß das Wasser strudelnd, doch sie suchten daran entlang, bis es in einer Geröllniederung sich seicht verbreiterte. Dort gingen sie hindurch und drüben den Hügel hinan. War's nicht der Neckar, den sie überkreuzten? Nach der vielfältigen Schlänge-

lung, den Felsbildungen an den Ufern mußte er es gewesen sein.

Hier nahm sie heimathliches suevisches Land auf, die Namen der Gehöfte, an denen sie vorüberkamen, besagten es. Man hieß sie nach ihren Besitzern: Sindolfingen, Wippingen, Mundingen, die „Hofstatt" des Sindolf, Wippo, Mundo, „das zu ihnen Gehörige". Doch fast überall befanden sich nur Greise, Weiber und Kinder, die wehrhaften Männer waren mit über den Rhein in den Kampf gezogen. Nun brachten die Flüchtlinge die erste Nachricht von der großen Schlacht, der Vernichtung des suevischen Heeres und dem Sieg der Franken hierher, und Klagegeschrei brach los, wo sie unter ein Dach einkehrten. Die Zurückgebliebenen wußten nicht, ob der Sohn, der Gatte, der Vater heimkommen werde oder todt als Rabenbeute auf dem fernen Lande liege; das ließ sie, jähen Ueberfalls, den Schreck nicht stumm beherrschen, gleich denen, die selbst bei Tulicum gewesen. Mit Bangniß hörten sie, daß die Franken als Herren hereindringen würden, doch sie konnten sich nicht entschließen wie Grimo und Gimo, ihre Gehöfte, Acker und Viehheerde zu verlassen, hülflos, ohne den Schutz kraftvoller Mannesarme in die Fremde davonzuziehen. So blieben sie in ängstlichem Harren; die Bringer der bösen Botschaft aber setzten, ihrem Willen gemäß, die Wanderung gegen Osten fort. Sie wußten, daß sie irgendwo über den breiten Donaufluß hinüber müßten, und hielten sich darum mehr südwärts, um ihn anzutreffen, wo er noch nicht allzu mächtig sei. Das brachte sie aus

niedrig belegener Landschaft zu einer allgemach höher ansteigenden hinauf, wo der Wind freier um sie strich und sie oft über weiten, kahlen Felsboden durch unbewohnte Oede hinzogen. Doch nach manchem Tag sahen sie die Donau vor sich und trafen es gut, denn sie fanden an ihr die Hütte eines Fährmanns, der sie in seinem Nachen über's Wasser führte. Ein alter Weißbart, gab er auf ihre Fragen wunderliche Antwort, er treibe den Kahnbaum hier seit Urvätergedenken über den Strom und habe schon Heruler, Rugier und Thüringier darin gefahren, um durch sie die Thürme und Wälle der Römer vom Erdboden wegtilgen zu lassen. Sein Kopf war irr, es schien, er hielt sich für Einen, von dessen Sippe er allein übrig geblieben sein mochte, der sich vor Jahrhunderten zuerst an dieser Stelle als Ferge niedergelassen. Sonst redete er vernünftig, sie kämen bald wieder an einen Fluß, der Licus benannt werde, da gehe das suevische Land zu Ende. Um diese Sommerzeit habe der nicht allzu viel Wasser, beim Suchen würden sie wohl eine Furt, hindurchzukommen, auffinden. Schlimmer sei ein anderer, um ein Dutzend Tagstrecken weiter nach Morgen, die Isara geheißen, schon im Gau der Bojer; sie breche aus wildem Gebirg herunter, reißend und stark. Aber ein Sueve Friso solle bis dorthin ausgewandert sein und an ihr sitzen; sie möchten Kundschaft nach dem Hof Frising einziehen, dort helfe man ihnen wohl über den Fluß. Was danach weiter komme, davon wisse er nichts mehr.

So war's und trafen sie's nach seiner Aussage

an; beim Haus des Friso gelangten sie über die Isar. Doch war er nicht aus Alemannien hierher gekommen, sondern schon der Vater seines Vaters hatte so an dieser Stelle gesessen; in verschollenen Zeiten, von denen Niemand mehr wußte, mußten bereits Sueven hier durchgezogen und einzelne von ihnen da und dort geblieben sein; das bekundeten, wie Frising, die Namen ihrer Wohnstätten. Gastfrei herbergte Friso seine Stammesgenossen und rüstete sie mit Nahrung und mancherlei nützlichem Geräth für ihren Weiterzug aus. Aber er rieth ihnen, sich drüben über dem Fluß mehr gegen Mittag aufwärts zu halten, denn Sumpf und Filz mache es sonst vielfältig unmöglich, hindurchzukommen, das brüchige Land sei weithin nicht zu bauen und von Menschen verlassen. Erst gegen die Berge zu werde es besser; freilich, wo sich gute Plätze fänden, säßen die Bojer da, die nicht viel nutzbaren Boden freigelassen, als oft tagelangen wilden und finsteren Wald. Es komme dort der mächtig breite Strom Ennus oder Oenus, vielleicht gebe es jenseits von dem noch unbesetzte und gute Gründe. Doch wenn sie auch über ihn hinüber wollten, könnten sie's nur an einer Stelle, schon nah unter den Bergen; da solle noch eine Brücke stehen, die ehemals die Römer drüber gebaut. Zu finden sei's wohl, denn in der Richtung gegen Mittag stießen sie auf eine Straße, die auch von den Römern zur Donau hinunter angelegt worden, breit mit Steinen festgemacht und noch wohl erkennbar, wenn auch oft Gestrüpp und Föhrendickicht aus ihr aufgewachsen. Die führe

geradezu nach dem pons Oeni, und es heiße, an diesem ständen noch Reste von großen steinernen Häusern als übrig gebliebene Anzeichen, daß dort einmal eine reiche Stadt von der Art derer drüben im italischen Land gewesen.

Auch diese Weisungen bewährten sich; nur als die Sueven an dem gewaltigen, die Donau noch an Breite und schnell strudelndem Wasser überbietenden Fluß eintrafen, befand sich hinter den hoch verwucherten Ueberresten der einstmaligen römischen Niederlassung keine Brücke mehr, sondern bloß ein paar zertrümmerte Pfeiler ragten noch aus dem schäumend gegen sie anschießenden Wasser. Rathschlagend standen die Ankömmlinge, und Dultharta, Grimo's Weib, hielt dafür, sie möchten auf dieser Seite des Stromes weiter aufwärts den Bergen entgegengehen. Ihr Gesicht sprach, sie trage Sorge vor Gefahr, nicht für sich, für die Kinder, bei dem Anblick der sich schnellend im Kreis wirbelnden Wellen. Doch Grimo gab Antwort: „Drüben ist, was ich gesucht, denn wenn Loki einen Franken bis hierher führt, weiter geht er nicht als an dies Ufer; nur Sueven getrauen sich hinüber.“ Nun verstummte die Frau, der Wille des Mannes war Gebot, und Hiebe des Beiles dröhnten durch die Stille, junge Baumstämme fielen, Weib und Kinder halfen emsig, sie mit Bast und Binsen zu einem Floß an einander zu binden. Einen Tag lang dauerte die Arbeit und noch wieder vom Morgen bis gegen Abend, dann zogen sie die schwimmende Brücke in den Fluß, stiegen

hinauf, und die Männer stießen mit langen Aststäben, die sie gefertigt, vom Ufer ab. Und geschickt lenkten sie das rasch abwärts fortgerissene Floß, um, schräg den Strom überkreuzend, allmählich den jenseitigen Rand zu erreichen. Doch wie sie zwei Drittel der Breite hinter sich gebracht, fuhr ein nicht sichtbares, vom Wasser bedecktes Reststück eines alten Brückenpfeilers mit scharfem Zahn gegen das gebrechliche Fahrzeug auf, riß zwei seiner Stämme klaffend an der Stelle aus einander, wo Grimhild sich hingekauert, und schleuderte diese mit heftigem Stoß vornüber in den Fluß. Ihre Mutter schrie auf, aber zugleich schon sprang Gimo ohne Besinnen dem im Gestrudel verschwundenen Mädchen nach. Nicht hemmbar, trieb das Floß weiter gegen das Ufer. Doch nun tauchte drüben der junge Sueve wieder auf und hielt den blonden Kopf Grimhild's an seiner Schulter in die Höhe gezogen. Man sah, er hatte im Bodensee, wohl von klein auf, die Fertigkeit des Schwimmens erlernt; furchtlos und richtig die Strömung nutzend, rang er mit seiner Bürde kraftvoll dem Saum des Gewässers zu. Weit drunten zwar erst gelang's ihm, das Land zu fassen, aber dann schwang er sich hinauf, und die Gerettete leicht auf den Armen tragend, als sei sie noch ein kleines Ding, schritt er zum Platz aufwärts, wo die Anderen wohlbehalten gelandet. Grimo kam ihm entgegen und fragte: „Hat sie das Leben noch in sich?“ Der Junge antwortete: „Ja, sie ist nur unmächtig vom Schreck und Wasser, aber ihr Athem geht.“ Nun mühte sich die Mutter um

die auf's Gras Hingelegte, die rasch wieder zu sich kam und die Augen aufschlug. Des Vaters Dank war ohne viel Worte; er reichte Gimo jetzt kurz die Hand: „Nach unsrer Satzung hast Du ein Recht auf sie. Willst Du sie zum Weib, wenn sie mannbar geworden, so sprech' ich sie Dir zu. Mir ist kein Tochtermann lieber." Wibo kniete neben seiner Schwester, strich ihr über die Hand mit der seinigen und sagte: „Das kann doch nur ein Schaf, so in's Wasser plumpen." Dann kam rasch die Dämmerung; zu mühsam war's ihnen, noch Holzstücke aneinander zu reiben, um sie zum Brennen zu bringen und sich ein Lagerfeuer zu machen. Sie verzehrten, was von einem vor Tagen erlegten und gar bereiteten Hirsch übrig geblieben, und streckten sich danach zur Nachtrast hin. Ringsum stand Alles von hohen, den Blick hemmenden Fichten bedeckt, nur über die Wasserbahn des Flusses ging das Auge gegen Mittag frei hinunter, und dort hoben sich unfern von dunkelmächtigen Bergwänden Felsschroffen und Steilzacken hoch in die Luft, an den obersten Spitzen noch von einem Anglanz des Abendroths wie verglühende Fackelenden gefärbt. Die Stimme Gimo's erscholl noch einmal: „Das sind die Berge, davon Friso geredet, sie ergötzen mir die Augen und machen den Kummer um die Heimath leichter. Dort standen sie wohl anders, weiß wie hohe Wolken über'm See, aber diese hier gemahnen doch daran und daß es noch froh werden kann, am Abend nach ihnen aufzusehen. Zwar wie als Knabe mit meiner Schwester thu' ich's nimmer, denn die nahm uns das rothe Fieber unter'm

Dach weg, als sie noch nicht so groß gewachsen war, wie Deine Tochter, und wir begruben sie unter einer Birke, der sie gleichgesehen. Auch mein Vater und meine Mutter starben, danach blieb ich allein im Haus, ohne Sippe und Mage. Das ist freudebaar, denn auch die Thiere leben zu zweien, Lust und Leid selbander zu theilen.“ Gimo warf noch einen Blick auf die nah bei ihm hingestreckte Grimhild, die bereits schlief, und er hob sich nochmals auf, nahm ein Wolfsfell von seinen Schultern und legte es ihr über die nackten Füße und Knie. Vom Himmel begann der Mond jetzt ein weißes Licht zu werfen, und wie es mit versprengten Silberfunken über das Mädchen hinzitterte, konnte man aus einiger Ferne auch dies im Schafpelz mit dem ermatteten blaßfarbigen Gesicht drüber für den weißumrindeten Stamm einer am Waldsaum umgefällten Birke ansehen.

Als sie dann mit dem neuen Morgenlicht wieder aufbrachen, geriethen sie in einen Wald, der, oft schwer durchdringlich, nur da und dort eine Lücke bot, wo Schilf, Binsen und Rohr Sumpftiefen anzeigten. Die hohen Tannen-, Fichten- und Föhrenkronen begrenzten überall in nächster Nähe den Blick, von den Bergen ließ sich nichts mehr gewahren. Nach dem Sonnenstand hielten sie sich in der Richtung auf jene zu, aber bald überdeckte sich der Himmel und nahm ihnen das Merkzeichen, nach dem sie sich ihren Durchweg gebahnt. Von Anhöhen kamen sie in Niederungen hinab und stiegen wieder aufwärts, sie fühlten, daß sie kreuz und quer gingen, ohne im Stande zu

sein, einen Zielpunkt in's Auge zu fassen. So irrten sie im Dickicht; nirgendwo war ein Anzeichen menschlicher Niederlassung, nur reich an Wild erwies sich der Wald rings umher, und mit Leichtigkeit verschafften sie sich ihren Nahrungsbedarf für den Tag. Trotz der verhängten Sonne und dem feuchten Aufhauch des moosigen Bodens wuchs drückende Schwüle unter dem Laub- und Nadeldach über ihnen an; Grimo sprach einmal: „Heut' wird Donar's Wagen noch über uns rollen, und er wird seinen Hammer schleudern." In der Brust Dultharta's hatte sich seit gestern eine Bangniß eingenistet, sie fürchtete, es könne noch wieder ein wildes Wasser gleich dem Oenus ihnen in den Weg kommen, und sie bat aus Sorge für die Kinder, nicht weiterzuziehen. Doch ihr Mann antwortete: „Was fürchtest Du, Weib? Ist nicht Wuotan, wo wir gehen, und es geschieht, was er uns bestimmt? Als die große Wasserflut die Riesen ertränkte, blieb einer von ihnen, denn er stieg mit seinem Weib in ein Boot, und aus ihnen ward ein neues Geschlecht. So sind wir über das Wasser hierher gekommen, und von den Göttern einer wird uns ein Zeichen geben, wo wir rasten sollen." Dagegen öffnete Keiner mehr den Mund, Grimo schlug, voranschreitend, mit dem Beil Durchlaß in's Dickicht, und sie zogen weiter. Als es gegen Abend ging, bestätigte sich aber, was er verkündet hatte; ein Rollen scholl von Westen aus der Ferne herüber, kam lauter hallend näher und wuchs zu immer mächtigerem Dröhnen an. Dann füllte es fast ohne Unterlaß die Luft mit polterndem Getöse

und erschütterte den Erdboden; dazwischen klang's, als schmetterten tausend Streithämmer knatternd und krachend wider erzene Schilde. Dunkel fiel ein, doch zuckend durchfuhr blaues Geleucht die schwarzen Waldgründe, wie wenn Funken unter dem Hufschlag eines Rosses aus dem Gestein aufsprühen, und sausend bogen sich droben die Wipfel, als brause mit ungeheurer Räderwucht ein unsichtbares Gespann über sie fort. „Donar fährt vorüber," sprach Grimo, und er und Gimo nahmen, ihre Scheitel entblößend, die Helme vom Kopf herab. Da schoß vor ihnen ein augenblendender Goldkeil aus der Höhe nieder, und ohrbetäubend schlug es mit ihm wie Zusammenbruch einer Felsenwand um die festgebannt Stehengebliebenen herunter. Als sie die Lider wieder öffneten, war das Dunkel von eben zuvor verschwunden, denn an sanftabgedachtem Hang loderte gleich einer Riesenfackel eine machtvolle Tanne, vom Wipfel bis zur Wurzel in ein wallendes Glutgewand eingehüllt. Daraus stob rundum sprühender Funkenschwall und warf sich in's Nachbargezweig, das sich knisternd und zischend bog und zu Flammenzungen auflohte. Freudig staunend haftete Grimo's Blick darauf, dann rief er laut: „Das ist Donar's Zeichen, hier zündet er uns die Herdflamme an und rodet um unser Dach den Wald zum Ackerland. Sein Mund sprach aus dem Wolkenwagen herab: Dies soll Grimo's Wald sein, hier baue er seine Wohnstatt. Zu ihr heben wir morgen den Beginn an, sobald Freya's Goldhirsch das Geweih am Himmelsrand aufstreckt. Ihr, Wibo und Grim-

hild, hütet gut während unserer Arbeit mit immer neuer Schürung das heilige Feuer, daß wir's von Donar's Hammer auf unseren Herd empfangen und bewahren."

Am Spieß rösteten sie zum Nachtmahl die Jagdbeute des Tags, der Brand aber dauerte nicht nur die Nacht hindurch, sondern in der Sommerdürre weit um sich greifend, setzte er sich tagelang fort und rodete im Kreis ein breites Stück des Waldes bis zu den Wurzeln hinunter. Dann losch das Feuer allmählich hin, und nur das blieb, welches die beiden Kinder sorglich unterhielten. Derweil tönte vom Morgen bis zum Abend Grimo's Beilhieb, und mit Hülfe Gimo's richtete er auf dem Platz, wo er die Wurzel der vom Blitz entzündeten Tanne weggereutet, aus Stämmen eine geräumige Blockhütte mit Scheidewänden im Innern auf, so daß sie abgetrennte Gelasse darbot, und die Frau und die Kinder fanden nun gleichfalls Arbeit, die Fugen rundum dicht mit Moos zu verstopfen, die Wände mit scharf abgekanteten Steinen sauberer aussehend und wohnlicher zu glätten, das Dach mit Erde zu bedecken und besondere Blumen in der Umgegend zu suchen, um sie darauf zu pflanzen, wie es in ihrer ehemaligen Heimath am Rhein gewesen. Geschickt fertigten die beiden Männer Tische, Bänke und Lagerstätten an, wohl alles nur zum rohen Nothbedarf im Vergleich mit dem, was sie früher als Hausrath besessen, doch sie ahmten den letzteren nach, so gut es ihnen mit den mangelhaften Geräthschaften möglich fiel. Mehrere Monde hindurch

dauerte solch' eifrige Thätigkeit. Aber dann hatten sie eine Behausung hergestellt, um darin gesicherte Unterkunft gegen den bevorstehenden langen Winter zu finden, und stolz trug Grimhild von der nicht erloschenen Feuerstätte einen brennenden Spahn in's Haus, um damit nach dem Geheiß des Vaters auf dem neuen Herd die von Donar gespendete heilige Flamme fortzuerhalten. Auch der Boden um's Haus war mit mühsamer Arbeit von den Baumstöcken und Wurzeln befreit, Regen hatte die Asche in's durchweichte Erdreich eingeschwemmt, und da und dort zeigte ein Pflänzchen, das sich noch zur Herbstzeit mit grünen Blättern darauf angesiedelt, der Boden sei fruchtbar geworden. So hatten vor Jahrhunderten die Vorfahren, als sie aus dem Norden her vom Wanderzug gekommen, sich drüben am Rhein und Neckar ihre ersten festen Wohnsitze begründet und die Erinnerung daran übermacht.

Doch nun trat Gimo, der getreuliche Helfer, eines Morgens vor die Insassen des neuen Baues und sprach ihnen nicht Unerwartetes, wenn sie auch lieber gehabt, daß er es nicht gethan. Sie wußten, er werde nicht bei ihnen bleiben; das Verlangen nach einem großen Wasser sei zu stark in ihm und treibe ihn weiter, um zu suchen, ob er nicht ein solches auffinde. So nahm er nun, da sein Beistand hier nicht mehr nöthig war, Abschied: Entdecke er nichts, was ihn festhalte gleich dem Bodensee, so kehre er vor dem Wintereinbruch hierher zurück. Die Trennung von dem guten Hülfsgenossen ging ohne

lange Worte von Statten, die Hand sprach mehr als der Mund. Grimo geleitete den ostwärts Davonschreitenden noch ein Stück durch den dichten Wald, dann schieden auch sie aus einander. Als Letztes zuvor fragte Gimo: „Hast Du's nicht anders bedacht, was du mir am Oenus von Deiner Tochter gesprochen?" Wie er damals keine Erwiderung darauf gegeben, hatte er auch später nie darüber geredet; der Befragte gab zur Antwort: „Das steht bei Dir, nicht bei mir. Meine Hand hat sie Dir zugesagt; ich wahre Dein Recht, wenn Du's nehmen willst." Kurz schwieg Gimo, durch die Stämme nach dem hellen Schein der gerodeten Lichtung zurückschauend, eh' er versetzte: „Wenn sieben Winter gegangen sind, kehr' ich hierher, wo ich sein mag. Bin ich dann noch ein Lebender, komme ich, sobald der Gauch zuerst ruft." Beide reichten sich die Hand und Grimo sprach: „Wuotan gebe Dir Weggeleit!" Der Scheidende erwiderte: „Seine Schutzhand sei über Deinem Dach und Deiner Sippe! Er lasse deine Tochter gleich einer weißen Birke hoch aufwachsen in Grimo's Wald." Danach trennten sie sich gegen Morgen und Abend.

* * *

So aber nahm zur Zeit das Menschen- und Völkergetriebe im Norden und Süden der Alpenberge sich aus.

Die alte Römermacht lag zerbrochen, überall fiel ihr ehemaliges Weltreich in Stücke. Der Letzte aus der halbtausendjährigen Reihe römischer Cäsaren,

Romulus Augustulus, war von einem Führer germanischer Söldlinge, dem Heruler Odovakar, abgesetzt worden, und dieser hatte sich zum Herrscher in Italien gemacht. Doch, ihn wieder zu stürzen, drang von Osten her Theodorich, der König der Ostgothen, vor, und wildes Schlachtgewoge überbrauste seit Jahren die Lande zwischen dem Padus und Tiber. Und gleicherweise geschah's um den Rhein, wo nach der vernichtenden Niederlage des Hunnenfürsten Attila der Germanenstamm der Franken zum mächtigsten Heervolk angewachsen war. Unter seinem König Chlodowich aus dem Geschlecht der Merowinger hatte er den römischen Statthalter in Gallien und nun die suevischen Völkerstämme besiegt; überall hin in das Land der Letzteren, das Herzogthum Alemannia, ergossen sich die triumphirenden Franken. Das Kreuz ihrer neu angenommenen christlichen Religion aufpflanzend, nahmen sie die fruchtbarsten Gegenden, die besten vom Wald befreiten Thalmündungen in Besitz und kündeten ihre Wohnstätten durch die Bezeichnung derselben an, benannten sie nach ihren Namen mit daran geknüpftem „heim" oder „ham". Das war fränkische, von den Gothen übernommene Art, dem „ing" und „ingen" der Sueven ähnlich Heimath, Besitzthum, Wohnort bedeutend. Wo der Name einer Ansiedlung jene Endung trug, stand eines Franken Haus. So drangen die Sieger, nachbarlich gesellt oder vereinzelt, vom Rhein bis an den Lech, vielfältig die bisherigen suevischen Eigenthümer in die Unwirthlichkeit der Wälder und rauheren Gegenden fortnöthigend.

Anders verhielt sich's ostwärts von der Isar, auf dem Hochland zwischen der Donau und den Alpen. Hier hatten ursprünglich, wie überall in Deutschland, verstreute Kelten gewohnt, bis die Römer herübergedrungen und ihre große Provinz „Noricum" begründet. Dann war diese nach langem Bestand vor zwei Jahrhunderten nordher vom Andrang germanischer Stämme nach und nach überstürmt, doch eigentlich nicht in Besitz genommen worden, denn Italien lockte stets ihre Begier und ließ sie über die Berge weiter ziehen. Hin und her fluthete die Völkerwanderung, in ihrem Gefolge brachen die Hunnen herein. Als der Ueberrest von diesen, der dem Untergang entronnen, sich wieder gegen Osten zurückgewälzt, lagen die verbrannten und zertrümmerten Römerortschaften, Lager und Kastelle des ehemaligen Noricum verödet, ihre Straßen von Gestrüpp überwuchert, das Land zum größten Theil verlassen. Da kamen, sich nach den Bogen benennend, die sie mit Vorliebe als Waffe führten, die Bojer oder Bojoaren über die Donau herüber, ein markomannischer Volksstamm, der in Böhmen an die Stelle der keltischen Urbewohner getreten, und sie breiteten sich bis gegen die Berge hin aus. Gänzlich jedoch fanden sie das Land nicht verlassen; von der Kelten- und Römerzeit her und später von der Völkerflut war da und dort Einer sitzen geblieben, dessen Nachkommen sich in einem stillen Ansiedlungswinkel durch die wilden Stürme hindurchgerettet, und ab und zu wiesen Wohnstätten, die nach dem Namen ihrer Inwohner benannt, auf „ing" aus-

lauteten, darauf hin, daß auch hier in vergessenen Tagen einmal Sueven ihren Durchzug genommen. Wann und wohin, wußten die heutigen Ueberbleibsel derselben nicht mehr, aber sie waren als Abkömmlinge aus jener Zeit verblieben.

Nicht wie wilde Eroberer brachen die germanischen Bojoaren herein, ihre Anzahl war nicht übergroß, und sie fanden unbesetzten Raum genug, sich niederzulassen, Feld zum Bebauen und Weidegründe für ihre Herden. So trachteten sie nicht danach, die Angetroffenen gewaltsam von ihren Sitzen zu vertreiben, sondern gesellten sich zu ihnen, vielfach sich ihnen bald zu nachbarlichem Hülfsverhältniß befreundend. Die alten und die neuen Landinsassen theilten gleiche Mühsal, Gefahren und Bedürfnisse, auch im Großen Bräuche, Sitten und gleiche Sprache, denn was sie durch Verschwägerungen von keltischem Blut der Bojer, nach denen sie sich benannten, mit sich verbunden haben mochten, hatte auch germanische Art und Zunge angenommen. Doch unterschieden sich ihre Wohnsitze durch andere Bezeichnungen von den suevischen; „ing" und „ingen" wandten sie nicht an, sondern fügten ihrem Namen zu dem Behuf ein „dorf", „stete", „hausen", „weiler", „beuern" nach, Worte, welche von Menschenhand bewohnbar gemachte Orte anzeigten. Oder sie hängten ihren Namen Dasjenige an, was, von der Natur vorhanden, zunächst die Lage ihres Gehöfts kennzeichnete: „moos", „ried", „au" und „ach" (Wasser), „wang" (Feld), „sol" und „schlatt" (ebene Fläche), „grund" (Thalniederung), „burg", „forst",

„hart", „tung", „ung", „loh", auf Ausrodungen im Wald, Gehölz, Gebüsch hinweisend. Denn was die Vorzeit der Kelten und besonders der Römer hier geschaffen gehabt, glich Aeckern, über die immer auf's Neue verwüstende Wetterstürze Schlammwasser hingewälzt. Die einst, wenigstens zum großen Theil gelichtete Wildniß war wiedergekehrt, und die Menschenhand mußte sich langsam im Kampf gegen die Jahrhunderte lang schrankenlos geübte Herrschergewalt der Natur den Boden, der nähren sollte, zurückerobern.

Das gab harte Arbeit, ganz derjenigen gleich, mit welcher die ersten wandernden Hirtenstämme, als sie sich in einem Landstrich seßhaft niedergelassen, den Wald und Bruch für ihren gewählten Wohnsitz urbar gemacht. Nur genossen die jetzigen Einwanderer den Vortheil der Erfahrung; sie hatten dort, von wo sie gekommen, schon seit Vorväterzeit Häuser und Saatfelder besessen, brachten Hausrath, Kenntnisse und Gerätschaften mit, Bauten herzustellen und den Boden für den Nutzertrag zu bearbeiten. So gelang es ihnen rascher als den Vorfahren, den Kampf mit der Wildniß siegreich zu bestehen und sich in häuslich geordnete Zustände zu versetzen; die abgeschiedene Ruhe der Gegend begünstigte den Fortschritt, denn von den kriegerischen Wirrsalen und rastlosen Umstürzen in Italien und Gallien drang nichts nach dem alten Noricum herüber. Dies erhielt jetzt in seiner westlichen Hälfte von der Salzach bis zum Lech den Namen Bojoaria, in dem ein Herzog Theodo die oberste Stellung einnahm. Er wählte zu seinem

Wohnsitz einen Platz an der Donau, wo von Norden her mehrere Zuflüsse in sie einmündeten und schon die Römer ein großes, nie von Grund aus wieder vernichtetes Heerlager, die Castra Regina, angelegt gehabt; dort bildete sich rasch ein Mittelpunkt des neuen Herzogthums, eine Ortschaft „Reganespurc“ aus. Doch überhaupt unterschieden sich die Bojoaren von den Sueven und anderen germanischen Völkerstämmen darin, daß sie nicht gleich diesen die Neigung besaßen, sich überall vereinzelt auf eigene Hand, wo es jedem am besten gefiel, anzusiedeln, sondern die ersteren zogen vor, in größerer oder kleinerer Anzahl benachbart zusammenzubleiben, durch ihre Niederlassungen die Anfänge von Weilern, Dörfern und Städten zu begründen. Um des Fischfangs willen wählten sie dazu gern die Ufer der größeren und kleineren Flüsse, besonders, wo diese durch Krümmungen eine natürliche Schutzwehr boten; hauptsächlich bevölkerten sie derart den Norden und die Mitte des Landes; in den gegen die Alpenkette hin dicht und dunkel überwaldeten südlichen Theil desselben drangen sie nur langsam und zögernd vor. Sie brachten ihre germanischen Götter mit, doch mannigfach erinnerten noch überliefert erhaltene Namen an die alten Keltengötter; ein besonders weit ausgedehnter Wald hatte nach dem obersten derselben den Namen „Bidenhart“, Wald des Bid, erhalten.

So war im neuen Bojoarenlande Alles erst seit kurzem in einem Werden begriffen, als Grimo und Gimo dorthin über den Inn gesetzt, um nicht in der

alten Heimath den Anblick von Franken ertragen zu müssen. Nur wenige vom Bojervolk erst hatten im Süden einen Besitz an sich genommen, und verstreut hauste da und dort der Nachkomme eines jener früheren Ansiedler, die aus der Römerzeit her oder von Durchzügen germanischer Stämme hier seßhaft geblieben. Doch selbst wenn keine weite Entfernung sie trennte, wußten sie oft kaum von einander. Alles war weglos; die kleinen Rodungen lagen nur wie winzige Inselschollen in einem endlos gedehnten dunklen Wipfelmeer, unter dem vielfach undurchdringliches Dickicht den Durchlaß weigerte. Der Fuß konnte im tiefen Wald unweit von einer einsamen Blockhütte vorüber gerathen, ohne daß der Blick etwas von ihrem Vorhandensein ahnte. Und in jeder kämpfte gleicher Weise mühselig das Leben der wenigen Bewohner dem wilden Boden, zumeist rauher Witterung und harter Entbehrung, die kärgliche Fristung des Daseins ab.

* * *

Wenn dies aber irgendwo unter noch besonders schwerer Drangsal geschah, so war's dort, wo Grimo sich mit den Seinigen im Bidenhart niedergelassen, denn in dessen Mitte hatte der Anhalt von ihrer langen Wanderung sie hineingeführt. Nichts fanden sie drin vor als die Lichtung, die der Hammer Donar's ihnen von Bäumen entblößt, und sie brachten nichts mit sich, als ein wenig Geräth, das Beil zum Fällen und Behauen von Stämmen, Bogen und Speer

für die Jagd. Kein Vieh, kein Saatkorn für den Boden, keine wärmende Gewandung für den anrückenden Winter. Wie geschlagene Flüchtlinge, das nackte Leben rettend,, aus der Schlacht entrinnen, waren sie hierher gekommen.

Doch der Wille des Hauptes der kleinen Sippe war so gewesen, gegen den es keine Auflehnung und kein Murren gab, wie in Walhall's Saal nicht wider Wuotan's Geheiß. Und Donar hatte sein Zeichen gegeben, und seine Flamme brannte auf dem neuen Herd, bis Dultharta am Abend sorglich die Asche über den Kohlen zusammen kehrte, um am Morgen daran das Feuer wieder zu entzünden. Auch hatte die Natur den Platz nicht gerade ungünstig zum Aufenthalt geschaffen. Gegen Norden hob der Boden sich zu einer langsam anschwellenden Hügelwelle, die gute Deckung gegen den schärfsten Wind verhieß, und unweit vom Hause kam von ihr durch eine Schlucht, vor welcher der Waldbrand geendet, ein reichhaltiger Quellbach mit hellem, frischem Wasser herab. Das war die oberste Nothwendigkeit für eine Ansiedlung, und Donar hatte davon gewußt, als er den Umirrenden diese Sitzstätte gewiesen. So erkannten sie nachträglich zwar Manches, das die Wahl nicht als eine unvortheilhafte kundgab, aber sie stellte doch eine lange strenge Prüfung an, ob Dultharta ihren Namen, der sie als eine in der Ausdauer kräftig Verharrende pries, mit Recht trage. Sie war am Rhein von Himmel und Erde, Haus und Habe Besseres gewöhnt gewesen, und ihr fiel in der unwirthlichen Fremde

nicht minder Schweres an Plagen und Sorgen zu, als dem Manne.

Da es ihnen an Korn und jeder Feldfrucht gebrach, dörrte Dultharta gesammelte Wurzeln aller Art und zerrieb sie zu Mehl; ausgehöhlte Holzklötze füllte sie mit zusammengepreßten Beeren und getrockneten Pilzschwämmen, die der Herbst in zahlloser Menge aufwuchern ließ. So häufte sie einen Wintervorrath an, während Grimo mit Wibo durch den Wald auf die Jagd zog, Hirsche und Rehe zu erlegen, deren beste Fleischstücke zur Aufbewahrung über das Herdfeuer in den Rauch gehängt wurden. Doch auch dem Wolf und besonders dem Bären stellte er eifrig nach, griff diesen furchtlos an, um sich des werthvollen Felles zu bemächtigen, und ohne jedes Zagen leistete der Knabe ihm Beihülfe. Mit der Beute heimkehrend, zogen sie derselben die dicke Pelzhülle ab, übergaben diese Dultharta, welche sie am Wasser säuberte, so gut es ihr möglich fiel mit Tannenrinde weich gerbte und zu wärmenden Decken für die Lagerstätten herrichtete. Dabei, wie am Herd und beim Wohnlichermachen des Hauses, leistete Grimhild ihr Handlangung und Beistand, und wenn die beiden allein waren, ging der Mutter wohl einmal ein Klagewort aus dem Mund, daß sie so im fremden Wald vereinsamt hier säßen, heimathfern, nur zwischen dem nächtlichen Schrei von wildem Gethier rund umher. Das sei doch übler, als unter den Franken zu hausen und selbst Unglimpf von ihnen zu tragen, denn ob sie auch Feinde gewesen, wären sie doch

Stammverwandte und sicherlich manch' Einer unter ihnen, von dem man sich nach der Schlacht so wenig Böses zu versehen gehabt hätte, wie von einem Sueven. Auch liege es am Tage, ihr neuer Gott habe ihnen besser geholfen, als den Besiegten Wuotan und Ziu, von denen sie schimpflich und hülflos im Stich gelassen worden. Wer habe überhaupt Einen gehört, der von Walhall zurückgekommen und mit Augen gesehen, was dort sei? Kampf und Unfrieden gäbe es nur allzuviel, es thue dem Menschen mehr Noth, daß ein Mächtiger über den Wolken herrsche, der Mitgefühl und hülfreiche Hand über den Schwachen und Leidenden halte, als Einer, der nur Freude am starren Sinn und blutigen Waffengängen der Männer habe. Aber dann verstummte Dulttharta, denn die Jäger kehrten zurück, und sie fühlte Scham darüber, kleinmüthig gewesen zu sein, wenn ihr Mann die Zeichen mit heimbrachte, wie er, von früh bis spät keine Anstrengung und Gefahr scheuend, unermüdlich thätig war, Nahrung und Verbesserung der dürftigen Zustände im Hause zu beschaffen. Er betrieb nicht das Waidwerk zu seinem Vergnügen und lag sonst, wie man es den Männern nur zu berechtigt nachsagte, träg auf der Bärenhaut, um der Frau alle Arbeit und Sorge allein zu überlassen. Wo sich Nutzbringendes ausrichten ließ, zeigte er sich mit klug wägendem Sinn und emsiger Hand darauf bedacht, doch besonders, einen möglichst großen Vorrath an Thierfellen zu erbeuten, um im nächsten Frühling eine Umsuche nach besser ausgerüsteten Gehöften anzustellen und

Kornsaat, nöthiges Geräth, womöglich eine Ziege oder Kuh einzutauschen. Von Tag zu Tag aber hofften Alle auf die Wiederkunft Gimo's, und ob Grimo auch nichts davon verlautbarte, war ihm anzumerken, daß er gleichfalls den treulichen jungen Beihelfer entbehrte, mit auf seine Rückkehr harrte. Doch Woche um Woche verlief, ohne den Erwünschten wiederzubringen, die Laubbäume des Waldes färbten sich gelb und braun, und eines Morgens, als die Hausinsassen den Schlaf abgeschüttelt, lagen die Tannen und der Boden der Lichtung mit einer weißen Schneedecke überzogen. Da ließen sie von ihrer Hoffnung ab; Gimo mußte weit gegen Osten fortgewandert sein, um aufzusuchen, wonach ihm das unbezwingliche Verlangen stand, und es spannte sich kein Ohr mehr darauf, seinen Fußtritt durch den Wald heran tönen zu hören.

Nun legte der Winter seine Eisklammern um die einsame Waldansiedlung, der Nordsturm durchheulte die Luft über dem Dach, das er zwar selbst nicht packen konnte, doch schnaubend stieß er die Tannenwipfel durcheinander, und sogar den hüpfenden Bach schlug der immer stärker werdende Frost zu unbewegter Stille in Fesseln. Es war eine rauhe, wilde Hochlandswinterwelt, um vieles ärger als in der Niederung am Rhein; das Menschenleben mußte sich, Schutz vor dem Erstarren zu finden, dicht um den Herd kauern und seine Glut auch während der Nacht forterhalten. Sie erhellte ebenso bei Tage flackernd den Raum, denn durch die versetzte Thüröffnung drang kein Licht herein; spät wich auch das Dunkel draußen

und kam früh zurück, nur kurze Frist für einen Jagdauszug vergönnend. So saßen Grimo und Wibo zumeist mit den Frauen beschäftigt, hölzerne Gefäße anzufertigen und aus Hirschgeweihen allerhand Geräth herzustellen; draußen scholl Nachts das langgezogene Geheul der Wölfe und dumpfes Bärengeknurr, der Schnee zeigte am Morgen ihre Spuren bis dicht an die Hauswände hinan. In Schwärmen warteten Raben vor der Thür auf einen hinausgeworfenen Fleischabfall, stürzten sich mit gierigem Gekrächz drauf und stoben aus einander, wenn ein Adler zwischen sie hinein schoß und sich mit scharfen Fängen ihrer Beute bemächtigte. Selten nur zerriß die schwere Wolken- oder Nebeldecke, so daß die Sonne einmal vom blauen Himmel herunter sah, mit wärmelosen Strahlen, doch zur Freude Grimhild's, deren Augen sich dann mit einem beglückt staunenden Blick an dem tausendfältigen Geglitzer der Eisnadeln und Schneebehänge auf dem Gezweig weideten. Die Kinder trugen das Ungemach des Waldlebens leichter als ihre Mutter; all' das Neue, das sie auf dem Kriegszug, der langen Wanderung, beim Bau des Hauses durchgemacht, hatte in ihnen das Gedächtniß an die ehemalige Heimath und die besseren Zustände darin stärker verwischt, beinah' ausgelöscht. Sie begehrten nichts, als wenn der Hunger und die Müdigkeit ihnen kamen, ihn stillen und sich zum Schlaf strecken zu können; Langeweile kannten sie nicht, kürzten sich die arbeitslosen Stunden mit wechselseitigen Erinnerungen an alles Das, was sie zusammen gehört und

gesehen, oder entwarfen Pläne für die künftige Sommerzeit. Das Mädchen wollte nach schönen Blumen umhersuchen und sie beim Hause verpflanzen; der Knabe freute sich auf den Wiederbeginn der Jagd, daß er dann auch den Bogen führen und den Vater begleiten dürfe, wenn dieser durch den Wald gegen Norden hin eine Umschau nach anderen Wohnstätten der Gegend anstelle. Wibo war stolz, kein Mädchen zu sein, und fühlte sich der Schwester gegenüber lebhaft als ein zukünftiger Mann, aber nicht minder doch hing er auch an ihr, mühte sich, etwas auszufinden und zu thun, was ihr Freude mache, und sein Spaßen und Necken, das er gern mit ihr trieb, hatte einen heimlich zärtlichen Klang. Beiden that das entbehrungsvolle Leben in ihrem körperlichen Gedeihen keinen Eintrag, sie nahmen gleichmäßig, wie sie's früher gethan, an Kraft und Größe zu.

Doch endlos erscheinende, eintönige Wochen und Monate waren es, in denen der Winter immer gleich hart seine Herrschaft behauptete, ohne anderen Wechsel, als daß lange die Tagesdauer sich stetig verringerte, und dann allmählich, Schritt um Schritt, wieder länger ward. Endlich aber kam einmal in der Nacht ein wildes Brausen durch die Luft, das nicht von Norden her über dem Dach fortging, sondern aus der entgegengesetzten Richtung wie der heiße Athem eines Raubthieres gegen das Haus anschnob und den Eiszapfengürtel drumher abschmolz. Tage danach brachten ohne Aufhören unermeßliche Regenstürze, durch die grellflammende Blitze funkelten und Donnergepolter

rollte; hoch schäumte in der Schlucht der Bach, und wie von tausend heißdurstigen Zungen aufgeleckt, schwand überall in kaum begreiflicher Schnelligkeit der tiefe Schnee. Da brach die Sonne glanzgewaltig und warm hervor, warf machtvoll alle Wolken ringsum an den Himmelsrand hinunter, helle Vogelstimmen wurden in den Bäumen laut, und es war kein Zweifel, der Frühling komme von Mittag her über die Berge. Zwischen den Stämmen blinkte es, wohin der Blick fiel, noch von rieselndem Wasser, doch Grimhild ließ sich nicht länger im Haus halten, sondern gleich einem Vogel, der die Käfigthür offen gefunden, machte sie sich hinaus, einem der plätschernden Rinnsale entgegen, und stieg an diesem hin zur Anhöhe im Norden wieder empor. Sie kannte den Wald hier schon eine Strecke weit von der vorjährigen Herbstzeit her, aber nachdem sie eine Weile so aufwärts fortgewandert, nahm sie verwundert durch die Stämme hin vor sich etwas Helles gewahr, das damals nicht gewesen, und drauf zugehend, kam sie an eine Lichtung gleich derjenigen drunten um ihr Haus. Auch ebenso mußte dieselbe durch Blitzschlag und zwar erst ganz vor Kurzem entstanden sein, denn an Stellen fühlten die bloßen Füße den mit Asche bedeckten Boden noch warm, mit schwarzverkohltem Geäst standen die Bäume am Rande des ausgebrannten Kreises. Dann jedoch stieß das Mädchen plötzlich einen Ruf der Ueberraschung aus. Der frei gewordene Platz ragte als eine kleine Kuppe auf und ließ den Blick über das dunkle Waldmeer umher weggehen, wie es sonst

nirgendwo darin möglich fiel. Da dehnte sich rings-um unermeßliche Weite, nach Süden in flachem Bogen von einer hundertfach spitz und zackig gegipfelten mächtigen Bergkette begrenzt, deren letzte Köpfe und Rücken zur Rechten und Linken fern in blauem Dunst verschwammen. Gegen Osten aber blitzte und glimmerte etwas blendend und spiegelnd in der Sonne, von dem Grimhild anfänglich nicht begriff, was es sei, bis ihr aufging, es müsse ein großes Wasser sein, wie sie es noch nie gesehen, wohl hundert Mal breiter, als selbst der größte Fluß, über den sie gekommen. Eine Zeit lang weidete sie stumm ihre groß aufgeweiteten Augen an dem köstlichen Bild, von dem man drunten nichts ahnte, danach schoß sie hurtig wieder zum Hause hinunter, berichtete, was sie droben wahrgenommen, und hieß die Andern, von ihr geführt, gleichfalls hinaufsteigen. Das thaten sie und erblickten zum ersten Mal unter sich das weite Land mit den gewaltigen Alpenzinnen darüber; die Augen Grimo's jedoch hafteten besonders auf der großen glitzernden Wasserfläche, und er sprach mit freudigem Ton: „Da liegt das, wonach es ihn von uns fortgetrieben, näher, als er und wir gedacht, und dort an einer Stelle wird er sein, das ist Gimo's See."

* * *

Am andern Morgen machten sich Grimo und Wibo, eine Anzahl Felle mit sich tragend, auf und zogen über die Anhöhe nordwärts durch den Bidenhart fort. Bald ging es in Einsenkungen nieder,

bald wieder zu Anschwellungen hinauf, doch stundenlang blieb der Wald immer gleich dicht und nöthigte Grimo beständig, mit dem Beil Wegzeichen für die Rückkehr in die Stämme zu kerben. Dann jedoch lichteten diese sich endlich, der Boden ward ebener gestreckt, und nun dehnten sich da und dort freie Niederungen gegen Norden hin. Freilich stellten sie sich meistens schon von fern durch Schilfwuchs als Moorbrüche heraus, die das Vorwärtskommen nicht weniger als der Wald erschwerten, aber gegen Mittag trafen die Suchenden doch auf erste Anzeichen menschlicher Nähe, und bald danach fanden sie auch den Urheber derselben in einer mit Riedhalmen bedachten zeltartigen Hütte auf. Ein Bojoare war's, dessen Weib am Fieber gestorben, der mit seinem Sohn ein kümmerliches Dasein fristete. Sie hatten sich auch erst seit zwei Jahren hier festgesetzt, und Nahrung verschaffte ihnen hauptsächlich der Fischfang in kleinen, die Sumpffläche durchziehenden Flußwassern. So waren sie noch ärmlicher dran, als die an ihre Behausung gerathenen Waldbewohner, besaßen nichts, um es gegen die Felle der Letzteren austauschen zu können. Aber sie sagten, weiter abwärts an einem der Bäche, um etwa zwei Gangstunden — solche bedeutete einen gewissen, zur Bemessung allgemein bräuchlich gewordenen „Zeitraum" — habe ein Ammo sich schon länger niedergelassen, betreibe Ackerbau und Viehzucht und stehe mit den größeren Ansiedlungen weiter gegen Mitternacht in Verbindung. Man heiße sein Gehöft Ammerang, das Feld des Ammo; bis

dorthin gerathe selten mehr ein Wolf oder Bär aus dem großen Wald, so daß Pelze von solchen ihm wohl willkommen sein würden. Das bewahrheitete sich auch, als die in der gedeuteten Richtung wieder Aufgebrochenen ihr neues Wegziel erreichten. Inmitten einer beträchtlich weit umher urbar gemachten Landstrecke empfing sie ein groß-geräumiger, am Dachgiebel sogar mit geschnitztem Zierrat ausgestatteter Bau; man sah, hier gebrach es nicht an Werkzeugen und sachkundigen Händen, sie zu nutzen. Die Stuben schlossen Hausrat aller Art ein, an der Herdwand standen auf Borden aus Thon gebrannte Geschirre; außer der Sippe des Mannes befanden sich noch ihm Hörige als Knechte im Hause, und alle trugen aus Schafwolle künstlich angefertigte Gewandstücke. Es sprach von einer besseren Lebensführung, die aus den neuen Ortschaften um die Donau hin bis hierher herabgedrungen; mit germanischer Gastfreiheit wurden die Ankömmlinge von dem Bojoaren aufgenommen und an den Tisch gesetzt. Zum ersten Mal erfuhr Wibo, wie es in dem ihm bisher gänzlich fremd gebliebenen Lande stehe und aussehe, daß es im Norden viele Dörfer, Höfe und Bewohner habe, doch nach Süden seien nur wenige noch weiter vorgedrungen als bis an den Rand des breiten Waldgürtels, der gegen die Berge hin Alles ununterbrochen bedecke. Von hier aus der Weite übersah man ihn auch erst in seiner mächtigen Ausdehnung, wie er sich überall schwarz an die Alpen hinstreckte und zu den Felsschroffen derselben noch aufstieg. Grimo fragte nach

dem Wasser, das er von der Anhöhe über seinem Hause gewahrt, und erhielt Antwort, es gäbe dortumher zahlreich größere und kleinere solcher, und an manchen hätten sich Ansiedler zum Fischfang niedergelassen. Was er meine, sei aber muthmaßlich der „große See“, der bis dicht unter die Berge reiche, von solcher Länge und Breite, daß man ihn fast nicht mit Augen absehe. Der liege zum größten Theil auch noch vom Bidenhart umgeben; wo auf Strecken der Wald sich einmal lichte, geschehe dies nur, weil dort niedriges, tiefsumpfiges Uferland keine Bäume trage. Darum wohne auch niemand an ihm, außer ganz oben am Nordende, wo ein Fluß, Namens Taga, aus dem See hervorkomme, über den die Römer in der Vorzeit eine Brücke gebaut und das daran belegene castrum danach Pontena geheißen. Zwischen den Trümmern, die davon übriggeblieben, habe sich Reimbot seßhaft gemacht, einer aus dem Stamm der Trozza; über dessen Wohnstätte hinaus sei das große Wasser noch völlig unbekannt, wie der Wald drumher.

Was den Hauptzweck der Wanderung Grimo's betraf, so erreichte er den aber über sein Hoffen, denn Ammo zeigte sich nicht nur bereit, ihm die mitgebrachten Pelze abzutauschen, sondern gab ihm weit über dieselben an Werth hinaus, für künftigen Abtrag durch fortgesetzte Lieferung von Fellen, was der Nothdurft der Waldbewohner hauptsächlich mangelte. Erkennbar trachteten die Bojoaren danach, nicht Zwiespalt, sondern Eintracht und Freundschaft zwischen sich und den im Lande von früher zerstreuten

Sueven zu stiften; die neu aufgewachsene Uebermacht der Franken im Westen mochte ihnen dies Verhalten als klug und vielleicht für die Zukunft wichtig vorschreiben. Daraus entsprang für Grimo noch ein zweiter und besonderer Gewinn. Noch ein anderer Sueve, Razo, dem gleichfalls die Heimath verleidet gewesen, hatte nach der Schlacht sich ostwärts gewendet, und vom alten germanischen Wandertrieb weitergeführt, war er an der Donau entlang gezogen, schließlich bis hierher gerathen und von Ammo als Wintergast unter sein Dach aufgenommen worden. Doch trug er sich nicht mit der Absicht, auf Ammerang zu bleiben; er hätte sich für die Dauer in ein Dienstverhältniß begeben müssen und fürchtete, dadurch gemach vom Freien zum Hörigen erniedrigt zu werden. Nun traf er unerwartet mit seinem Stammgenossen zusammen, und beide erkannten zugleich den Werth, der ihnen aus einer Gemeinsamkeit und Vereinigung ihrer Kräfte entsprang. Razo war um etwa zehn Jahre jünger als Grimo, kräftig und muthig; Mühsal und Entbehrung schreckten ihn nicht, doch er wollte sein eigner Herr, nicht unter eines Andern Geheiß sein. Dazu konnte er jetzt gelangen, denn Grimo that ihm das Angebot, mit in den Wald zu ziehen, dort bei der Herrichtung des urbar gemachten Landes für die Saatbestellung und bei sonst nöthiger Arbeit zu helfen. Danach werde er ihm behülflich sein, sich ein Haus zu bauen und gleichfalls Ackerboden daneben zu bereiten; der Brand habe vor Kurzem auch dazu unweit von seinem

Wohnsitz eine Blöße gerodet und sichtbarlich Donar diese mit seinem Blitzhammer zum künftigen Aufenthalt Razo's ausersehen. Freudig willigte der letztere ein; so brachen sie am andern Tage, doch mit volleren Händen, als Grimo und Wibo gekommen, zur Rückkehr auf, denn sie nahmen kostbare Geräthschaft an eisernen Grabscheiten, Schaufeln, Werkzeugen mancher Art, auch an Geschirren mit, trugen eine Saatkornlast auf dem Rücken und führten eine trächtige Kuh und ein Schaf, das gleicherweise Mehrung verhieß, an Leitstricken neben sich her. An Wibo hatte die Frau Ammo's in einem Korb zum Geschenk für Grimhild zwei junge Hühner übergeben, einen Hahn und eine Henne; Ammo selbst geleitete die Davonwandernden ein Wegstück und sprach zum Abschied: „Findet gut wieder heim nach Grimoharting, so werden wir fortan euren Wohnsitz benennen. Es ist wohlgethan, daß ihr in den wilden Wald eingedrungen seid, mögen Andere euch nachkommen, daß er an mehr Orten schwinde. Ihr wisset jetzt den Weg zu uns; wenn ihr Bedarf habt, dem ich helfen kann, so kehret wieder. Sind auch Bojoaren und Sueven nicht eines Stammes, sind doch unsere Götter die gleichen, und es haben nur einige von ihnen, wie ich aus euren Reden vernommen, andersklingende Namen bekommen bei euch und uns. Noth wird's thun, daß sie zusammenhalten gegen den neuen Gott der Franken und vielleicht auch, daß unsere Stämme sich in Eintracht wider sie verbinden. Ich würde meinem Sohn nicht wehren, wollte er mich zum

Schwäher einer suevischen Jungfrau machen, noch meiner Tochter, wenn sie mir einen Eidam aus eurem Stamm in's Haus führte. So möge Wuotan euch Bogen und Speer auf der Jagd nicht fehlen lassen, und wann ihr das Zottelfell des Bären oder Wolfes bei uns zu Markte bringt, sollt ihr willkommen sein".

Das Bestreben der Bojoaren, die Sueven in Freundschaft an sich zu knüpfen, sprach aus der Verabschiedung; die letzten Worte dagegen schlossen eine leise Gedächtnißmahnung des klug auch auf Erwerb Bedachten ein, daß Grimo nicht vergesse, er habe bei seinem Austausch mehr an Werth empfangen als gegeben. Es ließ sich unschwer vermuthen, Ammo könne die Raubthierfelle nicht nur für den eigenen Gebrauch nutzen, sondern er stehe nordwärts mit dem neuen Herzogssitz an der Donau in Verbindung, wohin er die Pelze mit beträchtlichem Gewinn weiterzubefördern im Stande sei. Das war Grimo aufgegangen, alle Anknüpfung zu einer Besserung seiner Umstände weise ihn allein nach dem Norden hin, im Süden von seiner Ansiedlung sei nichts als immer dichter werdende, menschenleere Waldwildniß. So setzte er frohgemuth in Begleitung Razo's und Wibo's mit seinem kostbaren lebendigen und übrigen Erwerb den Heimweg fort, den es ihren geübten Augen nach den eingekerbten Zeichen ohne Irrung wieder zu verfolgen gelang. Die Freude der im Hause Zurückgebliebenen über das von den Männern Heimgebrachte, besonders die Grimhild's über die Hühner war groß; am anderen Tag ward zuvörderst der Bau einer

bedeckten Hürde für die Thiere in Angriff genommen, dann die Feldfrucht in den Boden gethan. Die Beihülfe Razo's förderte nicht nur durch seine rüstigen Arme, sondern nicht minder durch die Arbeitslust und den Wetteifer, die von der Genossenschaft wachgerufen wurden. Sonnig warmer Frühling erwies Allem Gunst; Dultharta suchte in der Umgegend nach Birkenbäumen, in die sie Löcher einbohrte und den daraus hervorrinnenden Saft in ein Gefäß niedertropfen ließ, um ihn zu einem wohlmundenden und anregenden Getränk zu bereiten. Mit dem Vorschritt des Sommers brachte Grimhild ausgegrabene Blumen verschiedenster Art heim, pflanzte ein Gärtchen damit neben dem Hause an, und Hummeln und Bienen kamen summend herzu. Denen ging Wibo nach, ihre Nester und Honig darin aufzufinden; er fertigte auch Schlingen zum Vogelfang und stellte sie im Wald aus. Doch darüber gerieth er in Uneinigkeit mit seiner Schwester, der es um die Vögel leid war, auf deren Gesang sie gern hörte. Sie versuchte nicht, dem Bruder zu wehren, denn sie wußte, das sei bei seiner Eigenwilligkeit fruchtlos, da er sagen werde, die Jagd gehe Männer an und ein Mädchen verstehe davon nichts. Aber im Stillen nahm sie die Dohnen, wo sie solche auffand, fort, oder befreite einen Vogel, der sich drin gefangen.

Als das Notwendigste vollbracht war, machte Grimo sich eines Tages auf, um an den „großen See" hinunter zu kommen. Der lag über Erwarten nah, kaum eine Stunde weit, doch eigentlich war er's

nicht, als der Suchende zu ihm gelangte, sondern nur eine kleine, hoch von Schilf umwachsene Wasserfläche, unzugänglich durch tief brüchigen Boden umher. Es wechselte, wie der Weiterschreitende nordwärts festeren Grund unter den Füßen gewann, aber der Sache nach wiederholte es sich mehrfach in ähnlicher Weise, nur umlagerte der Bidenhart jetzt wieder dicht den Uferrand. Oft fiel es schwer, ihn zu durchdringen, dann jedoch öffnete er sich plötzlich einmal, und jäh überrascht gewahrte der Blick etwas vor sich, das keinen Zweifel belieߟ, es sei wirklich der „große See". Nun erkannte Grimo, was ihn bisher getäuscht; eine langgestreckte, dunkelüberwaldete Insel schied den See in zwei Theile ab, einen kleinen, viel ausgebuchteten westlichen und einen weiten nach Norden, Osten und Süden, wo die mächtigen Felskuppen sich drin spiegelten. Zwei andere Inseln noch, indeß gegen die erste nur kleine baumlose Erdschollen, die eine sogar winzigsten Umfangs, schwammen inmitten des sonnenblitzenden Gewässers, dessen Ufer gegenüber dicht von Duft verschleiert lag. Ein paar fremde weiße Vögel jagten fluggewandt kreischend hin und wieder, einige andere, dunkelfarbige, zogen schwimmend Glitzerstreifen durch's Wasser, tauchten jählings nieder und schienen verschwunden drunten zu bleiben; sonst war Alles regungslos und still. Doch an das gedenkend, was er auf Ammerang vernommen, verfolgte Grimo, jetzt leichter auf dem angeschwemmten Kiesgeröll des Seestrandes vorwärtskommend, den nach Norden umgeschlagenen Uferrand

und erreichte um Mittag eine Stelle, wo ein grüner Fluß aus dem weiten Becken in sumpfige Niederung hinausschoß. Das mußte die Taga und, was an Steintrümmern daran lag, der Ueberrest von Pontena, der Römerortschaft an der Brücke, sein, bald fand er auch die Hütte Reimbot's auf. Sie stand leer, wie unbewohnt, doch vom Fluß her scholl ein klatschendes Geräusch, und in einem ausgehöhlten dicken Baumstamm kam der Bojoare mit seinem Weibe herangerudert. Sie waren zum Fischfang ausgewesen; silberschuppig zappelte es in dichten Mengen am Boden ihres Fahrzeuges. Erfreut hießen sie den Gast willkommen, bereiteten ihm von ihrer Beute ein reichliches Mahl; er erkundigte sich, ob im Herbst des Vorjahres Gimo hier vorgekehrt sei, und beschrieb das Aussehen desselben. Aber seit der Zeit war keines Fremden Fuß an das Haus gelangt, weder eines Sueven noch eines Bojoaren; die Beiden lebten hier in tiefster Einsamkeit. Nicht allzu dürftig indeß, denn sie brachten in dem „Einbaum" — so benannten sie ihr Boot — den Ertrag an Fischen die Taga hinunter nach mehreren abwärts an ihr belegenen größeren Ansiedlungen. Weiter als bis zu dieser Stelle sei jedoch noch niemand an den See gekommen, würde es auch wohl niemals, denn nach Osten und Süden gäbe es nichts als Sümpfe und Waldwildniß; weit dürfe man sich nicht auf's Wasser hinausgetrauen, der Sturm fahre oft mit wildem Stoß plötzlich über die Berge herunter und peitsche baumhohe Schaumwellen auf. Reimbot nöthigte Grimo beim Abschied,

von seinem Ueberfluß einen mächtigen, fast doppelt-armlangen Hecht mit sich heimzunehmen, und im späten Abendlicht traf der Sueve von seiner vergeblichen Forschung nach dem Verbleiben Gimo's wieder in Grimoharting ein.

* * *

Da waren, seitdem die erste Fichte zum Bau des Hauses gefällt worden, sechs Winter mit Schnee und Sturm über den Bidenhart hingefahren, schöne Sommerzeit ihnen nachgefolgt, und diese brach jetzt wiederum an. Wer aber damals die Waldlücke gesehen, als der Blitz sie zuerst geschaffen, und auch wer um ein Jahr später noch gewahrt, was in der kleinen Rodung entstanden, der erkannte diese nicht wieder. Ein stattliches Gehöft war neben der Blockhütte aufgewachsen, die nur mehr als Stall für eine dutzendköpfige Herde von Rindern und Schafen diente. Hühner scharrten sich, das Gefieder behaglich sträubend, an sonnigem Platz in den warmen Boden, gluckend zog eine Bruthenne mit ihrer trippelnden und piepsenden Jungenschaar umher. Ueber Rufweite dehnten sich mit schon hohen Kornhalmen bestandene Aecker an Hügellehnen aufwärts und zu Niederungen hinab, grüne Wiesenflächen breiteten sich, freudig mit weißen und goldgelben Blumensternen durchwirkt, an den Waldrändern hin. Auf einem erhöhten, frei von allem früheren Nachbarwachsthum gesäuberten Flecke grüßte als Wahrzeichen der Lichtung eine hoch- und breitwipflig ragende Eiche, der heilige Baum Donar's,

zuerst den Blick der Ankommenden; das Haus aber stand gegenwärtig auf zwei Seiten ganz von breitdoldig weißblühendem Holunder umgeben, dem Lieblingsgebüsch Frigga-Holda's, der Lehrerin und Förderin aller weiblich-häuslichen Tugenden und Fertigkeiten. Ihrem Schutz war zu danken, was sich im Innern des Hauses verbessert und verschönert hatte: der Reichthum an Eiern, die den Bord eines in die Erde gegrabenen kühlen Gelasses anfüllten, und die Geschicklichkeit, mit der Dultharta in einem künstlich dazu hergerichteten Gefäß „Anke kernte", den festen Bestandtheil der Milch von dem flüssigen zu Butter und Käse ausschied. Vor Allem bethätigte sich die Gunst Frau Holda's dadurch, daß sie ein Spinnrad, Kunkel und Spindel in's Haus gebracht und Männer und Frauen desselben in gewebte, für die Winterkälte und Sommerwärme verschieden bereitete Gewänder gekleidet hatte. Man nahm an den Bewohnern von Grimoharting gewahr, die Verannehmlichung der Lebensführung müsse während der Jahre im Bojoarenlande erheblich vorgeschritten sein und Grimo stehe mit den im Norden zu größeren Ortschaften aufgediehenen Niederlassungen in ständigen auswechselnden Bezügen. Und deutlich trat zu Tage, die Erzeugnisse seines Gehöfts trügen ihm von Jahr zu Jahr nicht nur vielfältiger die eigenen Unterhaltsbedürfnisse, sondern auch reichhaltigere Tauschgegenstände ein. Mehr jedoch noch als das Auge überraschte vielleicht das Ohr ein durch die Luft tönender Doppelklang. Ein Hahn krähte, und von Norden her kam es wie ein fernes

Echo des Schreies zurück. Allein davon konnte der Antwortschall doch nicht stammen, denn nun erklang er weither zuerst, und der Hahn hier unten erwiderte darauf. Das geschah nicht mit unrechten Dingen durch Stimmen von Kobolden und Trollen in Vogelgestalt, sondern wer dem nordwärts ansteigenden, gebahnten Pfade nachging, gelangte in einer Viertelstunde nach „Razing“, dem Hofe des Razo, hinauf, dessen Haus und Ackerfeld die beträchtlich weiter ausgerundete Lichtung droben auf der Höhe einnahmen. Er saß nicht allein darin, denn er war jenseits des im Westen belegenen langen Sees des Simo, eines an diesem hausenden Bojoaren, auf die Freite nach Edeling, dem Gehöft eines Edelo, gegangen, der aus alter Suevenzeit dort seßhaft verblieben. Um dessen Tochter hatte er geworben, sie als „Braut“ heimgeführt, und neben dem krähenden Hahn mit seinen Hühnerschaaren lagen schon zwei kleine nacktbeinige Flachsköpfe, in dem warmen Sande herumfingernd, vor der Thürschwelle. Doch auch sonst hatte sich vielerorten im Lande Aenderung zugetragen; an gar manchen Plätzen kündeten auf „ing“ auslautende Namen von Wohnstätten, daß noch andere Sueven, in ihrer Heimath der Frankenherrschaft und -Willkür überdrüssig geworden, mit Sippe und Habe nach Osten aufgebrochen seien, hier ihre freie Selbständigkeit wieder zu gewinnen. Noch reichte viel unbesetztes Land dazu aus, und die Bojoaren nahmen die Zuzügler, welche weitere Urbarmachung des wilden Bodens verhießen, willig zum Verschmelzen mit ihren Stämmen

auf. Die Oberhäupter ihres in fortschreitender Entwicklung begriffenen neuen Herzogthums zwischen dem Lech, der Salzach und Donau trachteten klug vorbedacht danach, alle keltischen, germanischen und romanischen Bewohner desselben zu einem einträchtigen Ganzen zusammenzufügen, und namentlich war ihnen eine Mehrung der Sueven als natürlicher Gegner des im Westen immer übermächtiger aufwachsenden fränkischen Königreiches erwünscht. So besiedelte sich die Hochfläche von der Donau herab überall mehr und mehr, nur im Süden setzte der finstere Waldgürtel vor dem Gebirge der Einwanderungslust noch immer seine Schranke wie zuvor. Dort war nur vom wilden Thier bewohnte und unbekannte Welt, und Grimoharting blieb der äußerste gegen die Berge zu belegene Hof. Nirgendwo anders verwuchs der Bidenhart derartig zu undurchdringlichem Dickicht, selbst die Jäger hatten sich nach dieser Richtung keine Wege durch die Wildniß gebahnt. Sie wußten nur, eine Stunde ostwärts von ihnen ergieße ein oftmals hochangeschwollener Fluß, der muthmaßlich vom Gebirge herabkomme, sein Wasser in den „großen See", und sie benannten den Bach wegen seines Wallens und Zischens, als ob er siede, den brennenden, brinnenden, verkürzt „die Brinn". Aber in die düstere Schlucht, in welche er sich oberhalb seiner Mündung zwischen steil abschießenden Uferwänden aufwärts verlor, war ihr Fuß noch nie hineingedrungen. Sie erschien als der Aufenthalt bösartiger Wasserholde, Tückebolde und Schwarzelfen; unheimliches Geheul scholl manch-

mal bei Nacht aus ihr, gab kund, daß Werwolf und Pferdmar darin herumjagten. Nur an den untersten Lauf der Brinn hatten Grimo und Razo schon frühzeitig einen Pfad durch den Wald hinüber gelichtet, um dort in Reusen, die sie aus Weidengerten geflochten, zum See abwärtsziehende oder von ihm heraufkommende Fische zu ergattern.

Wenn aber die „Huld", die Fürsorge Holda's oder Frigga's — denn beide waren eine und dieselbe, nur in manchmal verschiedener Gestaltung — besonders sich offenbart hatte, so war's an Grimhild geschehen, deren hoch und kräftig emporgereifter Wuchs nichts davon kundgab, daß er sich durch manche Jahre dürftigster Lebensführung aufgerungen habe. Zwar überbot Wibo die Schwester noch erheblich an Kopfhöhe und Schulterbreite, doch bei ihm erschien es selbstverständlich, daß er dem Vater, nicht der kleineren und schmächtigen Mutter nachgeartet sei; er war vom Knaben zum jungen Manne geworden, gliedergestählt durch frühzeitige Anstrengung der Jagd und Mithülfe an jeder Arbeit, fest und furchtlos Allem gegenüber, jetzt allein auf seine Kraft, Ausdauer und Behendigkeit trotzend. Und so zeugten in weiblich verringertem Maße auch die Gestalt und Bewegungen des Mädchens von des Vaters leiblicher Stärke, aber weder im Ausdruck der Züge noch in der Gemüthsart hatte sie sich der Bedeutung ihres Namens als der „behelmt Kämpfenden" oder „Kampflustigen" angepaßt. Ihr von hellblondem, fast sonnenglanzartigem Haar umfaßtes Gesicht trug ein weich lieb-

liches Gepräge, an Alles eher als an eine schlachtfreudige Walküre Wuotan's gemahnend, und dem entsprach ein sanft von ihren Lippen kommender Stimmenklang, sowie die Neigung in ihrem Innern zu allem Friedlichen, mit der sie, jedem Mißlaut im Hause abhold, darin drohenden Streit und Zwist zu beschwichtigen trachtete. Furcht kannte auch sie wohl so wenig wie ihr Bruder, schweifte allein weit durch den Wald umher, doch nicht gleich ihm nach einer Beute des Bogens, der Vogelschlinge oder des Fischnetzes. Was sie suchte, war Anderes und eigentlich, ob es auch so schien, nicht außer ihr, sondern in ihr selbst. Sie sammelte Beeren und Wurzeln, Schwämme und Haselnüsse, aber Rast machend, hörte sie lieber in der Waldstille auf den Gesang und die Rufe der Vögel, auf das Geschwirr der Käfer und Fliegen, sah dem Flattern der bunten Schmetterlinge zu, dem Geleucht der Blumen im Sonnenglanzlicht oder aus dem Schattendunkel unter den Bäumen. Allerdings waren das außer ihr, um sie her befindliche Dinge, die ihr das Gehör und der Gesichtssinn übermittelten; doch ab und zu kam ihr ein wunderliches Gefühl, die Freude, die sie dabei empfand, gehe in Wirklichkeit nicht von den schönen Farben und Tönen, sondern von etwas in ihr selbst aus; wenn das nicht vorhanden wäre, würde Alles ihr nicht so vorkommen. Was das sei, wodurch Alles erst dazu werde, wußte sie nicht, nur daß von den Andern im Hause es Keiner so höre und sehe, und daß es doch nichts gäbe, wonach das Etwas in ihr sie mehr treibe. Es

war gewiß angenehm, wenn Hunger und Durst kam, zu essen und zu trinken, aber bei solchem Aufenthalt allein im Wald dachte sie an beides nicht. Manchmal träumte sie auch Nachts davon und wachte mit einem merkwürdigen unklaren Halbbewußtsein auf. Denn sie erinnerte sich, die Vögel, Schmetterlinge und Blumen hätten gesprochen, ihr allerlei Sonderbares erzählt. Was, hatte sie nicht behalten, nur daß sie's gethan, klang ihr noch im Ohr, und sie mußte sich eine Zeit lang darauf besinnen, daß es närrisch und unmöglich gewesen, weil Thiere und Pflanzen ja nicht sprechen könnten. Doch wenn sie sich nach solcher Nacht wieder im Walde befand, gerieth zuweilen die nächtliche Traumeinbildung abermals über sie, daß Alles ihr so wunderlich in's Gesicht schaute, als wolle es wirklich zu reden anfangen. Heimlich und unheimlich in Einem war's, und es konnte sie plötzlich mit einem Schreck befallen und auftreiben, eilig nach der Lichtung um's Haus zurückzulaufen. Von ihrer Mutter wußte sie, das war ein Spuk, den grade gern in heißer Mittagsstunde die Waldalben betrieben. Meistens blieben sie für Menschenaugen unsichtbar, doch mitunter nahmen sie die Gestalt von weißen Schmetterlingen an, setzten sich Eingeschlafenen auf Brust und Stirn und verursachten ihnen dadurch bald schöne, bald ängstliche Träume. Darum mußte man sich hüten, allein im Walde zu schlafen, besonders um des Schrat oder Schratel willen, des größten unter den Alben, der gleich einem jungen Mann in rauhem Thierfellkleid

geräuschlos durch die Wälder strich. Man erkannte ihn sogleich an den dunklen, über der Nase zusammengewachsenen Augenbrauen, aus denen manchmal plötzlich ein kleiner weißer Falter hervorflog. Sonst war er schön und freundlich von Gesichtszügen, aber damit täuschte er, daß man keine Vorsicht und Scheu vor ihm haben solle, denn er führte immer irgend einen Hinterhalt im Schilde.

Vor ihm fürchtete indeß Grimhild sich durchaus nicht, sie fühlte sich kräftig genug, ihn abzuwehren, falls er sie beißen oder kratzen wollte, und klug, sich vor jeder sonstigen Heimtücke von ihm in Acht zu nehmen. Im Gegentheil, sie hätte ihn gern einmal angetroffen, doch er war ihr in den sechs Jahren, seitdem Grimoharting im Bidenhart entstanden, nie begegnet, und sie hielt kaum recht mehr dafür, daß er wirklich im Wald zu finden sei. Als Kind hatte sie wohl fest daran geglaubt, aber nun war sie eine bald siebzehnjährige Magd geworden, und mit solchem reifen Alter gerieth man über Manches hinaus, was einem früher bedrohlich in der Vorstellung gesteckt. Vermuthlich gab es gar keinen Schrat, sondern die Mutter hatte diesen nur erfunden, um ihre kleine und unerfahrene Tochter abzuschrecken, allein zu tief in den Wald zu laufen und sich darin zu verirren. Wie kaum ausdenkbar lange war das her, daß sie an der Stelle, wo der Bach in der Waldschlucht einen kleinen ruhigen Teichfleck bildete, sich darüber gebückt und in der Wasserfläche zum ersten Mal ihr Spiegelbild im weißen Schafsfell gesehen hatte. Nicht minder

als das Gehöft, war sie selbst und ihre Bekleidung seitdem anders geworden. Sie trug ein braunfarbiges, aus Wolle gewirktes, ihr vom Hals bis fast zu den Füßen reichendes Gewand, das ein Gurt um den Leib zusammenhielt, und unter den Sohlen lederne Sandalen, um die Füße beim Auftritt vor Dorn und Stein zu hüten. Nur die Arme ließ diese Sommerkleidung bloß, aber wo die Gewandung noch ein Stück über die Schulter hinunterging, ward sie auf jeder Seite um den kraftvoll ausgerundeten Oberarm von breiten Broncespangen festgehalten, die Grimo vor Kurzem aus einer Ortschaft im Norden zum Geschenk für seine Tochter mitgebracht hatte. Der erste Zierrath war's, den sie trug, er stand schön zu der blüthenhellen Armfarbe, und sie legte ihn gern an. Freilich nur für ihre eigenen Augen, die ihrer Eltern und ihres Bruders, denn sonst kam niemand nach Grimoharting, und mit Ausnahme von Razing, war sie noch niemals auf einem anderen Hof gewesen. Einzig an Gimo erinnerte sie sich vom ersten Sommer ihrer Ankunft hier im Walde her, doch sein Bild verschwamm ihr überdunkelt im Gedächtniß, sie konnte sich seine Züge nicht mehr vorstellen. Es war nie wieder eine Kunde von ihm gekommen, nur vor nicht Langem hatte Wibo einmal auf einem Auszug, der ihn an die Taga gebracht, von einem Hof „Giming“ reden gehört, der sich irgendwo südwärts am großen See befinden solle. Doch hatte der Name in der Aussprache des Bojoaren eigentlich nicht so, sondern „Chiming“ geklungen, und

wenn es wirklich eine so benannte Niederlassung jenseits des Wassers gab, so saß vermuthlich ein aus früherer Zeit zurückverbliebener Sueve dort in der tiefen Einsamkeit von Sumpf und Wald.

* * *

Nun war's die Zeit der Wanen, der „schönen Götter", Sommerzeit. Grimo und Wibo hatten sich jeder mit einer Traglast angesammelter werthvoller Felle nordwärts aufgemacht, doch nicht mit Wolfs- und Bärenpelzen, die vordem am meisten gute Abnahme gefunden. Die Zeit war rasch eine andere, vorgeschrittene geworden; nicht nur an der Hofstatt des Herzogs, auch auf den neuen festen Sitzen der bojoarischen Häuptlinge — den „Burgen", weil sie zumeist auf einer Berghöhe hinter Mauern geborgen lagen — trug man Begehr nach einer vornehmer auszeichnenden Kleidung, und besonders richteten neuerdings die Frauen dort ihr Augenmerk zur Verzierung der Gewänder auf die bisher nicht beachteten Felle kleinerer Thierarten, des Marders, Wiesels und Hermelins, des Otters und der Wildkatze. Diese alle machten jetzt die Jagd auf sie hoch lohnend, und mit der sicheren Aussicht, einen besseren Preis denn je zu erzielen, für den sich Manches bis heut' noch auf Grimoharting Mangelnde ertauschen lasse, zogen die beiden Männer schwerbeladen davon. So blieb der Hof für mehrere Tage nur den Frauen vertraut, doch daran waren sie oft gewöhnt und bedurften keines Schutzes. Das größere Raubgethier des Waldes

wagte sich auch bei Nacht nicht mehr über den Rand der Lichtung bis zum Hause heran, und von feindlichen Menschen war noch weniger zu besorgen; außerdem enthielt die Waffenkammer Speere, Streitaxt und Bogen, nach denen die Zurückgebliebenen muthig gegriffen hätten, um sich gegen jeden Anfall zu wehren. In den ost- und westgothischen Reichen, auch bei den Franken im Westen und den Thuringiern im Norden ging es überall wild und blutig zu, aber gesicherter konnte man zur Zeit nicht leicht irgendwo sitzen, als in der Waldtiefe des bojoarischen Landes.

Die Luft war so warm heut', und überall summten die Bienen; als die Sonne höher stieg, fing es an, über die hohen Kornhalme der Felder wie ein Zittern von kleinen goldenen Wellen zu gehen. Ab und zu kam ein leiser lauer Windzug und schüttete süßen Holunderduft über die Bank am Hause, auf der die beiden Frauen saßen und ein besonderes Riedstroh vom See drunten zu Körben verflochten; ein halbes Spiel war's und Ausruhen von schwererer Arbeit. Doch auch diese leichte wollte den sonst dazu geschickten Fingern Grimhild's heute nicht recht gelingen, die Lider waren ihr widerspenstig und nickten zuweilen über die Augen herunter. Dultharta's Hände dagegen vergrößerten emsig ihr Geflecht, und sie redete dazu, wie sie's immer that, wenn sie mit der Tochter allein zusammen saß. In ihrem Kopf steckte ein Vorrath von alten Mären, davon holte sie gern, was ihr grade in's Gedächtniß kam, heraus und ließ es über die Zunge gehen; die Tage und Monde zogen

ihr gleichförmig unterschiedslos vorbei, so schuf sie sich durch Suchen in ihren Kindheitserinnerungen einen Wechsel von Vorstellungen hinein. Jetzt fiel ihr bei der Arbeit etwas ein, das sie von ihrer Mutter gehört, und sie erzählte es Grimhild wieder. Es war einmal ein König, der hieß Herla und kam auf der Jagd in einen Berg, darin ein kleiner Elbenfürst seine Wohnung hatte. Der Letztere bewirthete ihn reichlich und verhieß ihm durch seine Beihülfe die schöne Tochter des Frankenkönigs zur Frau, wenn Herla ihm verspreche, über ein Jahr zu seiner, des Zwerges, Hochzeit als Gast zu kommen. Das gelobte der, und die schöne Königstochter ward seine Frau. Gleich danach aber mußte er, sein Gelöbniß zu erfüllen, zur Hochzeit des Elben in den Berg. Dort ward die Vermählung mit wunderbarem Gepränge in einem Saal von ganz goldenen Wänden gefeiert, die Braut war natürlich auch eine Zwergin, doch sie strahlte in ihren Kleidern, als ob sie aus lauter Sonnenstrahlen gewebt und mit Sternen bestickt wären, man konnte sie nicht ansehen, ohne geblendet zu sein. Und beim Festmahl auf dem Tisch waren alle Becher aus funkelnden rothen, blauen und grünen Edelgesteinen, daraus tranken die Gäste einen köstlichen Meth, so süß und sonderbar, wie ihnen bisher noch nie ein ähnlicher vorgekommen. Dann nahm König Herla Abschied, und der Elbenfürst dankte ihm und gab ihm zum Geschenk einen absonderlichen, gleich einem Raben schwarzen Hund mit rothglühenden Augen; den solle Einer von dem Herlething, dem Ge-

leite des Königs, vor sich auf's Pferd nehmen, und ja Keiner vom Roß absteigen, bis der Hund herunterspringe. So ritten sie aus dem Berg davon und trafen vor diesem einen uralten Hirten, den Herla, weil er heftige Sehnsucht nach seiner Frau bekommen, fragte, wie es der Königin gehe. Da sah der Hirt ihn verwundert an und antwortete, die Königin sei schon vor mehr als zweihundert Jahren gestorben, und wie vor Schreck bei der Nachricht zwei von den Reitern vom Pferd absprangen, fielen sie als Todtenknochen und Staub auf die Erde. Darüber entsetzte sich König Herla und verbot, daß Keiner mehr absteige, ehe der Hund heruntergesprungen sei. Der aber blieb sitzen, keine Gewalt konnte ihn vom Pferderücken wegrühren, und zugleich hoben die Hufe aller Rosse sich aufwärts in die Höh', und König Herla reitet mit seinem Herlething heut' noch immer durch die Luft.

Das erzählte Dultharta aus ihrem Gedächtnißschatz, halb als Mär, halb als Wirklichkeit, denn sie wußte wohl, daß der König Herla eigentlich der „wilde Jäger" sei, der mit seinem Gefolge in der Wetternacht auf dem weißen Schimmel über die Waldwipfel wegbrause, „der Wode" heiße und vielleicht gar Wuotan selbst sein könne.

Grimhild hatte zugehört, aber halb wie im Traum; sie war so schläfrig heut', es mußte von der schwülen Luft kommen, oder weil sie in der Nacht nicht wie sonst geschlafen und wegen des Fortgangs der Männer beim Taglichtanbruch besonders frühzeitig

aufgestanden. Wie nun die Mutter sich in's Haus begab, blieb sie auch nicht sitzen; Bewegung, dachte sie, werde sie frischer machen, und sie wollte nach Razing hinaufgehen, die Kinder dort zu besuchen, mit denen sie gern Spiel und Kurzweil trieb. Doch auf dem Weg kam ihr andere Anwandlung und ließ sie zur Linken abbiegen; eine erst in diesem Frühling von ihr entdeckte Stelle im Wald lockte sie, wo hohe Buchen mit verwunderlicher Durcheinanderschlingung der Aeste im Kreis standen, so daß man, darunter liegend, mit der Einbildung sich allerhand Kobolds- und Drudengestalten daraus zurechtmachen konnte. Nach einigem Suchen fand sie den Platz auch, doch das Gehen hatte wirklich geholfen, ihr die Schwere von den Augenlidern zu nehmen, sie spürte keine Lust mehr, sich hinzulegen, sondern noch weiter herumzuwandern. Es war so still im Wald, wie sie's am Liebsten hatte, nur ein Gauch rief droben über den Bäumen sein „Kukuk — Kukuk!", und der Ruf des Markolf, des Hähers, scholl dazwischen; manchmal schoß er auch dicht vor ihr aus dem Laub davon, und sein blauer Flügelglanz leuchtete durch den Schatten. Allerdings wußte sie, daß sie hier nicht mehr weitergelangen könne; nach Süden hub überall dichtes, dürres Tannengestrüpp an, das ihr schon einmal bei einem vergeblichen Versuch, hindurchzudringen, Gesicht und Arme verschrammt hatte; auch die Jäger machten davor kehrt. Aber wie sie jetzt dran entlang schlenderte, zeigte sich in dem Gewirr eine kleine, niedrige Lücke, ein Thier mußte sich dort einen Durch-

laß gebrochen haben; das reizte sie, zu erproben, ob sie es ihm nicht gleichthun könne. Schwer fiel's und schien nicht ausführbar, doch sie ließ nicht ab, wenn sie ihren Willen an etwas setzte, und ihre Hände knackten kräftig und ausdauernd das wie ein Gitterwerk sperrende Gezweig vor ihr von den Stämmen. So schaffte sie sich vorwärts Bahn, bis sie auf einmal in's Freie gerieth, und zwar nicht unter ein höheres Laubdach, sondern in eine ganz offene, noch nie von ihr betretene Lichtung, deren Boden eine kleine, trichterförmige Mulde bildete. Darin sammelte sich von den Seiten her das Wasser, über das sich eine grüne Moosdecke hinspann; so gedieh hier kein Baumwuchs auf, doch vor Zeiten mußte auch der Sturm einmal heftig hereingeschlagen haben, denn mehrere alte Stämme lagen hingeschmettert und größtentheils schon vermodert. Ringsum aber waren aus der Feuchtigkeit des Grundes blüthenbedeckte und duftreiche Stauden emporgeschossen, auf denen sich in der Mittagssonne eine Menge großer, goldbrauner Schmetterlinge wiegte. Die meisten saßen ganz unbeweglich mit weit ausgebreiteten Flügeln, nur dann und wann schlug einmal einer sie flüchtig zusammen, und dann schillerte ihre Unterseite glänzend auf, wie mit lauter kleinen Silberschuppen überzogen. Buntfarbigsommerfreudig lachte es überall, hohe schlanke Stengel ragten, quirlförmig bis zur Spitze von rothen Blumensternen umgeben, daß sie von weitem fast wie brennende Stäbchen aussahen; an den Wurzeln der umgestürzten Bäume glühten vollreife Erdbeeren. Die aß

Grimhild besonders gern, fand sie jedoch selten, denn sie wuchsen nur an Plätzen, zu denen die Sonne hinkam, und diese hier waren so groß und würzig, wie sie gleiche noch nirgendwo angetroffen. Ueberrascht pflückte sie sich eine gehäufte Hand voll davon, setzte sich damit auf eine verschattete weiche Moosbrüstung und verzehrte die Beeren. Als sie die letzte in den Mund gethan, blieb noch etwas wie eine ganz winzige auf ihrer Handfläche zurück, doch es war keine Erdbeere, sondern ein Friggahörnchen, ein kleines Käferchen mit sieben rothen Fleckchen auf den hörnernen Flügeldecken, das die Göttermutter Frigga besonders liebte, und das daher ihren Namen trug. Es kroch behend an einem der Finger des Mädchens entlang, nun auf einen anderen und wieder ab und auf, dann spannte es plötzlich die winzigen Flügel auf und war wie ein leuchtendes Pünktchen in der Luft verschwunden.

Oder saß es noch an der Fingerspitze da? Grimhild sah darauf nieder, aber sie konnte sich nicht klar darüber werden. Es spannte etwas ein bläulichdunkles Gewebe zwischen der Hand und ihren Augen aus, und von rückwärts zog's ihr den Kopf an den Stamm, vor dem sie saß. Die Anstrengung des Durchbruchs durch das Tannendickicht hatte ihr wohl die vorherige Müdigkeit erneuert, auch die heiße Mittagsluft that dazu, doch im Gefühl war's ihr, sie habe bei der Hochzeit des Zwerges im goldenen Burgsaal mit von dem Meth getrunken, der süßwürzige Geschmack der Erdbeeren lag ihr noch auf der Zunge,

und vor den zugefallenen Lidern war ihr das Goldgefunkel der Sonne über der Lichtung geblieben. Undeutlich ging ihr durch die Vorstellung, wenn sie wieder aufstehe, seien zweihundert Jahre vorbei, sie müsse dann auf einem der silbernen Schmetterlinge durch die Luft fliegen, bis der rothe Eichschwanz droben vom Ast herunterspringe. Das war das Letzte, was sie gesehen hatte, wie über ihr ein Eichhorn mit Augen gleich zwei glänzenden schwarzen Giftbeeren auf sie niedergelugt; nun hörte sie in der hauchlosen Stille nur noch gurrende Stimmen von Waldtauben, und dann nach einer geraumen Weile einmal einen bekannten Vogelruf. Bei dem wußte sie, jetzt waren die zweihundert Jahre vorüber, der Häherschrei kündige es ihr, und sie sagte laut: „Der Markolf, er will mich holen —“

Zugleich aber schlug sie die Augen auf und sah vor sich hinaus. Da stand etwas auf ein halbes Dutzend Schritte vor ihr in der Sonne und schaute sie an, ein großer junger Mann in einem rauhen Thierfellgewand, schön und freundlich von Gesichtszügen, mit sehr dunklen, über der Nase zusammengewachsenen Augenbrauen. Hinter seinem Kopf taumelte ein weißer Schmetterling heran, nun über das braune Haar auf die Stirn nieder, daß es aussah, als tauche er aus den dunklen Brauen hervor, und so flatterte er weiter auf Grimhild zu.

Einen Augenblick schwieg sie, ein wenig überrascht, doch dann sagte sie ohne Verwunderung: „Bist Du der Schrat?“

Aus seinem Gesicht dagegen sprach noch immer ein großes Staunen wie seit dem ersten Blick, mit dem er sie, schlafend an den Baumstamm gelehnt, wahrgenommen, und es dauerte ein weniges, eh' er antwortete: „Du riefst mich ja bei Namen."

„Ich? Du hast wohl geträumt?"

Sie fürchtete sich durchaus nicht vor ihm, nichts an ihm nahm sich bösartig oder heimtückisch aus; eher hatte es den Anschein, als betrachte er sie mit einer stummen Scheu. Vielmehr machte es ihr Spaß, dem Schrat einmal zu begegnen, und eine gewisse Freude, daß er doch wirklich vorhanden sei; dabei war sie froh, wußte nur noch nicht klar, über was. Doch es kam ihr, darüber, daß nicht zweihundert Jahre vergangen, sondern wohl noch derselbe Tag sei, an dem sie sich hier hingesetzt. Ganz gewiß war sie des letzteren freilich noch nicht, aber sie sah nach dem Baumast auf, dort saß der rothe Eichschwanz nicht mehr. Er war also herunter gesprungen, ohne daß sie auf dem Schmetterling durch die Luft fortfliegen mußte; beruhigt blickte sie wieder den Schrat an, und sie mußte lachen, wie er sonderbar, ohne sich zu rühren, sie mit den großoffenen, blauen Augen ansehend, dastand, und sie wiederholte: „Wie sollt' Dein Name mir in den Mund gekommen sein? Ich kenne Dich ja nicht. Hab' ich denn ‚Schrat' gerufen?"

„Nein, Markolf!"

An der Stimme des Antwortenden ließ sich hören, es komme ihm selbst nicht mehr gewiß vor, ob sie das letzte Wort wirklich gesprochen, oder ob er

es nur von ihren Lippen zu vernehmen geglaubt habe. Der Name bedeutete eigentlich einen „Grenzwolf“, doch auch der Waldhäher wird so benannt, und darauf bezog sich die zurücktönende Frage des Mädchens: „Bist Du denn ein Wolf oder ein Häher?“

Sie sagte es neugierig, doch ganz ernsthaft; der Befragte dagegen entgegnete jetzt verwundert: „Wofür hältst Du mich denn?“

Aber sie faßte die Frage anders auf, als er sie gemeint, und erwiderte: „Das weiß ich nicht, Du mußt mir erst sagen, wo Du wohnst. Ob auf einem Baum oder in einer Höhle an der Erde.“

Er schüttelte den Kopf und deutete mit der Hand südwärts in der Richtung gegen die Berge. „Ich wohne drüben am Fluß in einem Hause, das mein Vater und ich gebaut.“

„Hast Du auch einen Vater? Wie heißt er?“

„Sigo.“

Grimhild fuhr sich unwillkürlich einmal mit der Hand über die Augen, als liege etwas wie ein Spinngewebe über ihnen, das sie am deutlichen Sehen behindere, und das sie weg zu streifen suche. Es ging ihr wunderlich durch den Kopf; war's denn wirklich der Schrat? Ihr kam in Erinnerung, als ob sie auch in der letzten Nacht geträumt habe, sie liege im Wald und die Vögel, Schmetterlinge und Blumen hätten Sprache und redeten mit ihr. Davon wußte sie freilich nichts Klares mehr, aber gewiß ward ihr, daß sie jetzt eben aus einem Traum vom König Herla und der Elfenhochzeit im goldenen Bergsaal aufge-

wacht sei. Auch ihr Reiben der Augenlider hatte geholfen, die Spinnwebe war nicht mehr da, oder zerflatterte wenigstens zu dünnen, kaum mehr sichtbaren Fädchen in der Luft. So schaute sie den vor ihr Stehenden plötzlich verdutzt an und antwortete nach einer Pause unsicheren Tons: „Du wohnst am Fluß, den wir „Brinn" nennen, und Dein Vater heißt Sigo? Ich glaube, ich habe einfältig mit Dir gesprochen."

Sein Gesicht drückte wohl aus, daß er dies nicht ganz ableugnen könne, aber er versetzte: „Ich hör' es gern, wenn Du sprichst."

Nun stand sie auf, und ihre Augen ließen erkennen, daß ihr zur Gewißheit geworden, er sei kein Schrat, sondern ein wirklicher Mensch. Doch ein Staunen anderer Art gab sich jetzt aus ihrer Frage kund. „Habt Ihr schon immer an dem Fluß gewohnt?"

Wie sie verändert, so hoch und schlank vor ihm ragte, mußte er sich erst mit dem Blick an dies anders gewordene Bild gewöhnen, eh' er entgegnete: „Nein, wir sind erst heuer dahin gekommen, als der Winter ging, und unser Haus steht noch kaum fertig."

„Sind denn nicht böse Geister in der Wasserschlucht, die Euch Uebles anthun?"

Es ging einmal flüchtig durch die Augen des jungen Mannes, als ziehe ein Wölkchen an der Sonne vorbei und werfe seinen Schatten ihm auf's Gesicht. Aber es verflog, wie er Antwort gab: „Die thun uns nichts an; wir haben eine Stimme, sie fortzuscheuchen,

wenn sie uns nahe kommen. Und wenn sie mich anfassen wollen, lacht Wela sie von mir weg."

„Wer ist Wela?" fragte Grimhild.

„Meine Schwester."

„Sieht sie so aus wie Du?"

„Nein, mehr gleich Dir, däucht mich — freilich so groß nicht und nicht so — doch nicht so wie Du. Aber vom selben Alter müßt Ihr sein."

„Und Deine Mutter?"

Er antwortete kurz: „Ich habe keine Mutter mehr." Dann fügte er noch hinzu: „Wer bist Du aber und von wo kommst Du hierher?"

In seinen Augen hatte die Frage schon lange, eigentlich von Anfang an gestanden, doch er brachte sie erst jetzt über die Zunge. Alles beließ keinen Zweifel mehr, er sei ein leibhaftiger Mensch von Fleisch und Blut, in der Art Wibo nicht unähnlich, nur wohl um ein paar Jahr älter und, wie er's eben von seiner Schwester gesagt, doch nicht so. Grimhild gab auf seine Fragen in Kürze Auskunft; als sie ihr Gehöft Grimoharting genannt, fiel er ein: „Da seid Ihr vom Stamme der Sueven, und wir sind Nachbarn hier im Wald. Was hat Euch so weit in ihn hergebracht?"

Das Mädchen versetzte: „Mein Vater haßt die Franken zu sehr, er wollte keinen von ihnen im Leben mehr mit Augen sehen, darum sind wir aus unserer Heimath fort. Sie haben einen bösen, häßlichen Gott, der ihnen in der Schlacht geholfen; vor dem graust

uns, und um unser Haus sind die guten Götter. Bist Du auch ein Sueve oder ein Bojoare?"

Er erwiderte schnell nur: „Ich bin immer voll Staunen, Dich — jemand so in unserer Nähe im Wald angetroffen zu haben; wir glaubten, es sei weit und breit niemand außer uns." Danach schwieg er, sie nur stumm anblickend, und Alles in der mittagheißen Lichtung war ohne einen anderen Laut als das Gurren der Tauben, das aus einem Wipfel herunter klang. Grimhild aber ging es nun einmal mit einem leichten Zusammenruck durch die Glieder, als ob sie jetzt erst aus ihrem Traumzustand völlig zu sich komme, und sie sprach rasch: „Ich muß heimgehen, die Mutter wird auf mich warten. Vielleicht find' ich Deine Schwester Wela einmal hier im Wald, sag' ihr's. Wenn sie gern lacht — ich thät's auch gern, aber seit Wibo groß geworden, ist's nicht mehr so wie früher, und der Vater und die Mutter lachen nicht. Fahr' wohl und arge mir's nicht, daß ich närrisch war und Dich für einen Häher hielt. Aber es kam, weil ich ihn im Schlaf rufen gehört, und gleich danach nanntest Du selbst Dich so."

Nun lachte er, daß die Zähne gleich einer weißen Sommerwolke durch die Lippen glänzten: „Der bin ich auch. Willst Du's hören?" Und er stieß so täuschend einen Häherschrei vom Mund, daß der Kopf des Mädchens in die Höhe fuhr, weil sie nicht wußte, ob der Ruf nachgeahmt oder wirklich ein Vogel ihn hervor gebracht. Darauf lachte sie gleichfalls: „Ja, Du bist doch ein Markolf!" und sie wiederholte: „So

fahr' wohl, Markolf! Kommst Du und Dein Vater nicht zu uns, meinen Vater zu begrüßen, da wir Nachbarn sind?"

Er schüttelte den Kopf. „Mein Vater sucht nicht andere Menschen auf, darum sitzt er einsam drüben im Wald. Besser ist's, Du redest in Deinem Haus nicht von ihm und drum auch nicht von mir, Grimhild. Aber meiner Schwester will ich's sagen, Du möchtest mit ihr lachen; bei uns ist's in Gleichem so, daß sie's dort nicht kann. Vielleicht bringt's der Häher mit seinem Ruf zu Wege, daß Ihr zusammentrefft. Da sitzt ein Thierchen auf Deiner Hand."

Es war etwas klein durch die Luft herangeblitzt und leuchtete wieder, wie vorhin, roth von einem der Finger Grimhild's. Sie sah drauf nieder: „Ja, ein Friggahörnle." Markolf fiel ein: „Wir heißen es Marienkerf," aber er fügte eilig hinterdrein: „So fahre wohl, Grimhild — ich will's Wela sagen, daß sie morgen zu dieser Zeit hierher kommt."

Nach germanischem Brauch reichte er ihr zum Abschied die Hand. Dann hatte sie die Lücke wiedergefunden, durch die sie in die ihr fremd gewesene Lichtung herüber gelangt war, und sie stand wieder drüben im heimathlich bekannten Wald. Oder vielmehr, sie saß dort, denn halb ohne Wissen hatte sie sich auf eine Moosbrüstung hingesetzt. Nicht aus Müdigkeit, doch es war so sonderbar, wie das Friggahörnle, das bei ihr geblieben, an ihren Fingern entlang kroch. War's das nämliche wie zuvor, das wieder gekommen, oder hatte es überhaupt ihre Hand gar nicht verlassen

gehabt, sondern sie Alles, was sie gesehen und gehört, nur geträumt? Dann war's ein hübscher Traum gewesen, und sie machte unwillkürlich die Augen zu, ob er ihr so vielleicht noch einmal wieder komme. Aber dann fuhr sie erschreckt auf, ein Häherruf scholl unweit von ihr laut zwischen den Stämmen, und sie lief, nachdem sie sich halb scheu einmal umgesehen, hurtig durch den Wald Grimoharting zu.

* * *

Noch manchmal den Tag über war's Grimhild im Gefühl, daß sie von dem Antreffen eines Fremden im Wald nur geträumt habe; sie mußte sich jedes Mal wiederholen, was sie selbst und was er gesprochen, sei wirklich gewesen. Denn man könne wohl im Traum viel Verwunderliches zu sehen und zu hören glauben, aber das fließe nach dem Aufwachen immer bald wie ein Wolkenbild, das seine Gestalt verändere, auseinander und lasse sich, wenn man auch noch so viel Mühe aufwende, nicht festhalten. Dagegen gewahrte sie, wie schon der Abend gekommen, das Gesicht Markolf's noch immer ebenso deutlich vor sich und hörte gleicherweise seine Stimme, als ob er gerad eben zu ihr geredet habe. Und umgekehrt wie bei Träumen war's, sie wollte gar nicht dran denken, aber er kam immer von selbst wieder und stand in der Lichtung vor ihr da. Das bewies sicher, es könne kein „Gesicht" gewesen sein, wie's in der stillen Mittagshitze wohl dann und wann vor übermüdete Augen gerieth. Der Mutter hatte sie nichts davon mitgetheilt; warum, brachte sie sich nicht zu ganz

klarem Bewußtsein. Die hätte vermuthlich doch gemeint, es sei der Schrat, und sich darüber erschreckt. Oder deshalb wohl nicht, aber da sie bei der Rückkunft nicht davon erzählt, gab es später keinen Anlaß mehr dazu. Und dann hatte er beim Fortgang gesagt, sie thue besser, in ihrem Hause nicht von den neuen Nachbarn zu sprechen, um seines Vaters willen, der nicht andere Menschen suche, sondern sie zu meiden schien. Das war der Grund gewesen, deshalb durfte sie auch mit der Mutter nicht von der Begegnung reden. Sie hatte es versprochen, da sie ihm die Hand darauf gegeben. Freilich darauf nicht eigentlich, denn das war erst nachher beim Abschied geschehen; doch jedenfalls hatte er es so gemeint und verstanden. Und zu Allem mußte sie sich erst Kenntniß verschaffen, ob Wela ihr wirklich gefalle, sonst fiel es ja in der That ganz unnöthig, daß die Andern von der Nachbarschaft erfuhren.

Wela kennen zu lernen aber war Grimhild voll Erwartung. Als kleines Kind in der suevischen Heimath hatte sie dann und wann mit anderen Mädchen von unfern belegenen Gehöften gespielt, das stand ihr noch fröhlich in der Erinnerung. Seitdem war sie in der Waldeinsamkeit mit keiner ihres Gleichen mehr zusammengekommen, Wibo allein ihr Genosse gewesen. Aber auch der schon seit Jahren nicht mehr so wie früher, seitdem er zu einem Mann großgewachsen, und ein Mann trug immer andere, gewichtige Dinge im Kopf, mit dem ließ sich nicht spaßen und fröhlich sein. Doch Markolf hatte von

seiner Schwester gesagt, sie lache gern, und wenn ihr Gesicht dabei seinem ähnlich sah, wie er gelacht, als er den Häherschrei nachgeahmt, so wußte Grimhild, werde Wela ihr gut gefallen.

Die Nacht indeß brachte Anderes mit sich, wie's manchmal geschah, daß Dinge am Morgen sich anders ausnahmen als am Abend. Das war Grimhild schon ab und zu widerfahren, und sie hatte darüber nachgedacht und ausgefunden, es liege wohl eigentlich nicht an einer Veränderung jener Dinge selbst, sondern in den Augen, welche das Nämliche heut anders ansähen als gestern. Woher solcher Unterschied rühre, wußte sie nicht, aber sie war mit dem Vorsatz aufgewacht, am Mittag nicht durch den Wald nach der neu entdeckten Lichtung zu gehen. Sie hatte kein Versprechen gegeben, dort zu sein, und vermuthlich fand die Wela sich ebenfalls nicht an dem Platz ein. Doch wenn auch, so war's Grimhild in der Nacht gekommen, die Annahme, daß ihr die Schwester Markolf's gefallen werde, habe gar keinen wirklichen Grund für sich gehabt, das Gegentheil davon sei viel wahrscheinlicher, beinah gewiß. Deshalb war's unfraglich klüger und besser, ein Zusammentreffen zu vermeiden, da obendrein der Sigo ein ungeselliger und unwirscher Mann zu sein schien. Das ließ von seiner Tochter auch nicht viel Anderes erwarten.

Dagegen nahm Alles um das Haus her sich heut Morgen nicht in gleicher Weise verhäßlicht, sondern köstlicher aus als je zuvor. Noch niemals hatte die Sonne so in den Thautropfen an allen

Halmen und Blättern gefunkelt und die Holderblüthe so süß geduftet. Aus der Ferne gewahrte Grimhild plötzlich einmal in einer der großen weißen Dolden ganz deutlich ein wunderbar schönes Frauengesicht, das ihr mit einem freundlichen Lächeln zunickte. Nur einen Augenblick, dann war es verschwunden; aber das Antlitz Holda's, der liebreichen Göttin, mußte es gewesen sein, von der alles Schöne herkam. Man benannte dies wohl nach ihr mit dem Worte „hold", und so hatte sie aus ihrer Lieblingsblume die Vorüberkommende angeschaut.

Grimhild wanderte zwecklos im Umkreis des Gehöfts hierhin und dorthin; dabei gerieth sie auch in die Schlucht, wo der von Razing herabplätschernde Quellbach sich zu dem kleinen ruhigen Teichfleck ausbreitete. Ihr kam die Erinnerung, wie sie als Kind einmal darüber gebückt gestanden und ihr Spiegelbild im weißen Schafsfell drunten in der Wasserfläche gesehen. Seitdem war ihr dies kaum jemals wieder vorgekommen, sie gelangte selten hierher, denn sie schöpfte für den Hausbedarf weiter oberhalb, und wozu hätte sie hinunterschau'n sollen, da es ihr keine Verwunderung mehr erregte, daß jemand so sich selbst anblicken konnte, als ob er doppelt vorhanden sei. Nur weil's der Zufall jetzt grade gefügt, that sie's einmal wieder, und der Anblick brachte sie darauf, es sei zweckdienlicher, den Gurt etwas tiefer auf die Hüften niederzuziehen und das Gewand über ihnen ein wenig bauschend vor der Brust aufzuschürzen. Auch an den Broncespangen ließ sich rücken, daß sie

fester um den Oberarm schlossen; so verblieb sie ein Weilchen an dem kleinen Teichspiegel, warf zuletzt noch einmal einen Blick in ihn hinunter und ging weiter. Wie sie danach in die Sonne zurückkam, duftete es ihr von einem Holderstrauch so lieblich entgegen, daß sie eine seiner weißen Blüthen abbrach, um ab und zu daran zu riechen. Inzwischen aber war der Tag nun heiß geworden, und Grimhild suchte den Schatten. Doch die Luft mußte heut besonders schwül sein, denn auch die Bäume gaben nirgendwo recht Kühle, die fand sich offenbar nur tiefer im Wald, wo feuchtes Moos in halbem Dunkel den Boden überzog. Solchen Platz sich zum Sitz ausfindig zu machen, wanderte sie kreuz und quer, und ihr kam die Vorstellung, die Holderblüthe werde ihr den Weg dorthin zeigen, indem sie an der richtigen Stelle aus ihren Fingern auf die Erde falle. Das war närrisch und geschah auch nicht, aber sie wartete trotzdem darauf, ob es nicht doch noch geschehe, und ging langsam immer weiter. Dann wich einmal das Schattendunkel, und vor ihr lag blendend helles Sonnengefunkel über weit offenem Raum. Sie wußte nicht, wo sie sich befinde; es dauerte eine Weile, bis ihr klar wurde, daß sie, ohne durch das breite dichte Gestrüpp hindurchgedrungen zu sein, auf einem anderen leichteren Wege in die gestern von ihr neu entdeckte Lichtung gekommen sei. Alles war ebenso da, die grüne Moosdecke in der Mulde, die hohen blühenden Stauden mit den goldbraunen Schmetterlingen darauf, rothleuchtende Erdbeeren darunter und die tiefe Stille

umher. Auch den Stamm fand sie bald auf, an dem sie gesessen; das konnte wohl nur von der Frau Holda herstammen, die ihrer weißen Blume den Auftrag gegeben, der Trägerin derselben einen leichten, bequemen Zugang hierher zu weisen. Grimhild sah umher; wie sonderbar, daß sie wider ihren Willen doch an diese Stelle gerathen war. Nach dem Stand der Sonne mußte es gegen Mittag sein, aber von einem Menschengesicht ließ sich nichts sehen noch hören; offenbar hatte ihre Muthmaßung, auch die Wela werde nicht kommen, das Richtige getroffen. Natürlich nicht; wahrscheinlich wußte sie gar nicht davon, daß sie hier erwartet wurde, ihr Bruder hatte nicht mehr daran gedacht, ihr von der Abrede zu sagen. Das sah ihm sehr gleich; er war ein Mann, und wie alle Männer achtete er die Frauen als unnütz und gering, und es kümmerte ihn nicht im Geringsten, ob sie umsonst hier auf seine Schwester warte. Warum war sie auch so einfältig gewesen, hierher zu kommen! Nicht sie, sondern die Holderblüthe, von der sie, ohne Wissen und Wollen, hergeführt worden.

Ein Mißmuth über die Blume faßte Grimhild an, sie hob die Hand, um die einfältige oder wohl gar schadenfrohe Wegweiserin wegzuwerfen. Doch ihr Arm führte die Bewegung nicht zum Ende, denn ein Ton klang gleichzeitig durch die Mittagsstille, über die Lichtung, drübenher von der andren Seite. Sie mußte sich einen Augenblick besinnen; war es ein Häherschrei gewesen? Ihr lag's so im Ohr —

oder doch nicht? Aber was für ein Vogelruf konnt' es sonst sein?

Unwillkürlich ging sie ein paar Dutzend Schritte in die Richtung, aus welcher der Schall gekommen, und blickte suchend nach den Baumwipfeln auf, ob sie den blauen Flügelglanz eines Hähers zwischen den Aesten entdecke. Doch es schimmerte und flatterte nichts; nur grad wie sie von ihrer Umsuche ablassen wollte, kam von links her durch die Stämme der nämliche Schrei und zog sie abermals mit umschauenden Augen ein Stück weiter. Aber ebenso vergeblich, obwohl sie gespannten Ohrs den Athem anhielt. Nichts rührte sich, kein Blatt rauschte.

Doch nun brachte es sie auf. Der Ruf erscholl zum dritten Mal, und zweifellos war's ein Häher, der sie äffte und sich vor ihr versteckte. Das reizte sie; es sollte ihm nichts nützen, sie wollte ihn zu Gesicht bekommen. So folgte sie eifrig dem Ton nach, der immer wiederkehrte, bald ferner, bald näher, aber stets vor ihr aufklang. Eine Jagd war's, die sie ohne Bogen und Pfeil, nur mit dem Fuß und dem Blick betrieb, doch mit der Beharrlichkeit eines Jägers. Sie achtete nicht auf das, was unter ihren Füßen war, lief durch den Wald weiter, bald ab-, bald aufwärts. Ihr Kopf ward heiß, und das Herz schlug ihr hurtig, so stark, daß sie es selbst hörte. Ab und zu drückte sie sich die weiße Holunderblüthe ans Gesicht und athmete mit halb geöffneten Lippen ihren süßen Duft ein.

Dann plötzlich einmal stutzte sie und griff mit

der Hand nach einem Zweig, um sich zu halten. Aber zu spät, ihr Fuß trieb sie noch zu schnell vor, der schwache Zweig riß, und sie schoß an einer fast senkrecht vor ihr niederstürzenden Steilwand herunter. Da fügte es ein merkwürdig glücklicher Zufall, daß jemand nah zugegen war, im selben Augenblick blitzschnell hinter einem dicken Baumstamm vorsprang, sie kraftvoll mit dem Arm umfaßte und hielt, daß ihr Kopf nicht in die Tiefe überschlug. Vor dem Abwärtssinken selbst konnte er sie und sich nicht mehr bewahren, doch, mit der andern Hand da und dort kurz sich an ein Wurzelgeflecht klammernd, den Sturz so sänftigen, daß sie zwischen stäubendem Kiesgeröll nur mäßig geschwind und ohne Schaden zu nehmen an dem tannenhohen Abhang heruntergeglitten, und zwar schließlich ganz weich auf einen mit Gras, Kräutern und Blumen bedeckten Erdstreifen, der sich als Ufersaum an einem hell über Gestein fortrauschenden Bach oder kleinen Fluß entlang zog.

Grimhild war durch ihr jähes Abrollen so plötzlich überrascht worden, daß sie bis zum Ankommen drunten kaum irgend etwas denken gekonnt und auch eigentlich nichts gesehen hatte, da sie während des hurtigen Gleitens unwillkürlich ihre Augenlider zugedrückt gehabt. Nun nahm sie erst gewahr, oder es kam ihr wenigstens erst jetzt deutlich zum Bewußtsein, das, was ihr in dem bedrohlichen Augenblick haltende Beihülfe geleistet, sei der Arm Markolf's gewesen, denn dieser befand sich dicht an ihrer Seite und schien noch nicht völlig überzeugt, daß sie

auf sicheren Boden gelangt sei, seine eine Hand hatte ihre Schulter noch nicht losgelassen. Sie war begreiflich von dem unvorgesehenen Fall erschreckt, stand mit einem roth überlaufenen Gesicht, und ihr Mund konnte zunächst nichts hervorbringen als: „Du bist's? und du warst es, der mich festhielt, daß ich nicht vornüberfiel?“ — „Ja,“ antwortete er, „Du gingst wie einer, der im Schlaf geht, und wärest gefallen, darum hielt ich Dich.“

„Wie kamst Du denn dorthin?“ fragte sie, den Blick von ihm abdrehend und mit den Augen nach der Höhe aufschauend, von der sie niedergerutscht waren.

Er antwortete: „Du kamst ja auch dorthin,“ und sie fiel ihm schnell in's Wort: „Ich ging einem Häherruf nach, der mich äffte und bis hierher brachte.“

Nun lachte Markolf: „Bis an den Baumstamm, hinter dem er sich versteckt, denn das ist seine Art.“

Ueber das Gesicht Grimhild's schlug es jählings noch mit verdoppelter Röthe auf, und sie stieß aus: „So warest Du der Häher? Das ist arglistig und nicht seine Art, sondern die eines Schrats.“

„Dafür hieltest Du mich gestern ja auch, drum borgt' ich seine Kunst von ihm.“

Sie erwiderte nichts, kehrte sich ab und versuchte rasch an dem steilen Hang wieder in die Höh' zu klettern. Auf sein Fragen: „Was willst Du?“ gab sie nur kurz, ohne sich umzudrehen, zurück: „Nach Haus!“

Jetzt brachte er schnell mit verändert, fast wie

bittend klingendem Ton vom Mund: „Ich dachte, Du kämest, meine Schwester zu suchen, wie Du's gestern verheißen. Sie freut sich darauf, denn ich habe ihr von Dir gesprochen. Darum ahmte ich den Häher nach, Dir den Weg zu ihr zu zeigen."

Das klang merkwürdig, als habe er im Voraus gedacht, sie werde dem Vogelruf nachgehen, und daß sie's wirklich so gethan, war auch verwunderlich, denn warum hatte es sie angetrieben, einem Häher, wie etwas noch nie Gesehenem, so weit nachzufolgen? Unklares lag darin, das sich nicht mit einem Grund und nicht mit Worten erklären ließ, zumal da sie selbst nicht begriff, was sie dazu gebracht habe. Sie fühlte, daß sie heut schon den ganzen Morgen hindurch verwirrt im Kopf gewesen sei, dies augenblicklich noch mehr werde, und dazu sah sie die Unmöglichkeit ein, wieder an der steilen Wand hinauf zu gelangen. Wenn sie es von ihm arglistig genannt, daß er sie mit dem Häherschrei betrogen hatte, so konnte er's nicht minder von ihr närrisch heißen, dem Ruf blindlings bis an den Absturz nachgelaufen zu sein. Das, fürchtete sie, könne er ihr vorhalten, und zugleich war es lächerlich, daß sie in ihrem hülflosen Versuch länger derartig vor dem unüberwindlichen Hinderniß stehen blieb. So griff sie nach dem von ihm Gesagten als einem Beistand, drehte sich schnell um und erwiderte: „Ja, Deine Schwester — wo ist sie?"

Dabei richteten die Augen Beider sich gegen einander, und sie sahen sich zum ersten Mal seit ihrem

heutigen Wiederzusammentreffen in's Gesicht. Doch nur kurz, denn nun lief es roth über Markolf's Schläfen und Stirn, seine hohe Gestalt schwand um die Hälfte zusammen, daß es aussah, als ob er niederkniee, und er sagte: „Wenn ich Dich erzürnt habe, verzeih's mir. Du brauchst es nicht zu sprechen; da ist Dir eine Holderblüthe aus der Hand gefallen. Dünkt Dich der Häher noch arglistig, so nimm sie wieder, sonst laß mich sie behalten."

Er hatte sich, ein Knie auf den Boden setzend, gebückt und die weiße Dolde aufgehoben. Da Grimhild weder antwortete, noch die Hand ausstreckte, um die Blume zurückzunehmen, sprang er hurtig in die Höh' und rief freudig mit lauter Stimme: „Wela! Wela!" Dem entgegnete aus einiger Ferne am Wasser abwärts ein Ruf, und er lachte fröhlich wieder: „Hörst Du, da ist sie. Komm', Grimhild, ich bringe Dich zu ihr!"

Er faßte ihre Hand, zog sie mit sich, und willenlos folgte sie. Das Alles war so verwundersam, wie ein Traum, und doch auch nichts Anderes, als was sie gestern mit einander abgeredet, daß sie mit seiner Schwester im Wald zusammenkommen wolle. Dann schimmerte etwas Helles, ein Frauengewand durch grünes Buschwerk, doch drüben, der Bach floß dazwischen, und Grimhild hielt an. Furcht schien sie zu befallen; in Begleitung ihres Vaters und Bruders würde sie ohne Bedenken rasch ihr Kleid über die Knie geschürzt haben und hindurch gewatet sein, aber gegenwärtig stand in ihren Augen zu lesen, hier, an

diesem Wasser thue sie das, woran sie sonst überall gewöhnt sei, um keinen Preis. Ehe sie selbst indeß sich zu sagen vermochte, warum heute nicht, plätscherten die Wellen dennoch schon unter ihr; Markolf hatte die Zaudernde plötzlich auf seine starken Arme gehoben, rief: „Hab' nicht Angst, es ist ohne Gefahr!" und trug sie durch den Fluß, der auf der anderen Seite in einer tieferen Rinne fortfloß. Ihm selbst stieg das Wasser hier über die Hüften, aber seine Bürde leicht noch höher auflüftend, brachte er sie, von keinem Tropfen berührt, an's jenseitige Ufer hinüber. Und dann saß sie neben seiner Schwester zwischen blühendem Thymian und Minze auf der weichen Böschung, unter der das sonnenglimmernde Gewässer abwärts zog, und nach einem kurzen Weilchen war Grimhild noch über nichts in ihrem Leben so froh gewesen als darüber, daß sie Wela gefunden.

Beide hatten in der That manches Aehnliche gemein, trugen in der Haar- und Augenfarbe die gleichen unverkennbaren Anzeichen germanischer Abkunft. Doch stand Wela mit kleinerem und schmächtigerem Wuchs hinter der Tochter Grimo's zurück und war, wie ihr Bruder gestern gesagt, trotz den freundlichen und magdlich weichen Gesichtszügen doch nicht so wie Grimhild. Dagegen übertraf sie die letztere an reichhaltigerer, man konnte sagen vornehmerer Kleidung; es nahm Wunder, wie die hier im tiefeinsamen Wald Hausende zu dem feingewirkten Stoff ihres Obergewandes gelangte, das über ein noch darunter getragenes, bis zu den Füßen reichendes

Untergewand herabfiel. Auch die Arme umschloß das erstere mit; etwas weiter Vorgeschrittenes, Gesittetes gab sich in ihrer Bekleidung kund, die merkbar nach einer völligen Verhüllung des Körpers trachtete; über der Brust trug sie an einer Schnur einen kleinen sonderbaren Schmuck aus zwei weißen, quer über einander befestigten Knochenstäbchen. So nahm neben ihr sich Grimhild in der freien Gewandung, mit den bloßen, glänzenden Armen doch fast als ein Geschöpf von anderer Art und prächtig aus, voll in sommerlicher Naturfülle blühend gleich den Blumen, zwischen denen sie dasaß. Aber an dem, worauf es ankam, gebrach nichts; binnen kurzem verstanden die beiden Mädchen sich aufs Beste unter einander, und jede gab zu erkennen, daß sie an der andern etwas gefunden, was ihr bisher gefehlt habe. Sie führten bald ein zutrauliches Gespräch, als ob sie sich schon lange gekannt und als Nachbarkinder zusammen aufgewachsen seien; das nämliche Alter und die Erkenntniß gleicher weiblicher Natur in ihnen hoben rasch das Fremde zwischen ihnen weg. Nur zuweilen streifte Wela mit einem leicht scheuen Blick über die kraftvollen bloßen Arme und den unbedeckt aus dem einfachen Gewand aufleuchtenden schönen Nacken ihrer neuen Gefährtin hin, und danach stockte ihr wohl einmal im Munde ein Wort, das sie zu sprechen im Begriff gestanden. Neben den Beiden lag Markolf im Grase halb hingestreckt, seine blauen Augensterne warfen ein freudiges Licht, er hörte zu und redete mit; manchmal lachte er wie ein großer

fröhlicher Knabe mit den weißen Zähnen auf. Furcht vor ihm zu fühlen, war trotz seinen zusammengebogenen Augenbrauen nicht möglich, wie Grimhild gestern gleich beim ersten Anblick empfunden; doch ebensowenig begriff sie mehr, daß sie vorhin wegen seiner schalkhaften Nachahmung des Häherschreis zornig über ihn gewesen sei. Denn was er damit herbeigeführt, war schön, und obendrein hatte es offenbar so geschehen sollen. Er hielt die Holderblüthe noch in der Hand und roch ab und zu an ihrem süßen Duft. Und deutlich war's, daß Frau Holda ihr die Weisung gegeben, ihre Trägerin an diese Stelle zu Wela herzubringen, denn hier am Wasserrand war die Dolde auf den Boden gefallen.

Vor Allem dem Unerwarteten, Neuen, das Grimhild in Anspruch nahm, dauerte es geraume Zeit, ehe ihr die Frage von den Lippen kam, wo sie sich eigentlich hier in der Tiefe befinde. Dann erfuhr sie, das von Markolf und Wela bewohnte Haus liege um einiges weiter abwärts an dem Fluß, für den die Geschwister keinen anderen Namen hatten; aber es ward klar, der sei es, den sie in Grimoharting die „Brinn" benannten und nur eine kurze Strecke weit oberhalb seiner Einmündung in den See kannten. Es füllte Grimhild mit Verwunderung, ihn hier nicht durch wild-unheimliches Tannenschluchtdunkel fließen zu sehen, wie Alle bisher von ihm geglaubt, sondern in einem offenen, sonnig-heiteren und blumenreichen Grund zwischen den windschützenden, steil abfallenden Wänden. Nun theilte Markolf ihr mit, wie sie im

vorigen Sommer auf ihrer Wanderung von Westen her um eine Stunde weiter aufwärts den kleinen Fluß angetroffen und an ihm durch den Thalgrund hinunter gezogen seien. Sein Vater hatte nach weitester Abgeschiedenheit von jeder anderen Ansiedlung gesucht und sich deshalb bis nahe gegen die Berge hingewandt; aber hier, wo sie gutes Wasser neben sich gehabt, war ihm der Wald einsam genug erschienen, so daß er die Axt in einen Baumstamm gehauen, an der Stelle ihr neues Heim zu gründen. Aus der Erzählung ging hervor, die Ankömmlinge mußten mit weit besseren Hülfsmitteln, als Grimo ehemals, eingetroffen sein. Sie hatten alle zu einem Bau erforderlichen Werkzeuge besessen, Rinder und auf einem von diesen gezogenen Karren Hausgeräthe vieler Art mit sich geführt, und die Kleidung Wela's erklärte sich so aus einer reichhaltig der neuen Heimath zugebrachten Vorrathshabe. Das Ueberkreuzen der großen Flüsse im Westen und das Durchdringen des Waldes mit dem Fuhrgespann war oft unsagbar schwierig und mühevoll gewesen, aber nun stand ihres Vaters Sigo Gehöft aufgerichtet und wohnlich drüben, wo aus einer kleinen Seitenschlucht ein Quell in den Fluß einmündete. Warum indeß jener seinen alten Sitz verlassen und woher er gekommen sei, um sich hier in der Wildniß des Bidenhart niederzulassen, berichtete die Mittheilung Markolf's nicht, und auch Wela fügte nichts darüber hinzu.

Während des Erzählens jedoch war eingetreten, was die schwüldrückende Mittagsluft kaum anders

erwarten ließ. Das Goldlicht der Sonne entfärbte sich blaß und blasser, und den Himmel überzog ein graues Gespinnst; westwärts her klang aus der Ferne dumpfes Rollen, kam, sich verstärkend, näher heran und lief, zurückhallend, an den unsichtbaren Bergen um. Dann fuhr droben aufrauschender Windstoß in die Baumwipfel und wühlte sie durcheinander; einzelne schwere Tropfen schlugen aus dunkel herüberjagender Wolke. Ein gelber Lichtpfeil schoß nieder, und Grimhild sagte, die Hand ausstreckend: „Da fährt Donar's Hammer herab.“ Doch erstaunt aufhorchend, fügte sie nach: „Was ist das?“ Abwärts vom Fluß her kam ein Ton, wie sie ihn noch nie gehört, hell metallenen Schalls, kurz abbrechend und stets sogleich auf's Neue anhebend; nur aus ihrer Kindheit erinnerte sie sich, daß es einmal ähnlich geklungen, als Wibo beim Spiel mit einem Eisenstück gegen einen an der Wand hängenden Erzschild geschlagen hatte, doch gefiel dieser Ton ihr besser, er war weicher und wohllautender, mehr an einen Vogelsang gemahnend. Wela hatte mit der einen Hand den kleinen Zierrath aus Knochenstäbchen auf ihrer Brust umfaßt, und ihr Mund murmelte dazu leise Worte vor sich hin, während Markolf aufstehend sprach: „Mein Vater läutet zum Gebet, daß wir den Schutz Gottes anrufen und der Böse nicht Macht habe, uns zu schädigen. Sein Schnauben bricht aus der Feuerwolke, komm' unter's Dach nach Sigenheim, Grimhild, uns vor ihm zu bergen!“ Er nahm wieder ihre Hand und zog sie rasch mit sich durch den herab-

stürzenden Regen. Wela folgte, näher klang ihnen der unausgesetzt anhaltende hochtönig metallene Schall. Dann gewahrte Grimhild, woher dieser stammte; über einem Dachfirst in der engen Seitenschlucht, von der Markolf gesprochen, erhob sich ein niedriges, kaum mehr als fußhohes offenes Holzthürmchen, unter dessen Spitze sich etwas wie ein kleiner umgestülpter Napf immer hin und wieder schwang. Das gab den hellen Ton von sich und mußte mit einem Tau in Verbindung stehen, mit dem jemand es vom Innern des Hauses aus in Bewegung setzte und drin fort- erhielt. Verwundert fragte Grimhild abermals: „Was ist das?“ und sie wollte, darauf hinschauend, stehen bleiben. Doch ihr Führer antwortete nur kurz: „Unsere Glocke, die wir mitgebracht,“ und er zog sie hurtig aus dem nun stromgleich nieder- brechenden Wolkensturz unter den Schutz des Daches.

* * *

Lange und wild tobte das Unwetter nach seinem stetigen Brauch über dem Waldstrich unter der hohen Bergkette entlang, doch draußen nach Norden blieb der heiterlachende Sonnenschein über dem gewellten Land, durch das Grimo und Wibo an der Taga herab heimwärts wanderten. Sie hatten rasch Abnahme der angesammelten Felle gefunden und waren durch das Ergebniß ihres Handels sehr befriedigt. Denn sie brachten nicht wie sonst eingetauschte Gegenstände dafür zurück, sondern etwas im Bojoarenlande noch ganz Neues, an einer Schnur zusammengereihte

kupferne und erzene Ringe und ein paar kleiner, mit eingedrückten Zeichen versehener Silberplättchen in gebogener Form und danach „Regenbogenschüsseln“ benannt. Für diese wie für die Ringe konnte man neuerdings Dasjenige, was man zu haben wünschte, einkaufen; sie galten das Nämliche an Werth wie solche Dinge und trugen deshalb die Bezeichnung „Gelt“. Daraus entsprang eine große Erleichterung, denn nun ließ sich der Erlös für Waaren in einer Tasche nach Haus bringen, während er bisher als beschwerliches Gewicht auf der Schulter heimgetragen werden mußte, und zu gelegener Zeit machte man sich ebenso leicht mit dem Geld nach dem Orte auf den Weg, wo man etwas Nöthiges oder Begehrenswerthes erwerben wollte. Solche bequemere Art des Austausches hatte hier freilich schon vor Jahrhunderten zur Zeit der Römerherrschaft bestanden; aber während der unterlaßlosen kriegerischen Stürme, mit denen die germanischen Völkerstämme und zuletzt die Hunnen herüber und hinüber gefahren, war sie lange in Vergessenheit gerathen. Auch die Bojoaren hatten an ihren Sitzen im Norden von der Donau kein Geld gekannt; nun indeß, mit dem Vorschritt geordneterer Zustände, war dies fast plötzlich wieder aufgetaucht, ohne daß jemand recht wußte, wie es derartig geschehen sei. Doch für Kupfer und Erz, kleine Silber- und Goldplatten, die Abzeichen auf sich trugen, konnte man jetzt in den Besitz alles dessen gelangen, was man bedurfte. So zogen Vater und Sohn mit ihrem leicht tragbaren Erlös an der Taga

zum Nordrand des großen Sees hinauf, denn Grimo wollte noch bei dem alten Pontena in dem nie wieder von ihm besuchten Hause Reimbot's vorkehren, um Fische von dort mit heimzunehmen. Sie fanden den Bojoaren und sein Weib auch an derselben Stelle auf, doch hatte die Ansiedlung sich beträchtlich zum Besseren verändert, und statt der ehemalig armseligen Hütte empfing die Ankömmlinge ein wohnlicher, sicher vor Unwetter schützender Bau. Auch Reimbot war durch Arbeitsamkeit und Ausdauer in günstigere Lage gelangt, größere Ortschaften im Norden waren ihm nähergerückt, und sein Betrieb brachte reicheren Ertrag als früher ein. Besonders da ihm eine Beihülfe zu statten kam; es hatte sich nach Osten weiter aufwärts gegen die Berge noch jemand am See seßhaft gemacht, der dort eine für den Fischfang ausnehmend günstige Stelle gefunden und in jeder Woche zwei Mal mit seinem vollbeladenen Fahrzeug am Ufer entlang herruderte, um seine Ausbeute hier zur Weiterschaffung auf der Taga abzuliefern. Das war für Beide vortheilhaft, da sie sich auf solche Weise wechselseitig förderten.

Auf eine Frage Grimo's deutete Reimbot zur Linken am Seerand hinüber: „Wenn die Sonne drauf scheint, kann man Chiming, sein Gehöft, drüben vor dem Wald liegen sehen.“ Das war der nämliche Name, den Wibo in jüngster Zeit schon einmal vernommen hatte, und der Bojoare gab weitere Auskunft, sein Mitfischer im großen See sei von suevischem Stamm, ein noch junger Mann, der sich etwa vor

einem halben Dutzend von Jahren allein, ohne Frau noch Genossen, dort in der menschenlosen Wildniß niedergelassen habe. Er möge sich selbst wohl Gimo benennen, doch nach bojoarischer Redeweise spreche man seinen Namen mehr vom Gaumen herauf Chimo und heiße seit ein paar Sommern seinen einfachen Wohnsitz drüben Chiming. Und da auch eine Schilderung des Aussehens dieses Chimo übereintraf, ward in Grimo die Muthmaßung rege, der anders Benannte könne doch sein ehemaliger Wanderungsgefährte sein, und er beschloß rasch, sich mit Wibo darüber Gewißheit zu verschaffen. So schlugen sie allerdings oft nur schwierig durch das moorige Uferland am See weiter gelangend, die Richtung nach der gedeuteten Stelle ein, und wie sie um Mittag an dieser eintrafen, bestätigte ihre Vermuthung sich alsbald, denn von der Thür seines Hauses kam in der That Gimo ihnen entgegen. Man sah ihm in mühsamer Arbeit und Entbehrung verbrachte Jahre an, und er nahm sich stärker gealtert aus, als sich nach der inzwischen vergangenen Zeit erwarten ließ; erfreut, doch seiner Natur nach ruhig, ohne lebhaften Ausdruck der Verwunderung begrüßte er die Ankommenden. Erstaunlich aber war's, was er allein mit seinen beiden Händen im Lauf der sechs Jahre zu Stande gebracht hatte. Ein Haus, das fast demjenigen Grimo's gleichkam, diente ihm zur Wohnung, im Innern wohl eingerichtet und mit Vorräthen aller Art versehen; ein eingepferchter Weideplatz daneben umschloß mehrere Rinder und Schafe. Am Seerand

vor dem heraufgezogenen Baumstamm-Fahrzeug hingen, zum Trocknen aufgespannt, kunstvoll geknotete Netze, die Werkzeuge, denen er seinen Unterhalt und den Vorschritt seines Wohlstandes verdankte. Von seiner Kindheit her hatte er sich die Fertigkeit zu ihrer Herstellung und die Kenntniß ihrer Handhabung mitgebracht, und der Blick von der Thür aus gab kund, hier habe er das von ihm als Nothdurft für seine Lebensführung Gesuchte, eine annähernde Uebereinstimmung mit der Umgebung seiner Jugendheimstätte, gefunden. Der Bodensee mochte wohl von noch gewaltigerer Ausdehnung und die Höhe der weißen Gipfel hinter ihm beträchtlicher gewesen sein, doch ohne Maß erstreckte sich auch hier die glänzende Wasserfläche in die Weite, und vielgezackte mächtige Berge sahen drauf nieder. Einer, zunächst im Vordergrunde, erschien gleich einer riesigen Fledermaus mit ausgebreiteten Flügeln, daneben wölbten sich andere, von grauen Schroffen überkrönt, in endloser Reihe nach Ost und West, und hinter ihnen in der Mitte thürmte sich, seltsam gestaltet, eine breite, wildzerspaltene Felsenwand wie mit hundert Zinnen einer ungeheuren Burg in den Himmel hinein.

Gimo setzte seinen Gästen Speise und Trank vor, die Zwiesprache, das Vergangene und Gewordene beredend, ging herüber und hinüber. So verlief manche Zeit, bis Grimo endlich fragte, warum jener, da er doch so benachbart hier verblieben, nicht einmal hinüber gekommen sei, um Kunde von seinem Aufenthalt zu geben. Darauf antwortete Gimo: „Ich verhieß,

wiederzukehren, sobald der Gauch zum siebenten Mal rufe; er ruft heuer erst zum sechsten Mal." Doch beim Sprechen verweilten seine Augen, wie sie's schon zuvor öfter gethan, mit Verwunderung auf Wibo, und er fügte drein: „Ich hätte nicht geglaubt, daß Du in der Zeit so groß aufgewachsen sein könntest. Bist Du's allein, den Andern vorauf, oder sind's auch die weißen Birken so in Grimo's Wald? Dann hätte der Gauch oft genug gerufen, wenn Grimo's Hand noch dessen gedenkt, was sie zugesagt; denn es ist einsam in Giming." Kurz erwiderte Grimo mit gleichem Wortlaut wie vor sechs Jahren: „Das steht bei Dir. Ich habe Dein Recht gewahrt; sobald Du es nehmen willst, komm' zu uns."

Nun stand Gimo auf: „Es ist anders heut bei mir, als da ich mit leerer Hand von euch ging. Ich will Dir zeigen, was mein Gehöft enthält."

Sie gingen umher, betrachteten das Vieh und die urbar gemachten Aecker am Haus; bei der Rückkehr in dieses nahm Gimo aus einer Wandöffnung auch eine Handvoll von dem neuen Ring- und Plättchengeld hervor. Dann sagte er: „Ich habe sechs Sommer geschafft und sechs Winter nicht gerastet in Frost und Schnee und gewartet, ob Wuotan mir Beistand leiste. Bedünkt Dich's, daß er mir genugsam geholfen, um guten Boden für die weiße Birke zu bereiten, so komme ich nach Grimoharting, sobald der Mond wieder voll auf die Birkenstämme glänzt."

Grimo reichte ihm die Hand. „Wir erwarten Dich, wenn der Mond wieder voll geworden."

Sie nahmen Abschied; Gimo sprach als Letztes: „Gebe Wuotan euch Geleit! Seine Kühe werden ihre Milch auf euch schütten, bevor ihr heim kommt, denn drüben schleudert Donar den Hammer."

Er wies gen Westen über den See nach den schwarzen Wetterwolken, und seine Voraussage bewährte sich, denn das Unwetter hielt lange an, und unter strömendem Regen trafen die Heimkehrenden nach sechsstündiger Wanderung gegen Abend in Grimoharting ein. Hier fanden sie nur Dultharta, Grimhild war noch nicht zurückgekehrt. Doch ihr langes Ausbleiben geschah nicht zum ersten Mal und flößte niemandem eine Besorgniß ein; sie wartete vermuthlich im Wald unter einem Schutz das Ende des heftig andauernden Gewitters ab. Das habe sie gethan, sagte sie auch kurz, als sie dann bald heimkam, und sie saß und hörte achtlos, ohne Theilnahme, der Erzählung ihres Vaters von seiner Auffindung Gimo's jenseits des großen Sees zu. Denn ihre Gedanken verweilten anderswo, beschäftigten sie etwas unruhig; sie wollte zur Sprache bringen, daß sie Wela kennen gelernt habe und im Hause Sigo's an der Brinn gewesen sei, und sie wußte nicht recht Worte zu finden, um den Beginn damit zu machen. Endlich stand sie im Begriff, es zu thun, aber da drehte Wibo sich zu ihr und sagte: „Wenn der Mond voll wird, kommt Dein Bräutigam von Giming zu uns, um Dich hinüberzuholen. Er spricht von Dir nur als von der weißen Birke, und so ruhig er sonst erscheint, kommt dabei ein helles Licht in seine Augen. Du wirst es

gut haben auf seinem Hof, und ich werde Dich oftmals besuchen, den Fischfang von ihm zu lernen."

Wie ein Schreck war's über Grimhild's Gesicht gefallen, sie antwortete hastig: „Bist Du unterwegs wieder zum Welf von ehemals geworden und willst Narrethei mit mir treiben? Was soll Dein Spaß von einem Bräutigam?"

Nun versetzte Wibo: „Ich wußt's auch nicht und hab' es erst heut' vom Vater erfahren, daß er Dich Gimo zugelobt hat, als der Dich bei unserer Herwanderung damals aus dem wilden Flußwasser gerettet. Als er von uns fortging, wollte er warten, bis der Gauch sieben Mal wieder gerufen, und sein Haus derweil für Dich richten. Nun aber hat er an mir gewahrt, daß auch Du groß und mannbar geworden sein mußt, und zu Giming ist Alles wohl bestellt, so kommt er früher, Dich als Braut mit sich zu nehmen."

Grimo nickte. „Mir war, seit ich ihn gekannt, keiner lieber zum Tochtermann," und auch Dultharta pflichtete bei. Der Tochter stand es nicht zu, dem Beschluß des Vaters etwas hinzuzufügen; Grimhild saß schweigend bei der weiteren Beredung der Anderen, aber von der Ansiedlung Sigo's drüben im Flußgrund zu erzählen, hatte sie vergessen, oder sie fand die Worte nicht wieder, davon zu sprechen.

* * *

Die Zeit der Wanen war's, der schönen Götter, die sich im Winter in Höhlen und Tiefen bargen,

doch mit dem Frühling heraufkamen, um Berge und Thäler, Wälder und Gewässer mit dem köstlichen Reiz zu bekleiden, der Auge und Ohr erfreute. Man sah und hörte sie selbst zwar nicht, aber Alles ward und war doch nur durch sie. Sie gaben dem sonnenglimmernden Wellenspiel seinen geheimnißvollen Glanz, den Blumen die leuchtenden oder milden Farben, den süßen Duft; ihre Stimmen klangen aus dem lieblichen Gesang der Vögel. Doch auch in den Menschen machte ihr geheimes Wirken sich bemerkbar, vor Allem bei denen, die sanften, friedlichen Gemüths waren. Solche liebten die Wanen, gesellten sich unsichtbar zu ihnen und erfüllten sie, bald im Wachen, bald im Traume, mit anmuthigen Vorstellungen, machten sie freundlich und liebreich gegeneinander gesinnt. Besonders übten sie ihre Macht in der Mittagssonne und im Mondlicht, denn Mani, der Mond, gehörte selbst zum Wanengeschlecht und liebte die „Nacht“, seine Braut. Wenn sie unhörbar Zwiesprache zusammen hielten, dann spannen die schönen, friedlichen Götter aus den Silberfäden ein Gewebe, mit dem sie das Menschengemüth einhaschten und willenlos umstrickten, daß es sich ihrer Weisung fügen mußte. Vom nordischen Meerstrande her, an dem sie in Vorvätertagen gesessen, hatten vor allen übrigen germanischen Stämmen die Sueven auf ihren Wanderzügen diese Erkenntniß und Verehrung der Wanen mit in den Süden gebracht.

In keinem Sommer bisher aber hatte Grimhild es so gefühlt, daß der Wald, wo sie ging und stand,

um sie her von Wanen belebt sei. Ueberall warteten sie auf die Kommende, schufen ihr nicht nur die Blumen und Vogelstimmen herrlicher als jemals in früherer Zeit, sondern sprachen auch zu ihr, bald aus dem Lispeln windbewegter Blätter, bald aus einem vernehmlichen Klopfen in ihrer eigenen Brust. So schön war Alles, wie es niemals zuvor gewesen, und doch oft auch, ja von Tag zu Tag mehr den Athem bedrückend. Das stammte nicht aus dem freudigen Herzen, vielmehr von Gedanken, die drüber im Kopf umirrten, vergeblich nach etwas suchten, was sie nicht finden konnten. So saß Grimhild oftmals unter einem Baumstamm, den Kopf in die Hand stützend, und sah nachdenklich lange in die einsame Waldtiefe vor sich hinein, bis ein ferner Häherschrei sie plötzlich aufspringen und eilig ihre Füße weiter vorsetzen ließ.

Aber die Wanen, die es in diesem Sommer offenbar auf Grimhild abgesehen hatten, trugen ihr nicht allein lieblich-beglückende Empfindungen und Vorstellungen zu, sondern sie waren auch klug, strengten ebenfalls ihre Gedanken mit für die Nachsinnende an und raunten ihr zuweilen einen guten Rath, den sie auszufinden glaubten, in's Ohr. Bei näherem Betracht indeß hielt er immer nicht Stich, war doch nicht der richtige, und umsonst fing sie von Neuem ihr Grübeln wieder an. Dann aber, eines Tags, geschah es merkwürdig. Sie hatte gesessen und eigentlich nichts gedacht, still lag der Wald um sie her, nur über den Wipfeln klang der Ruf eines kreisenden

Kukuks. Da plötzlich zuckte es ihr draus durch den Kopf, sie mußte unwillkürlich einmal auflachen, danach schaute sie gedankenvoll ernsthaft vor sich hin. Dabei indeß kam's ihr immer deutlicher zum Verständniß, eine kluge Wanin — denn darauf hatte nur ein weibliches Geschöpf verfallen können — habe aus dem Vogelruf zu ihr gesprochen, und was sie gerathen, sei diesmal das Richtige.

Am Abend dieses Tages, als die Dämmerung schon eingebrochen, trat Grimhild an Wibo heran, der, die Schwere der hoch aufgeschossenen Kornähren zwischen den Fingern prüfend, am Ackerrande stand, und sprach ihm, sie habe mehrfach an der nämlichen Stelle im Walde zu jüngster Zeit ein ganz weißes Reh angetroffen, und sie glaube, es werde auch heut wiederum dort sein. Darüber lachte er, denn ihm war noch nie ein solches vorgekommen, und er glaubte nicht, daß es wirklich weiße Rehe gäbe; nur die Ahnen erzählten im Winter am Herd davon, und was Grimhild dafür angesehen, sei ein Schein von weißen Flocken des Wollgrases über einem Sumpfbruch oder dem Aehnliches gewesen. Das reizte sie, zu antworten, ihre Augen nähmen es wohl mit den seinigen an guter Sehkraft auf, und es gab Hin- und Widerrede, bei der sie zuletzt wettete, daß sie doch Recht habe; wenn sie verliere, könne er von ihr verlangen, zu thun, was er wolle. „So begehr' ich den ersten Fisch von Dir," entgegnete er, „den Du selbst bei Giming im Netz fangen wirst." Sie er-

widerte rasch: „Da mögen alle guten Wanen verhüten, daß Du gewinnst,“ aber sie war einverstanden; dagegen hielt er ihr vor: „Hast Du auch Eulenaugen für mich bereit? Denn wie soll ich sonst in der finsteren Nacht unterscheiden, was Dir gefällt, mir als Reh zu zeigen?“ Grimhild gab zurück: „Sind Deine Augen so scharf, wie Du sagst, wirst Du keine von der Eule gebrauchen, sondern an Deinen eigenen genug haben; der Mond steht seit vorgestern am Himmel wie eine Sichel, mit der man Halme schneidet, und der Platz, an den ich Dich führe, ist offen, von keinem Gezweig überschattet.“ Nun wollt' er Speer und Bogen holen, doch das wehrte sie ihm: „Nein, dann bringe ich Dich nicht dorthin, und unsere Wette gilt nichts. Du darfst meinem weißen Reh nicht Leid anthun; es ist zahm und fürchtet sich nicht, sondern kommt zutraulich heran, wenn ich es rufe.“ — „Das muß ein seltsames Gethier sein,“ meinte Wibo, „und ich hege nicht Zweifel mehr, daß ich den Fisch schon gewonnen habe. So will ich mit Dir gehen und wenigstens ihn mir dort als Beute holen.“ Darauf versetzte seine Schwester abermals ernsthaft: „Das mögen alle guten Wanen verhüten!“ Doch dann fügte sie fröhlich nach: „So komm; wenn es selbst sich Dir in die Hände giebt, ohne daß Du ihm Gewalt anthust, da bist Du Deines Gelöbnisses ledig und magst es mit Dir nehmen, daß es sein Leben lang bei Dir bleibe. Besseres wüßt ich mir nicht, denn ich habe euch beide lieb, Dich und das Reh.“

Die Nacht brach an, sie führte den Bruder durch

den Wald, in dem oft so tiefes Dunkel lag, daß er nur ihren Schritt noch vernahm, nichts mehr von ihr sah. Doch leitete auch der Klang ihrer Stimme ihn, denn sie sprach fast unablässig, erzählte ihm sonderbare Mären, die sie von der Mutter gehört, eine nach der andern; manchmal war's, als erfinde sie selbst im Augenblick etwas Neues hinzu. Eins besonders jetzt erschien ganz so; ihr Mund berichtete von einem weißen Reh, das allein im Waldgrund lebe, doch eigentlich kein Reh sei, sondern eine zarte, blondhaarige Menschentochter, die von einer bösen Fee dazu verwandelt worden. Doch dann und wann zwischen Sonnenuntergang und -Aufgang in besonderen Nächten dürfe sie ihre wirkliche Gestalt wieder annehmen, und wenn Einer sie so antreffe und ohne zu fragen wider ihr Sträuben und Wehren drei Mal fest auf den Mund küsse, da habe die Zauberin keine Macht mehr über sie, und sie bleibe fortan die schöne Magd, die sie ehemals gewesen. Die Stimme Grimhild's klang beim Erzählen so eigen durch die Finsterniß, und Wibo spottete die Schwester heut nicht aus, wie er's sonst wohl bei unglaubwürdigem Frauengerede zu thun geneigt war, vielmehr hörte er ihr gern zu, und ihm kam's vom Mund: „Es ist schade drum, daß nur die Märe davon berichtet und wir es nicht in Wirklichkeit so antreffen können.“ Zugleich jedoch nahm er seine Begleiterin seit geraumer Weile zum ersten Mal wieder mit dem Blick gewahr; vor ihnen öffneten sich die Stämme, und über einer Lichtung schwamm die silberne Mondsichel gleich einem schmalen

Kahn auf dunkler Seefläche. Viel an Helle gab sie noch nicht, aber es reichte doch aus, den Umriß des Mädchens unterscheiden, ihr weißes Gesicht und blondes Haar leicht schimmern zu lassen. Und nun rief Grimhild zweimal laut etwas vor sich hinaus, das ihrem Begleiter wie „Rehla!“ oder „Wela!“ im Ohr klang. Er fragte, was das bedeute, und sie antwortete: „So heiße ich mein Reh, oder nein, es ist ja nicht mehr meines, sondern Deines, wenn Du es von dem Zauber erlösen willst.“ Indeß Alles blieb still, es kam keine Antwort auf den Ruf, nur einen Häher schien dieser aus dem Schlaf geschreckt zu haben, denn unweit schrie er ein paar Mal auf und verstummte.

Doch jetzt raunte das Mädchen halblaut, seinen Arm fassend: „Siehst Du, da ist's! Komm, ich zeig's Dir näher.“ Sie trat rasch wieder in den Waldschatten voran, und er folgte ihr nach. Seine Einbildung war wunderlich erregt, er wußte nicht, ob er wirklich etwas Weißes wahrnehme, oder es nur zu sehen glaube, doch ihm kam vor, es sei wie ein Reh. Grimhild dagegen war ihm aus den Augen verschwunden; erst wie er ein Dutzend Schritte hinter ihr drein gemacht, tauchte der matte Schimmer ihres Gesichts und Haares wieder vor ihm auf. Hastig fragte er: „Wo ist unser Reh geblieben? Ich seh' es nicht mehr.“ In seiner Stimme lag etwas Eifriges, das zugleich von einer einbildnerischen Verworrenheit seiner Sinne sprach. Das Mädchen entgegnete nichts, stand stumm, ohne sich zu rühren; nur wie er sie

jetzt an der Schulter faßte, antwortete sie: „Was für ein Reh?“ Da stutzte er zurück: „Das ist nicht Grimhild's Stimme — wer bist Du?“

„Ich bin Wela,“ kam's vor ihm von den nicht unterscheidbaren Lippen.

„Du?“ — er stieß es halb ohne Bewußtsein aus — „Wela — so rief sie das weiße Reh. Ist heut eine Nacht, in der Du Deine Magdgestalt annehmen darfst?“

So verwunderlich wie in einem Traume war's ihm zu Sinn. Sein einer Arm lag um ihre Schultern, das hatte er noch niemals im Leben gethan, so durch weiches Haar einen zarten, warmen Nacken unter sich gefühlt. Sie suchte sich los zu machen: „Was willst Du? Ich bin nicht Grimhild, Deine Schwester —“

Was wollte er? Er wußte es nicht und dachte nichts. Nur ein übermächtiges Gefühl, das in ihm aufstürmte, sagte, daß er etwas müsse. Verworren brachte er von den Lippen: „Du bist Wela, mein Reh —“

Nun rangen ihre Hände plötzlich heftig gegen ihn, aber vergeblich, er war stärker als sie, seine beiden Arme schlangen sich ihr um den Nacken, zwangen sie, und trotz ihrer Abwehr küßte er sie drei Mal fest auf den Mund.

Nicht lautlos war's geschehen, wenn auch athemberaubt, hatte sie beim Ringen Rufe nach einem Beistand, zuletzt einen Hülfeschrei: „Markolf!“ ausgestoßen. Doch es war niemand, der sie hörte, und

nichts regte sich, um ihr zu helfen. Nur aus einem schwarzen Winkel zwischen altvermoosten Stämmen kam unterdrückt ein ganz leises Lachen, wie von den unsichtbaren Lippen einer klugen Wanin, die in Nacht und Mondgeflimmer einen mit weiblicher List ausgesonnenen Plan, den sie zu silbernem Netz gesponnen, in's Werk gesetzt habe.

* * *

Es war die Zeit der Wanen, der schönen Götter, die alles lieblich Geheimnißvolle in Wald und Gefild erschufen und Menschengedanken und Herzschläge freundlich und liebreich gegen einander gesinnt machten. In der heißen Sonnenstille des Mittags und im Mondlicht konnten sie ihre Macht besonders üben und fanden jetzt die sichersten, köstlichsten Tage dazu. Denn eine Woche ging, ohne daß je der Schatten einer Wolke vom Himmelsblau über die Erde wegzog, und allabendlich wuchs die silberne Mondsichel breiter und glanzvoller zum erkennbaren, goldhell leuchtenden Antlitz Mani's an, der heraufgeschritten kam, um leisflüsternde Zwiegespräche mit seiner sterngeschmückten Braut, der Nacht, zu führen.

Da aber brach's dennoch an einem Spätnachmittage unter dem wolkenlosen Himmel wie ein wildes Unwetter über Grimoharting herein. Von der Anhöhe, auf der Razing lag, kam es, und zwar mit einer Kundschaft, die Razo hernieder gebracht. Er traf Grimo, Wibo und Dultharta vor dem Hause an und sprach, Stammes- und Freundespflicht nöthige

ihn, als ein übler Bote zu kommen, denn er sei am Morgen weit gegen Mittag durch den Wald gestreift und bis in's aufwärts belegene Thalbett der Brinn gelangt, wo er noch nie zuvor gewesen. Dort habe er, vom Busch verdeckt, einen ihm wildfremden jungen Menschen gesehen, und Grimhild diesem die Hände um den Nacken verschlungen gehalten, und beide hätten sich geküßt, wie nur ein Bräutigam und eine Braut sich küßten.

Starr ungläubig sah Grimo sprachlos den Redenden an, der noch Ungeheuerlicheres nachfügte. Er hatte weitergeforscht und abwärts in einer kleinen Seitenschlucht der Brinn eine ihm völlig unbekannte, noch neue Ansiedlung entdeckt, wo er den Besitzer, der sich Sigo benannt, angetroffen. Der war, wie ihm schon aus dem Namen der Verdacht aufgestiegen, ein Franke und ein von den alten Göttern Abgefallener, seit einem Jahre von reichem Haus und Hof im Suevenlande hierher in die Wildniß gezogen, um in ihrer Einsamkeit eine Blutschuld zu sühnen. Denn er hatte, nachdem sein Weib gestorben, ein noch junges zweites gefreit und dies im Grimm mit dem Streitkolben erschlagen, weil er sie in Untreue betroffen. Das war des freien Mannes Recht und Pflicht, aber ihm lag's unmännlich als ein Frevel auf dem Gewissen, da sein neuer Gott den Todtschlag und die Rache verbot, und zur Buße war er von Hab und Gut mit seinen Kindern weg in die mühselige Fremde gewandert. Das hatte Sigo dem Ankömmling ohne vieles Befragen bereitwilligst kund-

gegeben und weiter kein Hehl daraus gemacht, es sei sein Sohn, den Razo mit der Tochter Grimo's gewahrt. Beide hätten sich seit manchen Wochen täglich in Begleitschaft Wela's, seiner Tochter, im Walde zusammengefunden und sich ein Ehegelöbniß gethan, wie Grimhild auch die Ueberzeugung gewonnen, es sei nur ein wahrer Gott im Himmel, der, zu dem die Christen beteten, und sich zum Glauben an ihn bekehrt habe. Und da dies so geschehen, hatte Sigo in den nächsten Tagen nach Grimoharting schreiten gewollt, für Markolf, seinen Sohn, um die Magd zu werben.

Das berichtete Razo, und Grimo stand noch immer wie zu Stein erstarrt, keines Wortes fähig. Er wandte nur den Kopf zur Seite, um Wibo anzublicken; aber dieser befand sich nicht mehr neben ihm, sondern war beim ersten Vernehmen der Botschaft mit plötzlich hochroth aufflammendem Gesicht zur Seite in's Haus davongeschritten und nicht wiedergekehrt. Von Osten her jedoch klang ein anderer Fußtritt heran, und eine Stimme sprach: „Heut zur Nacht glänzt der Mond voll auf die weiße Birke, und ich komme, von Dir zu holen, was Du mir vor sechs Sommern am Flußrand verheißen." So traf Grimo's umgewendeter Kopf gegen das Antlitz Gimo's, und der Anblick löste ihm zum ersten Mal die reglos gefesselte Zunge, daß er von ihr stieß: „Du kommst zur rechten Stunde, Dir zu holen, was Dir gehört. Aber nicht mit sanfter Hand wirst Du's fassen, vielmehr wie ein halsstarriges Thier, das Zorn zum Altar an den Opferplatz schleift. Dann magst Du

ihm thun, wie's Dich treibt, seinen Kuß trinken oder sein Blut! Was Du ihm thust, ist Dein Recht; der Vater spricht Dir's zu und unsre Götter."

Er drehte sich gegen Razo: „Sigo, sagtest Du, der Sieger? So gehe abermals nach Sigoheim und melde ihm: Morgen, wenn die Sonne aufgeht, erwarten ich und mein Sohn ihn und seinen Sohn hier zur Brautfreiung, doch wie bei Tulicum mit Speer, Schild und Schwert. Dann werden Wuotan und ihr Christengott wider einander wetten, Mann wider Mann, bis zwei mit ihrem Leibe den Boden decken, und wer aufrecht über der Walstatt bleibt, der heiße sich Sigo."

Gleich zwei wetterleuchtend blauen Funken flog es unter den Brauen Grimo's, kurz nur that er noch Gimo die Bedeutung seiner Worte kund, mehr sprach er nicht. Razo vollzog den Auftrag, der ihm geworden, suchte das Haus an der Brinn nochmals auf und kehrte mit der Botschaft zurück, Sigo werde mit seinem Sohne kommen, dem Zorne Grimo's zu stehen, sobald die Sonne von Osten her über den Wald blitze. Darüber war die Dämmerung eingebrochen; Grimo hörte die Antwortmeldung an, vor der Thür sitzend und das Eisen an seinen Waffen zu blinkendem Glanz reibend, wie er's früher nach Suevenbrauch zum Auszug in die Schlacht gethan. Er erwiderte: „Gut; sie werden uns bereit finden. Rache wird morgen sein für Tulicum, und wo Du stehst, das Blut der Franken in rother Lache zusammenrinnen — ich sehe es —"

Seine Augen bohrten sich auf den Fleck, wo Razo stand, dann rieb er Schwert und Schild weiter. Von dem, was um ihn war, sah er nichts, oder vielmehr, ihm kam's nicht, daß außer Gimo sich keiner der Hausbewohner bei ihm befand. Grimhild mochte wohl sich vor seinem Grimme im Walde bergen, doch auch von Dultharta ließ sich nichts gewahren, und Wibo war immer noch nicht wiedergekehrt. Die Nacht begann, ohne ihn heimzubringen; der Mond schritt voll über die Waldblöße um das Gehöft und sah Grimo in harrendem Zorn und Erwartung des Morgens von Schlaf übermannt mit geschlossenen Augen rückgelehnt, doch seine Hand rieb noch an den Waffen fort.

Dann fuhr er auf, denn Morgenlicht wob ihm Helle vor den Lidern. Was geschehen sollte, hatte ihn im Schlafe nicht verlassen; zum wachen Bewußtsein gelangend, sprach er vor sich hin: „Es ist Zeit!" und rief danach in's Haus: „Wibo!" Es erfolgte keine Antwort, doch ein brennender Glanz in seinen Augen redete, daß er kaum darauf achte; er gürtete sich das Schwert um, befestigte den Helm mit dem erzenen Raubthierkopf auf dem Scheitel, ergriff Speer und Schild. So stand er hoch aufgereckt; da funkelte ein erster Sonnenstrahl gleich goldenem Pfeilwurf in die Waldwipfel, und zugleich regten sich von Süden zwei Gestalten zwischen den Stämmen gegen Grimoharting heran. Sigo und Markolf waren es, der Erstere an Alter wohl ungefähr Grimo gleich, doch bejahrter erscheinend, schon grauen Haares und mit

einem Zuge tiefen Grames im Gesicht. Er trat herzu und sprach: „Auch ohne Deinen Ruf wäre ich gekommen, denn das Gebot Gottes heißt das Kind dem Vater und der Mutter gehorchen und ihren Segen erbitten zu seinem Thun, auf daß es ihm wohl ergehe und es lange lebe auf Erden. Das für Deine Kinder von Dir zu bitten, stehe ich hier."

Zornigen Hohnes flog es vom Munde des Angesprochenen: „Bist Du der Sieger von Tulicum, der so kläglich redet?" Er gewahrte jetzt erst, daß die beiden Ankömmlinge völlig unbewehrt dastanden, und stieß ingrimmig hinterdrein: „Wo sind Eure Waffen? Hat Razo Euch nicht meine Ladung auf die Walstatt gebracht?"

„Er hat ausgerichtet, was Du ihm geboten," erwiderte Sigo, „und meine Hand hält die Waffe, um sie gegen Dich zu führen."

Er hob ein aus zwei Holzstäbchen gefertigtes Kreuz vor sich empor, doch höhnisch fuhr Grimo ihn an: „Ist das der Franken neues Schwert? Sind sie feig geworden wie die Hunde, die den Fuß lecken, der sie tritt?"

Unter Sigo's Brauen zuckte es, aber nur wie eine Flamme, die flüchtig aufschlägt, um zu erlöschen. So schwand die Erregung eines Augenblicks von ihm ab und er gab ruhig zurück: „Für den Feind hängt das Schwert an meiner Wand, doch nicht wider den, welchen Gott mir als Bruder gesetzt, ihn zu lieben gleich mir selbst. Der mag Worte des Hasses und des Hohnes zu mir reden, sie dringen nicht als Stachel

in meine Brust, sind nur wie Tropfen des Regens, sie zur Duldung zu befruchten. Denn nicht der Haß herrschet im Himmel und auf Erden, sondern allein die Liebe, die dem vergiebt, der ihr Böses thut. Ich habe an ihr gesündigt, Blut klagt wider mich an meiner Hand, und daß mein Leben es sühne, bin ich in die Wildniß gewandert. Doch ich erkenn' es heut', es hat Einer meinen Fuß hierher geführt, daß ich ihn Euch kündigen sollte; der ist's, von dem schon das Lied unserer Väter spricht, er sei größer als Wuotan:

„Einst kommt ein Anderer, mächtiger als er,
Doch ihn zu nennen wag' ich nicht."

Das war der Ungenannte, den sie nicht sahen und hörten und doch im Innern fühlten, daß er sei, der Allvater, der Himmel und Erde und den Menschen schuf und ihm den Geist gab, der ewig leben soll und nie vergehen, auch wenn sein todter Leib in die Erde gelegt wird. Er schuf auch die Liebe zwischen Mann und Weib, segnete sie und wendete durch sie das Herz Deiner Tochter zu sich. Und von ihm gesendet komme ich zu Dir, nicht zum Kampf der Feindschaft gerüstet, sondern mit seinen Waffen, denn der Glaube an seine Verheißung ist mein Schwert, und sein Kreuz ist mein Schild."

Noch andere Gestalten regten sich jetzt halb sichtbar zwischen dem Busch heran, doch Grimo gewahrte sie nicht, seine Augen funkelten nur auf das Gesicht Sigo's, und mit wuchtigem Arm den Speer hebend, stieß er aus: „Thor! So decke Dich mit Deinem

Schild und zeige, ob er stark genug ist, mein Eisen an Deiner Brust stumpf werden zu lassen! Wenn er solches Wunder thut, will auch ich an Deinen Gott glauben!"

„So offenbare er seine Kraft an Dir!" entgegnete der Franke ungeschreckt. „Doch wenn es sein Wille nicht ist, daß Dein Speer an meiner Brust zu Boden fällt, da thust Du mir kein Leid, sondern erlösest sie von der Bürde ihrer Schuld. Ich mache Dir den Weg offener zu ihr."

Er öffnete sein Wams und bot furchtlos die nackte Brust dar. Mit dem Speer weit zu gewaltigem Wurf ausholend, bog sich der Arm Grimo's zurück, aber im nächsten Augenblick hielt er jähen Rucks an. Ein Geflimmer blendete ihm die Augen, es geschah etwas, ohne daß er noch unterscheiden konnte, was. Doch dann gewahrte er's: Vor Sigo hingesprungen, lagen Dultharta, Grimhild und auch Wibo niedergekniet am Boden, und wie die hunnischen Frauen in der Schlacht, wenn ihre Männer zurückwichen, ihnen entgegenstürzten und ihre Brust dem Schwert boten, zum Zeichen, daß sie nicht als Besiegte und Gefangene leben wollten, so rissen jene das Gewand von ihrer Brust und riefen mit einer Stimme: „Du mußt auch uns tödten, denn wir glauben auch an den Christengott der Liebe!" Neben Wibo aber, die Hand desselben haltend, kniete noch ein junges, schönes Mädchen, das die kleine Erzglocke aus dem Holzthürmchen von Sigenheim in der anderen Hand hin und wieder schwenkte, so daß ihr heller, lieblicher Klang wunder=

sam die sonnenüberglänzte Lichtung von Grimoharting durchtönte.

Grimo war zurückgefahren und starrte, wie von einer Betäubung angefaßt, auf sein Weib, seine Tochter, auf Wibo, seinen Sohn. Lähmung durchrann ihm auch den Arm, seine Finger verloren die Haltkraft und der Speer entfiel ihm. Rasch vorspringend und ihn ergreifend aber rief Sigo: „Dein Eisen ist stumpf geworden und vor meiner Brust zu Boden gefallen. Du hast es gesprochen, Du glaubest mit uns an den Gott der Liebe!“ — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Was ist's? Wo bin ich? Ich fahre unter den nickenden Astrantiaköpfen in die Höhe, um mich glitzern und summen am Rande der mittagheißen, goldig blendenden Waldlichtung die Fliegen — Müdigkeit hat mich überwältigt gehabt, und ich habe geträumt. Ein Häherschrei klingt mir im Ohr, und ich sehe seine blauen Flügel vor mir durch die zitternden Lichtwellen blitzen; über den Wipfeln ruft der Kukuk, der kluge Vogel, der so vieles weiß, denn schon viele tausend, tausend Jahr fliegt er immer auf's Neue im Kreise hier rund umher. Sonst ist Alles still.

Nur da kommt noch ein Ton, klingend und singend, als summe er aus den alten Tannenstämmen hervor, nun von den dunkelreglosen Kronen darüber herab, nun aus dem tiefen Moos über ihren Wurzeln herauf. Unweit und doch wie aus einer märchenhaft weiten, weiten Ferne. Ich besinne mich; deutlich

sagt er immer: „Grimo—harting — Grimo—harting.“ Es ist die Mittagsglocke von Greimharting.

So ist's auch Zeit für mich, heimzugehen, und ich schreite durch den stillen, mit heißer Harzluft angefüllten Wald; manchmal flattern von hohen Blüthenstauden große goldbraune Schmetterlinge vor mir auf. Doch mein Traum geht noch mit mir — oder war er einmal Wirklichkeit?

Der Wald hört auf, zwischen wallenden Kornähren führt ein schmaler Fußsteig mich über eine Anhöhe weiter. Da ragt zur Linken der Spitzthurm von Greimharting halb aus dunklem Tannengürtel, vor mir nach Osten blitzt ein Streifen des Chiemsees in der Sonne, und drüberhin, fern an seinem Rande, die weißen Fleckchen sind die Häuser von Chieming, das dem See seinen Namen gegeben.

Wie schwer ist's, sich von einem Traum loszumachen! Was hat Gimo gesagt, gethan, als er seine „weiße Birke“ nicht mit sich nehmen gekonnt? Hat er eines anderen Sueven blondes Kind oder eine Bojoarentochter nach Giming heimgeführt? So wird's wohl geschehen sein.

Aber wenn auch Alles nicht so geschehen, wie ich es in der Traumvorstellung gesehn, auf ein ähnliches Werden hier schauten doch einmal die alten Felsschroffen der Berge drüben herab. Dort liegt Chieming, dort Greimharting, über ihm auf der Höhe Ratzing; sie reden mit ihren Namen unanzweifelhaft nach ungefähr anderthalb Jahrtausenden, daß an jenen Stellen einmal zuerst Gimo, Grimo, Razo,

suevische Ansiedler, die Wildniß des Bidenhart gerodet, daß sie die ersten Hofstätten erbaut haben, aus denen die Ortschaften erwachsen, die, noch heut nach ihnen benannt, ihr verschollenes Lebensgedächtniß doch durch einen Klang forterhalten, und vermuthlich wiederum nach Jahrtausenden noch so wie heute.

Und dort südwärts liegt „Sigenham", das Heim des Sigo, die Ansiedlung eines in's bojoarische Land eingewanderten Franken, der fraglos den nach der Schlacht bei Tulicum angenommenen neuen Glauben mit hierher in die Fremde gebracht. Eine absonderliche Nachbarschaft, als noch unermeßlicher Wald, nur da und dort mit einer kleinen Blöße, alle Höhen und Tiefen hier deckte, und sie mochte wohl zu wunderlicher Begegnung führen.

Mein Heimweg zieht sich nun am Rande des kleinen Ortes vorbei, doch ich biege rechts ab in diesen ein und auf schrägem Abstieg zwischen niedrigen Wandungen einer kleinen Schlucht nieder. Ein helles Bächlein durchsprudelt sie und dreht das Rad einer Schneidemühle; sie gehört zu einem stattlichen Gehöft, dessen Dachfirst ein kleines Glockenthürmchen trägt, um Mittag und Abend zu läuten. Die günstigste Lage ringsumher am Wasser ist's, und ich bin überzeugt, hier stand das erste Haus von Sigenham. Morsch zerfiel es, aber immer im Gang der Jahrhunderte trat ein neues wieder an die Stelle des alten, und so steht es noch heut. Es erhält sich fort, wie das Leben in ihm sich stets erneute, denn vor der Thür lacht mir ein winziges Mägdlein, blond-

haarig und blauäugig, mit wunderlieblichem Gesichtchen zu. Mich däucht, seine Brauen treten ungewöhnlich dicht über dem kleinen Nasenrücken zusammen. Blicken mich von dem hellumlockten Köpfchen etwa, unzählig weiter überliefert, die vereinten Züge Grimhild's und Markolf's an?

Wenige Schritte noch, da bin ich zwischen den steil abstürzenden Wänden, durch die sich in sonnigem Grün das Flüßchen Prien sein Bett eingegraben. Wer gab ihm und damit auch dem Marktflecken, der eine Viertelstunde weiter abwärts liegt, den Namen? Niemand weiß es mehr, auch kein noch so altes Buch. Nur mein Traum gaukelte mir seine Entstehung vor.

Greimharting — es hat keine Geschichte, niemand seine Vergangenheit aufgezeichnet. Nur einmal, im 12. Jahrhundert, spricht eine Ueberlieferung von einem „Edlen von Grimhartingen".

Ein Weilchen wandere ich an dem blinkenden, murmelnd plätschernden und schnellenden Gewässer entlang. Dann überdacht mich tiefer, kühler Laubschatten, mein Weg steigt durch eine kleine bewaldete Hohlschlucht wieder aus dem mittägig einsamen Grunde der Prien empor. Vor mir beim Austritt blitzt es weiß in der Sonne, und neben der alten Wallfahrtskirche von St. Salvator nimmt ein freundliches, von tausend freudigen Blumenkelchen farbenreich umleuchtetes Haus mich als sommerliche Heimath auf.



Hunnenblut.



(Zwölftes Jahrhundert.)





Wenn der Inn, und ungefähr zehn Meilen östlich von ihm sein größter Zufluß, die Salzach, aus den letzten Alpenbergen hervorbrechen, wendet die letztere sich nordwärts, der erstere sich in einem Halbbogen nach Nordosten. So münden sie zusammen und halten ein, im Ganzen angesehen, keilförmiges Gebiet, ein Dreieck umschlossen, dessen südliche Basis der Alpenrand zwischen den Städten Rosenheim und Salzburg bildet. Dies Dreieck ist der alte Chiemgau mit dem größten innerhalb Deutschlands belegenen See, dem Chiemsee. Der Abfluß desselben, die vielgekrümmte, fast immer klar-durchsichtige grüne Alz, theilt den Chiemgau in zwei ziemlich gleiche Hälften. Sie nimmt ein paar Stunden unterhalb ihres Austritts aus dem See die von Südosten aus dem Gebirge kommende Traun auf und führt die verbündeten Wasser gen Norden in den Inn.

Hier ist alles Land Menschensitzstätte aus grauer, vorgeschichtlicher Zeit. Kelten bewohnten zuerst die an Hügeln und Niederungen, Wäldern und Wiesen reiche Gegend. Sie errichteten ihrem obersten Gotte

Bid oder Bel, der vermuthlich in einem Abstammungs-verhältniß zu dem Bal-Marodach, dem Sonnengott der semitischen Babylonier, gestanden und die höchsten Naturkräfte, besonders die der Sonne, des Windes und des Wassers, in sich vereinigt zu haben scheint, Heiligthümer; es regt den Eindruck, daß die Landschaft um den See den Rang einer vorwiegend geheiligten bei ihnen eingenommen. Mannigfache, aus der Erde gegrabene Ueberreste haben davon Kunde gegeben; wahrscheinlich entstammt auch der sprachfremde, nicht enträthselbare Name des Klosters Seon einem keltischen Worte seun, das ähnliche Bedeutung wie das allach der Alamannen, der „Männer eines Heiligthums", besessen.

Im Anfange unserer Zeitrechnung drangen die Römer hierher über die Alpen vor, unterwarfen die keltische Bevölkerung, mit der sie sich vermischten, legten große Heerstraßen, Lager, Wartthürme, Städte und Dörfer an, von denen sich in Unterbauten, wenn auch zumeist schwer erkennbar, noch Vielfältiges erhalten. So ward das Gebiet zwischen Inn und Salzach ein Stück der großen, ostwärts sich bis Vindobona, dem heutigen Wien, erstreckenden, im Norden von der Donau begrenzten Provinz Noricum. Manche noch jetzt in ihrer ehemaligen Richtung nachweisbare Heerwege, Trümmer von Wasserleitungen, Bädern, Bauten aller Art, Altäre und Grabdenkmäler reden von jener Zeit. Das Leben in derselben, Handel und Verkehr, waren nicht minder regsam als gegenwärtig, eher dichter gedrängt und geräuschvoller;

prächtig blitzten die behelmten Legionen in der Sonne über die Hochebene dahin, hallend und klirrend bezogen die Cohorten ihre castra an der Donau. Statt der rohen Verkörperung des Bid erhoben sich zwischen griechischen Tempelsäulen kunstvolle Bildnisse des Jupiter und Apollo, der Venus und Diana; als später die christliche Lehre zur römischen Staatsreligion wurde, begann sie auch hier ihre Herrschaft. Fast ein halbes Jahrtausend lang verblieb Noricum so, unter straffem Soldatenregiment, in einem Zustand gesetzlicher Ordnung und verhältnißmäßiger Gesittung.

Doch das morsch gewordene Römerreich zerbröckelte allerenden und brach zusammen. Die Wacht an der Donau vermochte dem Andrang der von Norden herabdrückenden germanischen Völkerstämme nicht länger Widerstand zu leisten. Sie überkreuzten den Fluß, und das Land zwischen Inn und Salzach nahmen die Markomannen, die bis dahin nördlich von der Donau seßhaft verblieben, in Besitz. Doch das Jahrhunderte andauernde, unermeßliche Wirrsal der Völkerwanderung trieb überall auch andere germanische Stammesangehörige, Sueven und Franken, mit hindurch, die sich noch heute in den Ortsnamen, besonders den auf ing und heim (ham) endenden, kennzeichnen. Eine Vermischung entstand aus übrig gebliebenem romanischem, keltischem und germanischem Blut; die verschiedene Haar- und Augenfarbe der Chiemgauer unserer Tage weist in jene Zeiten zurück. Das siebente Jahrhundert brachte Raubeinfälle der Slaven, das achte solche der Avaren hinzu, und beide

hinterließen gleichfalls da und dort ihre Spuren in den nachfolgenden Geschlechtern.

Jetzt aber wirkte das Christenthum als zusammenfassende, ordnende Kraft. Es hatte seit den beiden letzten Jahrhunderten der Provinz Noricum in diesem fortbestanden und sich vielfach die hereingebrochenen neuen weltlichen Machthaber dienstbar gemacht; das nach der Schlacht bei Tulicum im Westen aufwachsende mächtige Frankenreich verhalf ihm zu völligem Siege. Auf den Resten des altrömischen Juvavum an der Salzach ward der erste Dom des heiligen Petrus erbaut und das Bisthum Salzburg begründet, dessen geistlicher Oberhoheit auch das Land bis zum Inn anheimfiel.

* * *

Da taucht der Name „Chiemgau" aus dem verworrenen Dunkel, und rasch entwickeln sich staatlich geordnete Verhältnisse. Es erscheinen Herzöge, Grafen und niederer Adel, Lehnsherrn und Lehnsmänner, Freie und Unfreie, weltliche Beamte und Richter und ein geistlicher Stand, der allmählich über alle die Oberherrlichkeit beansprucht und sie durch Verheißungen, Klugheit, List, Gewalt und Banndrohung zu erringen trachtet. Seinem Herrschaftserstreben kommt die Gewissensangst und Gemüthsbedrückung der Zeit hilfreich entgegen. Sie ist von der Völkerwanderung her roher, wild-gewaltthätiger Art; unter den Besitzenden, den Vornehmen finden sich wenige, die sich nicht oftmals schwerer Sünden, grausamer Handlungen der Habgier, des Hasses und der Rachsucht schuldig

gemacht und im Innern vor den dafür angedrohten Strafen des von den Priestern verkündeten Jenseits zittern. Auch den Frauen ergeht es nicht anders, und wenn sie nicht wirkliche Sünden begangen, so zagen sie wegen solcher, die ihnen die Einbildung vormalt. Ein allgemeiner, klug von der Geistlichkeit genährter Drang entsteht und wächst immer gewaltiger an, sich durch freiwillige Hingabe irdischen Besitzthums an die Kirche möglichst von den bösen Erwartungen nach dem Tode loszukaufen. Denn was den Dienern Gottes geopfert wird, nimmt dieser selbst in Empfang und vergilt es mit Nachsicht. Die Lebenden beeifern sich, solche Gaben darzubringen, noch mehr aber die Sterbenden, die von ihrem Reichthum keinen heilsameren letzten Gebrauch zu machen vermögen, als ihn testamentarisch geistlichen Anstalten zu übermitteln. Schwärmerei der Einfalt und Ekstase überreizter Nerven gesellen sich tausendfältig drein, und Grundbesitz, Frohnbauern, Geld, Edelsteine, Gold- und Silbergeräthe flossen in unabsehbaren Mengen den irdischen Vertretern Gottes und Fürsprechern bei seiner Barmherzigkeit zu. Altäre, Messen und kostbare Meßgewänder wurden gestiftet, Kirchen und Capellen erbaut, vor Allem Klöster begründet und begabt. Denn nichts erschien der Zeit gottgefälliger und darum die Zwecke des Gebers sicherer erzielend, als die Herstellung großer gemeinsamer Wohnstätten für gebetseifrige Mönche und Nonnen, welche die Sorge für ihr leibliches Wohlergehen, die nothwendige Bedingung ihrer auf das

ewige Leben verwendeten, fürbittenden Wirksamkeit einschloß.

So entstanden rasch überall an gesicherten, schön und in fruchtbarer Umgebung belegenen Stellen Klöster, die mit unglaublicher Schnelligkeit ihr Besitzthum an Land und Leuten, Zehnten und Frohnden oft weithin ausdehnten. Nicht am wenigsten aber im Chiemgau, dem unmittelbar vom Bisthum Salzburg geistlich behüteten. Zahlreiche Klöster erhoben sich hier als die frühesten in deutschen Landen: Oetting, Meglingen, Seon, Baumburg, Herren- und Nonnenwörth, Högelwörth, St. Zeno bei Reichenhall, Berchtesgaden, tief im Gebirg, und manch' andere noch. Wo die wasserreiche Gegend es ermöglichte, ward die Anlage, wie schon mehrere der Namen besagen, auf einer Sicherung bietenden Insel bewerkstelligt.

Denn des irdischen Schutzes bedurften als erwünschter Zugabe zu dem über ihnen waltenden göttlichen auch die Klöster. Wohl hatte sich ein bojoarisches Herzogthum gebildet, dem auch der Chiemgau angehörte, und Mark- und Pfalzgrafen in letzterem trachteten seit dem achten Jahrhundert als herzogliche Beamte weltliches Gesetz, Recht und Ordnung zur Geltung zu bringen. Doch waren zuweilen diese Hüter der öffentlichen Sicherheit selbst recht fragwürdiger Natur, und außer ihnen gab es gar manche Leute, die sich vor dem ernsthaften Herandrohen eines unseligen Endes aus Gott und Teufel nicht allzuviel machten, sondern das, wonach ihr Gelüst stand, wenn die Macht ausreichte, sich mit

Gewalt aneigneten. Die Habgier der weltlichen Herren ging nicht minder um, als die des Clerus, und bediente sich ihrer Mittel zum Rauben, Plündern und Brandschatzen, das keineswegs immer vor dem Eigenthum und den gottgeweihten Mauern der Klöster kehrt machte. Denn auch im Chiemgau hatten sich vielfältig auf Felswänden oder steilen Höhen trotzige Bollwerke des gemeinen Adels festgenistet, unersteigbare Horste, in welche die Räuber ihre Beute hineinschleppten und lachend sich weder um Grimm und Fluch der Kirche, noch um Zorn und Waffen der Herzöge und Grafen, selbst der neuen Kaiser des Reiches bekümmerten.

* * *

Die beiden ältesten Klöster des Chiemgaus hatten sich die von der Natur am besten gesicherten Stellen desselben, zwei Inseln inmitten des großen Chiemsees, ausgewählt. Dort begründete schon gegen den Schluß des achten Jahrhunderts Herzog Thassilo zwei Monasterien, auf der größeren Insel ein Mönchskloster des Benedictinerordens, auf der kleineren ein demselben Orden angehörendes Frauenkloster. Inseln und Klöster erhielten danach die Namen Herrenwörth und Nonnenwörth. Eine Seebreite trennte sie, die ein Boot in einer halben Stunde überruderte.

Herrenwörth war von beträchtlichem Umfange, langgedehnt, zum größten Theil von tiefem, undurchdringlichem Urwald bedeckt. Ziemlich in der Mitte staffelte es sich mit felsigem Untergrunde zu einer mäßigen Erhöhung an, auf der das bethürmte mächtige

Klostergebäude errichtet ward. Weithin blickte dies über den See in die Lande; die Verbindung mit dem Festlandsufer fand durch „Einbäume" statt, Böte der ältest-ursprünglichen Art aller Wasserfahrzeuge, aus einem mächtigen Baumstamm gehöhlt. Schwerfällig, doch sicher, von breiter Ruderschaufel zugleich bewegt und gesteuert, erreichten sie auch bei Wind und Wellengang ihr oft fernes Uferziel. Rasch stieg das Kloster zu hohem Ansehen; schon sein erster Abt Dobda, aus Irland herstammend, zeichnete sich durch Gelehrsamkeit und ungewöhnliche Kenntniß der griechischen Sprache aus. Er zog bildungsbeflissene Jünger herbei, und sein Wohnsitz gestaltete sich zu einer vielbesuchten Gelehrtenschule. Regsame Geistesthätigkeit belebte das Kloster, das durch Karl den Großen dem Erzbisthum Metz, dann gegen den Schluß des neunten Jahrhunderts durch den König Arnulf dem Erzbisthum Salzburg zugetheilt ward.

Mit der Breitseite Herrenwörth zugewendet, klein und schmal, kaum mehr als zehn Minuten im Umfang haltend, weiter östlich in den See gerückt lag die Insel Nonnenwörth. Die südliche Hälfte nahm das von grauem Gemäuer umschlossene Kloster ein, auf der nördlichen siedelte sich allmählich ein Fischerdörfchen an. Eine stille, heimlich-friedfertige Welt war's, wie die Sonne bei ihrer Tageswanderung kaum eine zweite gewahren mochte. Leise gluckten die glitzernden Wellen ringsum an den von silbergrauen Weiden umgürteten Strand; in der Mitte des kleinen Eilands wuchsen frühzeitig angepflanzte Lindenbäume

hochwipflig auf, die ganze Insel bot keine andere Farben als Grau und Grün. Nach dreien Seiten gingen die Klostermauern bis dicht an den Uferrand, nur ein schmaler Fußweg umbog sie noch. Von ihm, wie aus den Fenstern drüber schwelgte der Blick in einer der herrlichsten Weitsichten aller deutschen Gaue.

Im Halbbogen, wohl an zwanzig Meilen lang, stiegen südwärts die mächtigen, hundertfach gegipfelten Vorkuppen der Alpen empor; die zunächst den See umgebenden schienen senkrecht in diesen herabzufallen, da und dort von gewaltigen Felskronen und Zinnen überwölbt, die oft in der Abendsonne, wie im Brand auflodernd, erglühten. Nach den anderen Richtungen dehnte der See sich mit schimmernder Weite flachen oder nur leis gehügelten Ufern zu. Doch mehr und mehr begannen im Fortgang der Jahre auch an ihnen helle Punkte aufzuleuchten und herüberzunicken. Häuseransiedelungen an Stellen, wo einst schon die Römer sich zum Fischfang niedergelassen — sie vergrößerten sich zu Weilern und Dörfern mit Namen — Breitbrunn, Gestad, Seebruck, Chieming, Grabenstätt, Uebersee, Bernau, Prien — Kirchthürme hoben sich aus ihnen auf, und in der Morgenfrühe, der sonnigen Mittagsstille und der Abenddämmerung kam, über die weite Wasserfläche fernher grüßend, das verzitternde Geläut ihrer Glocken zur Fraueninsel herüber. Auch hier lagen die Einbäume in kleinen Hafenbuchten am Strand, doch von den Nonnen kaum anders benutzt, als um zu einer nahen dritten

Insel des Sees, der Künzelsau, hinüberzufahren. Eine winzige, leis aufgehöht baumlos im Wasser schwimmende Erdscholle, diente diese, später auch Krautinsel genannt, dem Kloster zum Anbau seines Gemüses.

Nonnenwörth hatte schon von seiner Gründung an unter dem besonderen Schutz der deutschen Kaiser gestanden, und im neunten Jahrhundert setzte König Ludwig der Deutsche dort seine Tochter Irmgard als Aebtissin ein. Das Kloster hieß seitdem ein königliches, war vielfach von Jungfrauen aus vornehmen Geschlechtern als Stätte ersehnter Weltabgeschiedenheit ausgewählt, und die Aebtissinnen, die nur dem Adel entstammen durften, trugen bei hohen Feieranlässen eine Königskrone auf dem Schleier.

So ragten die beiden Klöster länger als ein Jahrhundert in stillem Frieden aus dem See empor. Manches an Seelen- und Herzenskämpfen mochte verschwiegen in ihnen durchstritten und durchlitten werden, doch blutiger Streit und Waffengetöse der drüben oft wild umtobenden Zeit ließen sie unberührt, drangen nur als fremde Kunde zu ihnen hinüber. Sicherer als die stärksten Mauern schirmte der breite Wassergürtel sie vor einem räuberischen Ueberfall; es hätte für einen solchen hundertfacher Anzahl frecher, todestrotziger Gesellen bedurft, denn die Mönche auf Herrenwörth waren wehrkräftige Leute, die beeifert gewesen wären, nicht nur sich selbst zu vertheidigen, sondern ebensowohl ihre Ordensschwestern zu beschützen, und zweifellos hätten tollkühne Angreifer keine Beute zurückgebracht, vielmehr bis zum letzten ihren Unter-

gang im See gefunden. So bestand ein freundliches Nachbarverhältniß zwischen den beiden Klöstern, den Brüdern und Schwestern. Die geschäftige Nachrede der Welt dichtete nach ihrer Art ihnen engere Bezüge an, und früh fabelte die Sage von einem Gange, der unter dem Wasser hindurch von Herrenwörth nach Nonnenwörth hinüberführe. Doch wer den See, die Entfernung zwischen beiden einmal mit Augen gesehen, mußte die sinnlose Thorheit solcher Vorstellung erkennen. Sie entsprang vermuthlich einem wundersamen, ungefähr zwei Stunden nördlich vom See an der Traun, nah' vor ihrer Einmündung in die Alz — oder Taga, wie diese noch mit ihrem keltischen Namen genannt wurde — belegenen Bau. Dort hatte zu grauen Vorzeiten das Wasser in einer senkrechten Felsuferwand über dem Fluß große Höhlungen ausgewaschen, die wahrscheinlich den ersten Bewohnern der Gegend schon als Zufluchtsstätten gedient und später von den Römern als Unterkammern eines Wartthurms noch zweckdienlicher hergerichtet worden. Dann war aus seinen Trümmerresten — niemand wußte mehr wann — eine Burg aufgewachsen, in der seit Menschengedenken ein wildes, raubgieriges Geschlecht hauste, das sich für seine Beutezüge dachsstollengleich stundenweite unterirdische Gänge nach mehrfachen Richtungen durch die Erde gegraben. Ein mit Ringmauern, Gräben, Thürmen und Zugbrücken umgürtetes und überwölbtes unangreifbares Felsloch war's, und die Insassen nannten sich danach de Lapide, vom Stein.

* * *

Da kam's im Beginn des zehnten Jahrhunderts einmal, wie wenn nach schwülbrennendem Sommermittag am Himmelsrand eine schwarze Wolkenbank heraufrückt. Nur drohte es nicht gleich den meisten Unwettern aus Westen her, sondern von Osten, doch aus der Ferne schon warnendes Gefunkel und Gedröhn voraussendend, ehe der Sturm verheerend hereinbrach. Flüchtlinge irrten schreiend und jammernd vor ihm auf und rissen die Landbewohner des Chiemgaus in panischer Angst mit sich westwärts davon. So wälzte es sich gleich zusammengedrängt fliehenden Thierrudeln über den Inn.

Aehnlicher aber noch als einer Wetterwolke war das anstürmende Unheil einem sonnverdunkelnden Schwarm von Heuschrecken. Wie ein solcher kam's daher, zu Hunderttausenden, mit gierigen Freßzangen Verwüstung hinter sich lassend, gleich jenen, nur jede in riesiger Gestalt, in Menschengröße. Eine ungeheure wilde Raubmasse von Asien her, die Hunnen oder Magyaren, Nachkommen der ersteren, schon vor vier Jahrhunderten in Deutschland eingebrochenen, waren es; wie sturmgepeitscht jagten sie unzählbar auf sattellosen Pferden heran. Ein warnendes Brausen lief vor ihnen auf, doch oft zu spät für die Bedrohten, die das Verderben schon gepackt hielt, ehe sie die Flucht zu ergreifen vermocht. Andere verschmähten solche; die Grafen und Herren auf ihren festen Sitzen glaubten Widerstand leisten zu können, und einigen gelang dies. Wo der Ansturm zu viel Zeit erforderte, das Felsnest zu wenig Beute ver-

hieß, machte der drängende Schwarm nicht zu dauernder Belagerung Halt, sondern trieb ablassend vorüber. Die meisten Burgen indeß überwältigte, erstickte er gleichsam im ersten Anlauf. Der Tod riß in die unermeßliche Masse keine Lücken; ob Hunderte fielen, wälzten sich über ihre Leichen Tausende nach, welche ihr Ziel erreichten, Felssturz und Mauer erklommen. Feuersäulen loderten auf, und rauchender Schutt blieb hinter den gen Westen weiter Jagenden zurück. Gleich einer tollen, wirbelnden Windsbraut war's gekommen und gegangen.

Wie die Hunnen an das östliche Chiemsee-Ufer anprallten, stutzten sie. Eine so mächtige Wasserbreite war ihnen auf ihrem Zuge noch nicht begegnet, sie erkannten, daß sie nicht nach ihrem Brauch mit den Pferden hindurch schwimmen konnten, und bogen seitwärts nach den Bergen und nach Norden ab, das Hinderniß zu umkreisen. Erst als sie solcherweise zur westlichen Seeseite gelangten, fielen die Inseln mit ihren bethürmten Bauten ihnen in die Augen, weckten Vermuthung besonderer Kostbarkeiten und Begier danach. Doch selbst von den nächsten Festlandsrändern war es breit hinüber, und eine Weile hielt die wilde Horde unschlüssig Rath. Aber dann krachte es tausendfältig in den alten Fichtenwäldern, zahllose Hände schleppten umgefällte Stämme zum Strand und verflochten sie zu gewaltigen Flößen. Die Geschäftigkeit eines Ameisengetümmels war's, in wenig Stunden beginnend und vollbringend. Da überwimmelte es von Breitbrunn und Gestad her das

blinkende Wasser mit schwarzmähnig-gelbgesichtigen Gestalten, ein manchtausendköpfiger Schwarm, der sich zertheilte, hierhin die Flöße nach Herrenwörth, dorthin nach Nonnenwörth trieb. Mit Geheul begleiteten vom Ufer Weiber und Kinder die zu Wasserspinnen umgewandelte Heuschreckenmasse; die kleinen, blitzäugigen Pferde witterten und wieherten über den See.

Mancher Hunnenschädel, von Schwert und Beil der sich verzweifelt wehrenden Mönche zerspalten, mag auf Herrenwörth verwittert sein, doch die ungeheure Ueberzahl machte Muth und Tapferkeit zu Schanden. Binnen kurzem schlugen von beiden Inseln die Flammen auf, begruben die bis zum letzten gefallenen Vertheidiger unter Glut, Asche und Schutt. Auf der Fraueninsel hatten nur ein paar Fischer vergeblich Widerstand zu leisten versucht, die Mehrzahl der Nonnen drängte sich betend in der Kirche zusammen und fand dort gemeinsamen Untergang. Andere stürzten sich freiwillig in den See, wenige unternahmen es über diesen zu entfliehen. Eine, Namens Osila, eine Jungfrau aus edlem Geschlecht, suchte sich so zu retten. Sie war kaum zwanzig Jahre alt, von großer Schönheit und erst seit kurzem wider ihren Willen von Anverwandten in's Kloster gezwungen worden. Der Lebensdrang in ihr stürmte mächtig auf, sie wollte nicht sterben, hatte einen Einbaum erreicht und mühte sich mit ihm von der Insel gen Süden in die Seeweite fort. Ihr noch nicht abgeschnittenes goldgleiches Haar fiel ihr

aufgelöst wie ein Mantel bis über die Hüften; ein prächtiges Bild war's, doch in der tief schrägen Abendsonne zu hell in die Ferne glänzend. Ein junger Hunnenhäuptling nahm es gewahr, und er mochte das Haar für wirkliches Gold halten, kostbarer als die Klosterschätze, nach denen seine Stammgenossen wühlten. Er sprang in den Einbaum eines todt daneben hingestreckten Fischers und ruderte der Flüchtenden nach. Wohl unkundig und ungeschickt, doch immerhin mit seiner wilden Kraft das schwere Fahrzeug besser vorwärts treibend, als sie. So kam er ihr näher, sie sah's, erkannte, auf dem weiten See müsse er sie einholen. In besinnungsloser Angst lenkte sie der Künzelsau zu, dorthin besaß sie Vorsprung, konnte das Ufer vor ihm erreichen, sich verbergen. Es glückte ihr, sie flog an's Land, lief vorwärts. Doch nirgends ein Strauch, ein Versteck, und hinter ihr sprang der Verfolger aus dem Boot. Sie hatte nicht bedacht, oder nicht gewußt, daß die Krautinsel nur eine winzige Scholle sei. Höhnend sahen drüben die hohen Berge ihr in's Gesicht, doch wohin sie lief, war überall Wasser, in rothem Abendlicht funkelnd, und sie wollte nicht sterben, das Leben in ihr rang mächtig dagegen. Aber doch mußte es sein, sie hörte seinen Fuß den Boden schüttern und trat in den See, das Wasser stieg ihr kalt zum Knie. Da packte sie ein Schauder, nahm ihr die Besinnung, und kraftgelähmt, ohnmächtig fiel sie mit dem Kopf auf's Ufer zurück.

Die Insel Nonnenwörth aber loderte jetzt wie

eine einzige Riesenfackel in die Luft, und ebenso flammte von der erhöhten Mitte Herrenwörths das Kloster zum Himmel. In dem blutrothen Doppelschein zog das schwarze Ameisengewimmel mit seiner Beute auf den Flößen wieder gen Westen über den See. Hastig packte es drüben Weiber und Kinder auf und jagte davon, dem schon weitergezogenen Hauptschwarm nachzukommen. Wie aus der Unterwelt heraufsprühende Glut stiegen die Nacht hindurch Feuersäulen aus der Spiegelfläche des Chiemsees, doch kein Auge gewahrte sie; der Tod hatte jegliches auf den beiden Inseln für immer geschlossen. Allein am Rande der Künzelsau, wie das erste Morgengrauen vom Osten kam, regte sich etwas. Mit frosterstarrten Gliedern richtete Osila sich langsam halb vom Boden empor; sie lebte, die Einzige in der weiten, verödeten Runde. Sinnverworren sah sie um sich, ihr war, sie habe dumpf und grausenvoll geträumt. So saß sie, kurz gepreßten Athems, mit starrendem Blick; dann durchfuhr ein Schauder sie vom Scheitel zur Sohle, und ihr Kopf sank wieder bewußtlos auf den blumigen Rasengrund nieder. Aber sie lebte.

Ueber Inn und Isar bis an den Lech gelangten die Hunnen; dort traf sie die Vergeltung, die Vernichtung. Sie zerstoben und verschwanden, ebenfalls einem vom Schlossensturm zerschmetterten Heuschreckenflug gleich; mit ihrem Untergang kehrte die Ruhe über die süddeutschen Lande, über den Chiemgau zurück. Rasch ward, vom Kaiser und Fürsten gefördert, das Kloster auf Nonnenwörth

neu erbaut, und reiche Vergabungen flossen ihm von allen Seiten zu. Der königliche Schutz breitete wieder seine Hand drüber, bald erstreckten sich seine Besitzthümer um den See und weit in's Gebirge hinein. Freundlich und friedlich spiegelte die Wasserfläche abermals das neugewordene alte Inselbild.

Doch ihm gegenüber blieb Herrenwörth unbelebt und öde in Trümmer versunken, mehr als zwei Jahrhunderte lang. Warum das dortige Kloster nicht wieder auferbaut worden, berichtet keine Ueberlieferung; es geschah nicht. Statt dessen überwuchs im langen Gang der Jahre, im Wechsel der Geschlechter umher Gerank und Gestrüpp die Mauern und Schutthügel, der Wald kam herangeschritten und spannte Schattenwipfel drüber aus. Selbst ihren alten Namen verlor die Insel im Gedächtniß der Menschen, denn sie ward von den Umwohnern des Sees nur noch „die Au" benannt. Sie war gemieden, und niemand betrat sie, oder der Fischer, der es einmal that, hielt sich scheu am Rand und machte sich vor Einbruch der Dämmerung eilig davon. Böse Geister gingen in der todeseinsamen Trümmerwelt um, und die Nonne, die der Einbaum in weitem Bogen daran vorbeitrug, schlug hinüberblickend ein Kreuz über Stirn und Brust.

* *
*

Nun war's um fünf Menschengeschlechter später, ein wenig über die Mitte des 12. Jahrhunderts hinaus, und die Jungen wußten von der Hunnenzeit nur noch aus Ammenmären und greisenhaft ge-

schwätzigen Fabelberichten der Uralten, die ihre Großväter davon reden gehört. Im Chiemgau hatte sich vieles zu reichhaltigerer Lebensführung verwandelt, besonders aber das Thal der Alz sich zum Hauptsitz der Vornehmen des Gaues gestaltet. Dort war die Dickichtwildniß von Tagahardingen — dem „Wald an der Taga" — vielfach gelichtet, zu Wiesen und Aeckern gerodet worden, und von den steilen Felsufern des Flusses sah, fast eine Gasse bildend, eine lange Reihe großer und kleinerer, oft nah benachbarter Burgen herab. Drei hervorragende Herren hauptsächlich hatten hier schon von Alters ihre festen Sitze begründet, Engildio, Thiemo und Megilo, deren Nachkommen im Gange der Zeit ihre Herrschaft mehr und mehr erweiterten. Ihre Burgen hießen jetzt Engildiosberg, Timuntingen und Meglingen, und von diesen war wieder der Inhaber der letztern an Macht, Reichthum und Ansehen weit über die anderen emporgewachsen. Er nannte sich Pfalzgraf Kuono de Megelingin und Frontenhusen; auch am äußersten Südwestrande des Chiemgaus über dem Inn besaß er auf der Berghöhe eine Burg gleichen Namens Megling und weite Liegenschaft im Thal umher. Doch hauste er zumeist in seinem vornehmen Schloß über der Alz, in der Mitte zwischen den unfernen, im Verlauf des letzten Jahrhunderts entstandenen Ortschaften Trosperg und Altmarkt, bei denen Zollbrücken der von Salzburg nach Regensburg ziehenden Straße, noch der alten aus römischer Zeit, über den Fluß führten. Beide Orte hatten ihren Ursprung

aus Ansiedlungen unter dem Schutz von Burgen genommen; über dem ersteren lag die Trozzeburg des uralten Geschlechtes der Trozza, über Altenmarkt, dem „forum vetus“ an der Alz, die langgestreckte Baumburg, nahen, doch ziemlich verarmten Anverwandten des Pfalzgrafen Kuono gehörig.

Dieser war ein stolzer, hochstrebender Herr, emsig bemüht, die Herrschaft, die einstmals seinem Sohn Kuonrat anheimfallen sollte, zu vergrößern, doch mehr noch bedacht, durch seine einzige Tochter Adelheid den Glanz seines Hauses über allen im Chiemgau zu erhöhen. Was an Ueberlieferung der Zeit von ihr spricht, stellt einmüthig sie als das Holdseligste an Jungfrauenschönheit dar, das je gesehen worden, und begründet die Absicht und Zuversicht ihres Vaters, durch sie einen Sohn des bayerischen Herzogs als Eidam zu gewinnen, seine Enkel mit einer Krone auf dem Haupt zu sehen. Doch noch zählte Adelheid von Megling erst sechszehn Jahre, und er verschob es, sie an den herzoglichen Hof nach Landshut zu führen. Auch nahm die Ordnung mancher mit Verdruß und Zwistigkeit verknüpften Angelegenheiten ihn für den Sommer in Anspruch. Auf der nachbarlichen Baumburg über Altenmarkt sah es mißvergnüglich und wenig Vertrauen weckend aus. Dort war ein Vetter Kuono's, der fromme Graf Sighart, gestorben, der Kapellen gestiftet und viel von seinem Besitzthum an die Kirche vermacht, und hatte sieben, ihm an Sinnesart nicht ähnlich geartete Söhne hinterlassen. Sie nagten nicht grad' am Hungertuch, doch

besaßen sie weniger, als ihr Gelüst begehrte, und suchten dies Mißverhältniß zwischen Habe und Wunsch, wenn sich eine Gelegenheit bot, auszugleichen. Das geschah allerdings zunächst auf Kosten der Bauern, Hirten und Fischer des Umkreises, aber diese waren Hörige oder Schutzverwandte der Burgherren an der Alz, so daß es dadurch zwischen den letzteren und den gewaltthätigen Brüdern zu mancher Mißhelligkeit kam, die der Pfalzgraf Kuono für die Söhne seines Vetters oft nur mit Mühe beilegen konnte. Und obendrein fehlte es ihm nicht an Verdachtsgründen, daß sie sich klug verdeckter Weise ab und zu auch an seinem eigenen Besitzthum, Gut und Leuten vergriffen. Besonders einer aus der Siebenzahl, der jüngste, ein verwegener Gesell, wie der Chiemgau zur Zeit wohl kaum noch einmal seinesgleichen besaß.

Er hieß Markwart, einer anderen Mutter als die übrigen entstammend, von der ihm allein ein Erblaß zugefallen war. Dafür hatte er dem Südende des Chiemsees gegenüber, wo der Hauptzufluß desselben, eine wilde Ach, aus den Bergen hervorbrach, sich einen Besitz erworben und auf nicht hohem, doch steilem Felskegel sich einen kleinen Burgstall erbaut, den er Markwartstein benannt. Dort hauste er in sonst noch unbewohnter Thalwildniß mit wenigen Burgmannen zwischen hohen, beinah senkrecht an beiden Seiten neben ihm aufsteigenden Bergkuppen. Oft freilich ritt er allein für Tage davon, in's ebene Chiemgauland hinaus, an der Traun hinab. Wer ihm begegnete, muthmaßte, er sei auf dem Weg nach

Baumburg zum Besuch seiner Brüder, doch aus den Reden dieser ergab sich zur selben Zeit, daß sie ihn lange nicht gesehen. Einmal gewahrte ein Ackersmann ihn in der Gegend von Hohenberg auf offenem Hügelfeld, unberitten dahinschreitend, seine Eisenrüstung blitzte in der Sonne. Doch wie der Bauer nach kurzem wieder vom Pflug aufschaute, war ringsum nichts mehr von dem glimmernden Panzer zu erblicken, als sei er in die Erde hinein versunken.

Markwart glich seinen Brüdern weder äußerlich, noch im Wesen; auch darin hatte er ein Erbtheil von seiner Mutter empfangen. Sie waren haarblond wie herbstwelkes Gras, ungeschlachten Gliederbaus und wenig aufgeweckten Sinns, ihr Genüge an reichlicher Mahlzeit, Trunk und Schlaf findend. Ihm dagegen fiel, zum Trotz seiner blauen Augensterne, tiefdunkelbraunes, glänzendes Haar auf die Schultern, sein Wuchs verband Kraft mit Geschmeidigkeit und schlanker Anmuth, und sein Geist und Gemüth waren lebhaft, leicht beweglich, wie das Flimmern und Rieseln winddurchspielter Espenblätter. So folgte er der Regung, die über ihn kam, Scherzlust und auffahrende Heftigkeit lagen in ihm neben einander, es ließ sich nicht vorhersagen, welche ihm von den Lippen springen werde. Er konnte ebenso abstoßen, als gewinnend und fast unwiderstehlich für sich einnehmen, wenn er wollte; doch auch von seinem Willen hing dies nicht jederzeit ab, denn seine Natur versagte diesem manchmal den Gehorsam. Sie war selbstherrlich und ungestüm prickelnden Bluts; ein Funke

seiner Augen verrieth's dann und wann, aufgährend Heißes der Jugend wallte in ihr. Denn in dieser stand er, kaum erst in der Mitte seines dritten Jahrzehnts. Zu dem ihm nah versippten Pfalzgrafen unterhielt er kein Verhältniß, kam, seitdem er sich den Markwartstein gebaut, nie mehr nach Burg Megling. Er bedurfte keines Beistandes, hatte für ihre Insassen kein verwandtschaftliches Stammesgefühl, sondern nur vollste Gleichgültigkeit, die ihnen fern blieb und nichts von ihnen begehrte.

So erschien's wenigstens, doch der Pfalzgraf Kuono hielt diesen Schein für etwas trughaft. Mehrfach war in jüngster Zeit von vermummten Gesellen ein kecker nächtlicher Ueberfall ihm angehöriger gutverwahrter und tapfer vertheidigter Landgehöfte ausgeführt worden, und er hatte Gründe zur Muthmaßung, sein Vetter Markwart sei dabei betheiligt gewesen. Nicht in Gemeinsamkeit mit seinen Brüdern, sondern mit Anderen; auch nicht von Raubsucht getrieben, doch aus Uebermuth, der eine Dämpfung für das unruhige Blut suchte. Und als zufällig dem Herrn von Megling zu Gehör kam, wie der Markwartsteiner dem ackernden Bauern am hellen Sonnentag aus dem Gesicht verschwunden, als ob die Erde ihn verschlungen habe, da hatte sich ihm ein Anhalt und Verdacht aufgethan, dem er in der Stille nachging. Dann blieb's ihm bald sonder Zweifel, wenn der junge Burgherr aus dem Gebirge herabreite, als trachte er nach Baumburg, doch ohne daß man dort von ihm höre und sehe, so verschwinde er wirklich,

bald hier, bald dort in den Boden hinein, in einen unterirdischen Gang, der ihn an ein Ziel führe, das er nicht offen vor Augen aufsuche. Das konnte aber nur die Burg von Stein über der Traun sein, deren Inhaber seit Alters manche solcher Fuchsstollen hierhin und dorthin in die Weite getrieben hatten. Gegenwärtig hauste dort in dem labyrinthischen Knäuel von Felslöchern und ummauerten Kammern eine Wittib oder vielmehr das gewesene Kebsweib des letzten Burgbesitzers, Namens Williburg. Sie hatte zwei Söhne, die sich Cadaloh und Zwentebolch de Lapide nannten, Zwillinge, erst achtzehnjährig, doch trotz ihrer Jugend schon weitum im Chiemgau und drüber hinaus als verwegenste Räuber gefürchtet. Ihr unangreifbarer Bau, den noch im 16. Jahrhundert Kaiser Maximilian vergeblich belagern sollte, sicherte sie vor jeder Wiedergefährdung, so boten sie hohnlachend der Vergeltung Trotz. Der Pfalzgraf hieß ihren Felssitz das Bärenloch und die Bewohner die alte Petzin mit ihren Jungen. Er hatte die erstere nie gesehen, denn sie kam, mindestens bei Tageszeit, nicht aus ihrem Schlupfwinkel hervor, aber der Ruf ging, sie habe in Wirklichkeit etwas von einer Bärin, und das Volk sagte ihr, sich bekreuzend, Zauberkünste nach. Niemand vom Adel an der Alz und Traun hielt mit Denen vom Stein Verkehr; es hätte übles Licht auf ihn geworfen. Um so mehr fiel es dem Burgherrn von Megling zuwider, daß sein junger Vetter sich in eine Genossenschaft mit ihnen eingelassen, denn ob er denselben seit Jahren auch kaum

mehr sah, hatte er doch von jeher an seinem Aeußern und seiner Art Wohlgefallen gefunden. Aber nach dem, was er ausgekundet, konnte er nicht mehr zweifeln, der Markwartsteiner kehre fast allwöchentlich durch die unterirdischen Gänge heimlich in dem Bärenloch ein, um beim Nachtdunkel in Gemeinsamkeit mit den wilden Zwillingen hervor zu brechen und den Drang seines überheißen Jugendblutes durch einen Auszug zu nächtlichem Kampf und Gefahr zu dämpfen.

* * *

Südwestlich von Altenmarkt, ziemlich in der Mitte zwischen diesem und dem gegen den Schluß des 10. Jahrhunderts auf einer Insel in einem kleinen See begründeten Kloster Seon besaß der Pfalzgraf ein Gehöft Neureit, das ihm besonders am Herzen lag. Es war eine von ihm hergestellte „neue Rodung" inmitten tiefen Waldes, auf die er einen freien, tüchtigen Landbauer, Namens Piligrim, mit rüstigen Knechten gesetzt, um dem vortrefflichen Ackerboden guten Erfolg abzugewinnen. Fest aufgeführte Gebäude gaben dem Hof ein stattlicheres Ansehen, als die Mehrzahl seiner Art sonst im Chiemgau bot, die Felder umher standen mit üppigem Kornwuchs, auf den hochgrasigen Wiesengründen weidete fettgenährtes Vieh, und man sah den Tag hindurch vielhändig rege Arbeitsamkeit schaffen und bessern. Die ganze kreisförmig ausgerundete Landwirthschaftsanlage glich einer freundlichen, sonnenhellen Insel in einem rings herum sich schlingenden düsteren Fichten- und Föhrenmeer.

Unter den Knechten befand sich einer, der auf

den ersten Blick sich von allen übrigen durch sein Aussehen unterschied. Er war von kleinem Körperbau mit kurzen, nach innen gekrümmten Beinen, als ob diese gewöhnt gewesen, sich von seiner Kindheit auf um die Weichen eines Pferdes festzuklammern. In Strähnen fallendes, glanzlos schwarzes Haar umfing sein längliches, fast gelbfarbiges Gesicht, aus dem das Augenweiß, zwei schwarzgestirnte, eng zusammen gezogene Pupillen umschließend, grell hervorstach. Man sah, das war nicht germanische noch bojische Art, auch kein Ueberbleibsel aus römischer Zeit oder Hinterlassenschaft der ehemals in den Chiemgau eingefallenen Slaven. Wildfremdes blickte aus seiner ganzen Erscheinung an.

Er hieß Putulung, der Sohn einer Hörigen des Pfalzgrafen; wer sein Vater gewesen, wußte niemand und er selbst nicht. Die Mutter hatte in ihrem Aeußern nichts Besonderes an sich gehabt, als eine etwas einfältige Dirne gegolten, in deren Kopf es nicht ganz richtig zugegangen, und die sich am liebsten, Wurzeln und Beeren suchend, in Wald und Schlucht herumgetrieben. So war sie vermuthlich eines Tages auch zu der Frucht ihres Leibes gekommen, und nach ihrem frühen Tode hatte man den halbwüchsigen Buben auf Megling weitergefüttert, halb aus Barmherzigkeit, ihn nicht umkommen zu lassen, halb zur Belustigung für die jungen Grafenkinder Kuonrat und Adelheid. Die beiden Kleinen betrachteten ihn mehr wie einen großen zottigen Hund oder ein anderes Gethier, als für ein Menschengeschöpf. Sie trieben mit ihm, was ihnen in den Sinn gerieth und Spaß

machte, warfen Holzknittel in die Alz, daß er hineinspringen und sie herausholen mußte. Dazu klatschten sie vergnügt, denn ohne es gelernt zu haben, schwamm er vom ersten Mal in dem reißend schießenden Wasser wie eine Ratte oder wie ein Fischotter, dem er, mit dem triefend angeklebten schwarzen Haar auftauchend, merkwürdig gleichsah. Am liebsten spannten die Geschwister ihn mit Stricken an eine Holzschleife, auf die sie sich setzten und sich von ihm den Abhang am Flusse hinunterjagen und heraufziehen ließen; sie schwangen Weidengerten in den Händen dazu: „Ho, Putulung, hurtig! Sonst kriegt Putulung Schläge!" Er that das Verlangte stets geduldig, ohne einen Ton des Murrens. Natürlich, dafür stillte man seinen Hunger auf der Burg.

So war er groß geworden, um Knechtsdienst leisten zu können, und seit Jahren vom Grafen dem Wirthschafter auf Neureit mit hinausgegeben worden. Denn dazu zeigte er sich brauchbarer als viele andere; er hatte einen findigen Kopf und geschickte Hand, bei unvorgesehenen Zufällen zu rathen und zu helfen, als hätt' er mancherlei Gewerk erlernt, obwohl er bei niemandem in der Lehre gewesen. Ihm kam's von Anlage der Natur, und so besaß er auch allerhand Kenntniß, die den Uebrigen abging. Er verstand sich auf's Wetter und Himmelsanzeichen, wußte, wenn Sturm auch an heiterstillem Tag in der Luft lag. Eigenschaften von Wurzeln und Kräutern kannte er, wie die Fährten, Stimmen und Bräuche der Waldthiere und Vögel, über die er zuweilen sonderbar eine

Macht übte. Gleich einer Eichkatze kletternd, hatte er aus hohem Horst einen jungen Edelfalken herabgeholt, ihn gezähmt und die Natur in ihm gebändigt, daß er jetzt zwischen den Tauben auf dem Dach des Gehöfts hauste und alles Geflügel desselben gegen das Hereinstoßen fremder Raubvögel beschützte. Niemand vermochte Fische zu ködern, wie Putulung; es war, als ziehe er sie mit dem Blick an den Hamen heran, stets kehrte er mit gefüllter Kiepe heim. Bei dem Hofbauer stand er darum, all' dieser Gaben und Fähigkeiten halber, in Schätzung als der nützlichste vom Gesinde.

Vielleicht neideten die andern Knechte ihm dies Ansehen, gewiß war's, daß sie ihn nur widerwärtig litten, sich seitwärts von ihm abhielten und, wo sich ein Anlaß bot, ihn zu beschuldigen suchten, um ihn von Neureit wegzubringen. Und ebenso die Mägde, die er, sich um keine je kümmernd, gehen und stehen ließ; auch an der saubersten ging sein Blick gleichgültig vorbei. Das mochte sie wohl erboßen, aber war's doch nicht allein; sie hätten noch weniger von ihm gewollt, ihn mit kräftigen Fäusten zurückgedroht, wenn er's gewagt, ihnen nahe zu kommen. Ein Widerwille des Germanenstamms brach aus ihnen, wie aus den Knechten gegen ihn hervor. Schon auf Megling hatte einmal eine Alte gesagt, es müsse von Vätern oder Müttern her Hunnenblut bei ihm herausgeschlagen sein, wie man es zuweilen bei Thieren, an Hunden von gutem Schlag sehe, daß ein Wurf anders als die Alten, häßlich, wolfsartig zur Welt komme. Danach hatten die Burgleute ihn „den Hunnensohn“

benannt, und so hieß er auch hier unter den Bewohnern der Hube. In's Gesicht sprachen sie's ihm nicht, davor scheuten sie sich; aber hinter seinem Rücken gaben sie ihm wohl noch mißächtlicher den Namen „Hunnenhund“ und spieen aus bei dem Wort.

Ab und zu besuchte Graf Kuono Neureit, dort nach dem Stand der Wirthschaft zu sehen, gemeiniglich wenn er einen Austritt auf der Straße von Altenmarkt über das gleichfalls ihm hörige Dorf Rabenden nach dem Kloster Seon machte. Das war in seiner gesicherten Insellage uralter Sitz der Kelten und Römer gewesen, später, zur Zeit Karl's des Großen, kaiserliches Hofgut und von ihm einem bojoarischen Edlen, Namens Adalbert, zugleich mit der Gaugrafschaft verliehen worden. So entstand eine feste, weitgeräumige Tiefburg auf dem Eiland, die sich während der Kaisermacht Otto's des Dritten gegen das Ende des 10. Jahrhunderts durch Vergabung des derzeitigen Besitzers, Pfalzgrafen Aribo des Vierten, in ein Benediktinerkloster umgewandelt hatte. Der Stifter selbst ward alsbald nachher auf einer Jagd im Walde von einem Auerochsen angerannt und mit den Hörnern zu Tode durchbohrt, doch seine geistliche Gründung erhielt und erweiterte sich zum größten, reichsten und stattlichsten Mönchskloster im Chiemgau, das als Hauptstätte der Gelehrsamkeit an die Stelle des ehemaligen Herrenwörth im Chiemsee getreten war. Gegenwärtig stand der sechste seiner Aebte, Namens Hartnid, ihm vor, zu dem der Pfalzgraf Kuono freundschaftliche Bezüge unterhielt.

Mit Vorliebe aber verweilte seine Tochter Adelheid dann und wann in Sommertagen auf dem Hof Neureit. Seitdem sie zur Jungfrau erwachsen, fand ihr Sinn dort Gefallen an der Stille, sie hörte gern auf den hellen Vogelschlag am Waldrand und gesellte sich auch wohl, ihren vornehmen Stand außer Acht lassend, zu den Mägden, welche die Heu- oder Grummetschwaden rafften, erfreute sich an ihrem lauten Gelach und Gejauchz. Ihr Vater hatte auf ihren Wunsch, dem er zumeist bereitwillig nachgab, eine Stube im Obergeschoß des Gehöfts für sie herrichten lassen, darin sie während ihres Aufenthalts auf demselben mit ihrer Kammermagd hauste. Und so that sie's jetzt, denn es war herrliche Junizeit und am Morgen ein Wagen, der Korn von Neureit nach Megling gebracht, dorthin zurückgekehrt. Sie hatte gebeten, mit diesem fahren zu dürfen, und ihr Vater eingewilligt; da er am nächsten Tage nach Seon zu reiten gedachte, so wollte er sie im Vorüberkommen abholen. Das grobe, mit bedächtig schreitenden Ochsen bespannte Fuhrwerk schreckte sie nicht; fröhlich zog sie auf dem schütternden Sitz die steinigt schlechte, sonnenheiße Straße bis Rabenden entlang. Doch dann, als der Weg seitwärts in den schattenden Wald einbog, stieg sie vom Gefährt ab und ging zu Fuß auf bekannten schmalen Pfaden dem Gehöft zu. Hier und dort hielt sie ein Weilchen an, einen vertrauten Platz zu begrüßen; wie sie endlich aus dem dunklen Föhrensaum hervortrat, erkannte jeder Blick sie schon von weitem, denn so goldgleich leuchtete kein Haar

wieder im Chiemgau von einer Jungfrauenstirn in die Ferne. Ehrerbietig empfing sie der Vorsteher des Hofes, und als sie in ihr Gemach hinaufkam, duftete es ihr daraus entgegen, da es dicht mit frischen Wiesenblumen geschmückt war, wie wenn man von ihrem Kommen unterrichtet gewesen und ihr aufmerksam diesen Empfang bereitet habe. Davon hatte jedoch niemand vorher wissen können, so daß sie sich darüber wunderte. Aber sie freute sich dran, denn es waren die Blumenarten, die sie selbst am liebsten draußen zu sammeln und mit sich heim zu nehmen pflegte.

In der Nacht aber, die auf den Tag folgte, begab sich Unerwartetes und Arges. Adelheid fuhr plötzlich erschreckt aus dem Schlaf, Weckrufe, lautes Getöse, Waffengeklirr hatten sie aufgestört. So scholl's draußen um's Haus, doch auch im Innern dröhnte ein Gepolter die Holztreppe aufwärts gegen ihre Stube heran. Sie warf rasch einen Mantel über ihre Nachtblöße, und im Glauben, daß ein Brand ausgebrochen sei, denn rother Schein flog durch die Gebälkfugen, öffnete sie die Thür. Da traf's ihre Augen mit Blendung, die ihr die Wimpern herabfahren ließ. Sie hatte nur noch ein paar Gestalten, Waffenknechten gleich, mit Arm- und Beinschienen und geschlossenen Eisenkappen gesehen, dann fuhr von der Seite her ein sprühender Feuerbrand nah an ihrem Gesicht vorbei, Putulung war vor sie hingesprungen und schlug eine lodernde Kienfackel auf den Kopf des vordersten jener die Treppe Heraufkommenden

nieder. Was danach zunächst geschah, wußte Adelheid nicht mehr. Sie hörte ein vielstimmiges Toben und Schreien, ein abwärts über die Stufen Zurückstürzen. Kurz rasselten noch Schwerthiebe, und einzelne wilde Fluchworte durchdrangen den Lärm. Nun hallte draußen im tiefen Nachtdunkel absprengender Hufschlag über den Boden, dann ward Alles still.

Was war es gewesen? Ein nächtlicher Ueberfall von Raubgesellen, um den Hof auszuplündern, den sie im Schlaf zu überrumpeln gedacht. Doch jemand hatte gewacht, die Insassen geweckt, und die Angreifer waren, da sie sich gegen die gewaffnet herzueilenden Knechte zu gering an Zahl erkannt, ablassend in den Wald zurückgewichen. Mit wem man es zu thun gehabt, wußte niemand, die Finsterniß ließ nichts unterscheiden, und Fallgitter hatten überdies die Gesichter verdeckt. Nach dem Eindruck erschien's als ein niedriges Gesindel aus dem Busch, nur daß es Pferde besessen, war auffällig.

Und noch eines, wie der Verwalter des Gehöfts zum Nachdenken kam, daß der mißglückte Versuch grad' in dieser Nacht stattgefunden. Hatten die Urheber desselben etwa in Erfahrung gebracht, wer sich im Hause aufhalte, und der freche Einbruch den Zweck gehabt, sich einer besonders kostbaren, hohes Lösegeld eintragenden Beute zu bemächtigen? Der ganze Vorgang war, seitdem Adelheid aus ihrer Thür getreten, mit größter Schnelligkeit verlaufen, der verkappte Räuber, dem die Fackel über den Kopf geschlagen, gleichzeitig von einem Gefährten am Arm

gepackt und zurückgerissen worden. Der Kienbrand schien von dem Hieb ausgelöscht, flackerte jedoch wieder empor und goß sein rothes Licht auf das reglos bestürzt stehen gebliebene Mädchen, desses aufgelöstes Haar gleich einem goldenen Obergewand über dem umgeworfenen Mantel bis zu den Hüften hinunterfiel. Und einen Athemzug lang blieb Putulung ebenfalls wie festgebannt stehen, starrte das junge Edelfräulein mit den schwarzgestirnten, großaufgeweiteten Augen an, und einem von der Bogensenne schnellenden Pfeil ähnlich flog ihm ein herausgestoßener Ruf: „Osila!" vom Mund. Dann stürzte er abwärts, den Fliehenden nach, und Adelheid begab sich in ihre Kammer zurück.

* * *

Um sie nicht unnöthig zu schrecken, äußerte der Wirthschafter von Neureit ihr am Morgen nichts über den Verdacht, den er geschöpft, sondern stellte den Ueberfall nur als einen von gewöhnlichen Raubgesellen unternommenen dar. Es war keine Gefahr mehr für die Grafentochter vorhanden, da ihr Vater am Mittag eintreffen wollte, um sie abzuholen, doch sorgte der Hofbauer dafür, daß ohne ihr Wissen Knechte aus einiger Entfernung überall, wohin sie gehen mochte, ein Auge auf sie hielten; man konnte nicht hineinsehen, was der dichte Waldgurt rundum im Innern barg. Sorglos wanderte sie so im weitgerodeten, von schon hochwüchsigem Korn bedeckten Gefild, der kurze Nachtschreck wirkte nicht bei ihr nach; sie hatte oftmals von ähnlichen Ueberfällen reden

gehört, und eigentlich war's ihr lustig, da Alles derartig gut abgelaufen, selbst einmal einen solchen miterlebt zu haben. Das Gelärm hatte sie nur so plötzlich aus tiefem Schlaf aufgescheucht, daß sie nicht Zeit gefunden, recht zum Bewußtsein zu kommen, und noch halb sinnverstört dagestanden. Sonst hätte sie sich nicht so unthätig, nur verdutzt dreinschauend, benommen, wie's im wachen Zustand nicht ihrer Art entsprach. Denn sie war von Natur keineswegs zaghaft, sondern konnte sehr muthig entschlossen sein, wo es galt.

Doch fuhr sie trotzdem nun einmal leicht zusammen, da unerwartet dicht neben ihr hinter einem mit weißen Doldenblüthen bedeckten Busch von Hartriegel sich etwas Großes und Dunkles aufhob. Aber dann lachte sie, denn es war Putulung, der dort am Boden gekauert, uud mußte nochmals lachen, wie er jetzt emporgesprungen, sie unbeweglich scheu anblickend, dastand. Ihr gerieth's lebendig in's Gedächtniß, wie viel hundert Mal er auf ihr Geheiß gleich einem Fischotter in die Alz getaucht und sie auf der Schleife den steilen Abhang hinunter und heraufgezogen; nur größer in die Höh' geschossen war er, als damals, doch von Aussehen noch grad' ebenso, wie als halbwüchsiger Bube. Aber zugleich kam's ihr auch durch einen Blumenstrauß, den er in der Hand hielt, daß ihr die Blumen einfielen, die sie gestern in ihrem Zimmer empfangen, denn die gleichen waren's, die er sich jetzt eben gesammelt. Das ließ ihr unwillkürlich von den Lippen kommen: „Das sieht närrisch aus, Putulung, Blumen in Deiner Hand! Was willst

Du damit, wozu hast Du sie gepflückt? Doch nicht für Dich."

„Nein — für mich nicht — für Euch," antwortete er, nur halbverständlich stotternd.

„Für mich?" entgegnete sie verwundert. „Warum?"

„Weil ich weiß, daß Ihr sie gern habt und, wenn Ihr hierher kommt, selbst danach sucht."

Er hielt ihr den Strauß entgegen, doch sie rührte ihre Hand nicht, sondern sagte: „Da hast wohl Du gestern die Blumen in meine Stube gethan."

„Ja — ich sah Euch im Wald kommen und lief sie zu suchen."

„Puh, Du hast sie mit der Hand —" Es entflog ihr, sie fügte, wie um es ungehört zu machen, schnell nach: „Daran hatte ich nicht gedacht, daß sie von Dir sein könnten, sonst hätt' ich Dir dafür gedankt. Freilich ich habe Dich noch nicht gesehen, nur heut Nacht einen Augenblick. Wie kamst Du da vor meine Thür mit der Fackel? Du schläfst doch drüben im Stall, mein' ich von sonst."

„Ja — aber ich fürchtete —" stotterte er wieder.

„Was?"

„Es könnt' Euch Uebles geschehen — in der Nacht — darum hielt ich Wache vor Eurer Stube."

„Das war unnöthig, und wenn ich's gewußt, wär's mir —"

Sie verhielt: „widrig gewesen," denn ihr kam's, daß sie mit dem ersten ja unrecht gehabt. Wahrscheinlich würden sonst die Räuber auch zu ihr in die Kammer gedrungen sein, daß sie sich noch mehr

erschreckt hätte. Er war ein wachsamer und treuer Diener gewesen, wie ein guter Hund; so nannten die Leute ihn ja auch, den Hunnenhund. Sie schämte sich dessen, was ihr beinah herausgeflogen, und fuhr fort: „Ja, wie's heut Nacht kam, war's recht von Dir, mein Vater wird Dich dafür loben. Ich sah, wie Du Einen mit der Fackel schlugst, daß sie fortliefen. Aber was sagtest Du zu mir? ich verstand's nicht. Wie war's? ein Wort — Osila. Das ist ein Frauenname. Was hieß das? Kanntest Du mich nicht mehr? Warum nanntest Du mich so?"

Putulung stand wunderlich scheu, von einem sichtbaren Gliederzittern überlaufen. Er schob seinen Arm mit dem Strauß noch weiter vor und fragte: „Wollt Ihr die Blumen?"

„Nein, die will ich nicht, ich habe genug davon und mag sie nur, wenn ich sie selbst gepflückt habe. Aber ich will von Dir wissen, warum Du mich so genannt hast."

Etwas herrisch klang's, daß er ihr nicht gleich gehorcht. Man sah, daß er seine weißen, sich an den Seiten zuspitzenden Zähne auf einander drückte, murmelnd brachte er zwischen ihnen hervor: „Ich habe Euch nicht so genannt."

„Doch — ich hab's gehört — willst Du sagen, daß ich lüge?"

Sein Ableugnen verdroß sie; mit einem Gedächtnißwort des Mundes kam auch ihrer Hand ein Gedächtnißthun. Sie rief hinterdrein: „Hurtig! Sonst kriegt Putulung Schläge!" und ihre Hand

brach, sich ausstreckend, von dem Hartriegelbusch eine schwanke Gerte ab.

Ihm schoß jählings das Blut in die gelbfarbigen Schläfen und gleichzeitig etwas Besinnungsloses, Brennendes in die Augen. Ein Krampf verschnürte ihm den Mund, ließ nur undeutlich die gestammelten Worte heraus: „Weil Du's bist — ich wußt's von immer — als Du noch klein warst — weil Du Osila bist —"

Das brachte Adelheid auf: „Du bist frech, daß Du so mit mir sprichst. Der Name klingt häßlich aus Deinem Mund und macht mich bös. Ich mag Dich nicht sehen — weg, Putulung, spring in's Wasser!"

Wie als Kind schlug sie leicht mit der Gerte nach ihm, doch nun schnellte er sich vorspringend auf sie zu, umklammerte mit den gespreizten Fingern der beiden Hände fest ihre Schultern und stieß keuchenden Athems aus: „Du willst es nicht hören? Osila!"

Seine Züge hatten Wildes, zwischen den geöffneten Lippen schienen die scharfen Zähne zu drohen. Das Mädchen suchte sich loszuringen, setzte ihm verächtlich entgegen: „Bist Du wahnwitzig und willst mich beißen, wie ein Hund? Die Leute sagen, Du bist ein Hunnenhund."

Sie verband keinen Begriff mit dem einmal gehörten Wort, aber ihm peitschte es das Blut wie mit einer glühenden Geißel. Er schrie: „Du sagst's, ich bin Zwentebold, und Du sollst Osila sein!" und mit wilder Kraft warf er sie gegen einen

blumigen Hang zu Boden. Doch fast im Augenblick, wie sie hinfiel, packten ihn rückwärts grimmige Fäuste im Genick, an Arm und Bein. Die Knechte, die der Hofherr mit der Ueberwachung Adelheid's betraut, hatten den Vorgang wahrgenommen und, eilfertig herbeigestürzt, rissen sie Putulung von der Hingesunkenen auf, schleuderten ihn wieder zur Erde und umschnürten ihm hurtig Hände und Hals mit ihren dicken Lederriemen. Frohlockend thaten sie's, Hand wegen unerhörter Frevelthat an den ihnen Widerwärtigen und Verhaßten legen zu können, und ihn mit dem Schimpfruf: „Hunnenhund!“ überhäufend, zerrten sie ihn an dem Halsleder gleich einem Hunde am Strick zum Gehöft.

Hier war kurz zuvor der Pfalzgraf Kuono von Megling her eingetroffen und hatte eben die Nachricht von dem versuchten nächtlichen Ueberfall empfangen. Man sah seiner gerunzelten Stirn Mißmuth drüber an, so befand er sich nicht in nachsichtiger Verfassung für einen ihm zum Urtheil vorgeführten Uebelthäter. Mit wenig verhohlenen Worten stellten die schadenfrohen Knechte dar, was sie angesehen und was ihr rasches Hinzukommen glücklich verhütet; trotz der Gegenwart des hohen Gebieters machten die herbeigelaufenen Mägde ihrer Gehässigkeit durch lautes Geschrei Luft, rafften Steine vom Boden, die sie nach dem Gefesselten warfen, und verlangten, er solle zu Tode gepeitscht werden, denn wenn er sich so an die Herrin gewagt, sei keine von ihnen vor ihm sicher. Adelheid antwortete auf eine Frage ihres Vaters, was er gethan:

„Er hat mich beißen wollen;“ der Pfalzgraf entschied in ungnädiger Laune kurz: „Werft ihn in den Teich und ersäuft ihn, wie eine bissige Ratte!“ Doch nun bat Adelheid für den Verurtheilten, der ihr ehemals oft als Hund und Zugpferd Spaß gemacht; er sei wohl gereizt gewesen, weil sie nach ihm geschlagen, und habe ihr nichts wirklich Böses zugefügt, sie fühle es schon nicht mehr, daß er sie umgeworfen. Sichtlich hatte sie Mitleid mit ihm, und es war ihr arg, daß er um ihretwillen so bestraft werden sollte; wie sie die Hand ihres Vaters ergriff, willfahrte dieser ihr und gebot: „So bindet ihn los und jagt ihn vom Hof! Ich schenke Dir auf ihre Fürbitte den Hals, aber mach' Dich rasch fort! Wenn Du Dich wieder in meinem Bann sehen läßt, wirst Du gestäupt und ersäuft, wie's Dir recht wäre.“

Putulung hatte bisher, ohne einen Laut und ohne ein Glied zu rühren, mit niederstarrenden Augen gestanden. Nun, wie ihm die Riemen abgenommen worden, sprang er plötzlich gegen Adelheid vor, warf sich auf den Boden und küßte ihren Gewandsaum. Dann raffte er sich auf und lief davon, und hinter ihm drein die Knechte und Mägde, um nach dem Geheiß des Grafen sich wenigstens die Genugthuung zu schaffen, den vom Tod Losgesprochenen wie ein Wild aus der Hofmarkung davon zu treiben. Sie schleuderten Steine und Knüttel, eine rennende Meute mit lautem Gebrüll setzte ihm nach. Auch die Hunde des Gehöfts suchten sie auf ihn zu hetzen, doch nutzlos, denn wie dieselben ihn erreichten, sprangen sie

schweifwedelnd an ihm auf und leckten ihm die Hände. So ging die Jagd durch die Felder, aber seine Geschwindigkeit vergrößerte den Raum zwischen ihm und den Verfolgern. Dann schoß er wie ein schwarzes Waldthier aus der Sonne in den dunklen Fichtengürtel hinein.

Der Anblick hatte dem Pfalzgrafen die Laune verbessert. Er war sehr gnädig gewesen und lachte: „Der Hunnensohn wird sich vor dem Wiederkommen hüten. Die Hitze macht durstig, gebt mir einen guten Trunk, Piligrim!“

* * *

Am Nachmittag zog der große Herr mit seinem gewappneten Geleit gegen das Kloster Seon weiter. Für Adelheid war ein kleineres gutgebändigtes Pferd mitgeführt worden, darauf ritt sie, doch ließ sie sich merken, es hätte nicht der besonderen Auswahl eines sanften Thieres für sie bedurft, sie saß fest und gewandt im Sattel; der steinigt schlechte Weg, oft steil auf und absteigend, brachte sie nicht in's Wanken.

Als der Trupp über Rabenden hinaus gerieth, kam ihm ein einzelner Reiter entgegen, nach Rüstung und Helmzier ein Edler; er hatte auf einer Anhöhe gehalten und schien zuwartend über's Land geblickt zu haben. Nun grüßte er nahgelangt, und Graf Kuono erkannte ihn als seinen Anverwandten Markwart von Markwartstein. Gesicht und Wiedergruß zeigten ihn nicht sonderlich von der Begegnung erbaut, er sagte: „Man muß Euch auf der Straße betreffen, Vetter, so scheint's, um zu gewahren, daß Ihr noch

lebt.“ Der Ansprochene versetzte jedoch frohgemuth: „Ich muß es, Herr Vetter, da Ihr zur Stunde auf der Straße seid, denn auf Eurer Burg, wo ich Euch suchte, waret Ihr nicht. Man gab mir Bescheid, Ihr rittet gen Seon.“ Es war freimüthig. doch mit einem Ton geredet, der jugendliche Unterordnung unter den Aeltern und Höherstehenden kundgab; dieser erwiderte leicht spöttisch: „Das zu erwarten, habt Ihr mich nicht gewöhnt und werdet mir nicht verübeln, wenn ich nicht, um Euch zu erharren, zu Hause geblieben.“ „Leider,“ entgegnete der Junge bescheiden, „trifft mich Euer Tadel gerecht. Aber die Kirche lehrt, man solle den nicht verwerfen, der sich zu bessern bemüht ist, und ich habe mir vorgesetzt, mein früheres Thun zu ändern.“ Achselzuckend antwortete der Pfalzgraf: „Das vernehm' ich, denn der Kirche Wort und Vorschrift kam selten sonst in Euren Mund. Reitet Ihr etwa auf dem Wege gen Damaskus und seid ein Paulus geworden?“

Nun neigte Markwart sich artig zum Gruß gegen Adelheid und sagte: „Die Geleitschaft Eures Vaters lehrt mich, wer Ihr seid, Jungfrau Base, denn so muß ich erstaunt Euch heut' ansprechen. Es ist lang, daß ich Euch nicht mehr gesehen, und Ihr habt Euch verwandelt, daß ich Euch ohne Vorwissen schwerlich erkannt hätte.“

Er wendete sich gegen den Grafen Kuono zurück: „Wenn Ihr's so nennen wollt, Herr Oheim, thut Ihr's wohl mit Fug, da ich das Glück gehabt, Euch auf diesem Wege anzutreffen. Falls Ihr es dem ge-

wesenen Saulus verstattet, bittet er, mit Euch gen Seon reiten zu dürfen."

Der Angesprochene erwiderte kurz: „Wir sind schon auf des Klosters Grund, ich könnt's Euch nicht wehren." Es klang nicht unwirsch und ablehnend, eher wohl von den artigen und demüthigen Worten des jungen Sippengenossen etwas wohlmeinender besänftigt; doch ließ sich heraushören, daß er in sich gegen ihn Ungesagtes barg. Bald tauchten jetzt im Wald ihnen langsam entgegenwandelnde Gestalten auf, der Abt Hartnid, von Mönchen geleitet, um die ihm angemeldeten vornehmen Gäste einzuholen. Der Pfalzgraf, wie alle seine Begleiter, stieg ehrerbietig zur Begrüßung des weißköpfigen geistlichen Herrn vom Pferde, der auch Adelheid freundlich bewillkommnete: „Ihr seid schön, Kind, wie das Wunder des aufgehenden Morgens; das ist das Gepräge Gottes, das er denen verleiht, die er ausgewählt, durch ihre Herrlichkeit den Ruhm seiner Schöpfung zu erhöhen. Es ist mir verboten, Frauen in unserer Behausung aufzunehmen, aber nicht ein Ebenbild der Jungfrau, das wie vom Altar herab ein göttliches Licht ausstrahlt für unsere Augen. So heiße ich Euch im Kloster willkommen."

Nun zogen sie von der waldigen Anhöhe hinunter, drunten in einer weiten, sanften Mulde, über die sich da und dort die blauferne Spitze eines der Berge jenseits des Chiemsees aufhob, lag, breit vom Wasser umfriedet, der weitgedehnte Bau des Klosters

Seon auf seiner Insel. Nur der Niederfall einer Zugbrücke und das Oeffnen eines stark verwahrten Thores sprachen von der Nöthigung auch zu solcher sichernden Abgeschlossenheit gegen die Welt und Zeit umher; unter hochwipflig schattenden Bäumen im großen, vom See umgürteten Garten wurden die Ankömmlinge mit Speise und Trank erquickt. Markwart nahm daran Theil, und wie die Rede vom Nächsten der Zeitläufte auf die gelehrten Beschäftigungen der Mönche in der Klosterstille überzugehen anhub, überraschte es die Hörer, aus dem Munde des jungen Burgherrn drüben in der Bergwildniß manch' treffendes Wort zu vernehmen, das Verständniß und unvermuthete Kenntnisse bei ihm offenbarte. Nicht nur zu lesen und zu schreiben vermochte er, sondern zeigte sich aus Schriften in mancherlei nicht gemeinem Wissen unterrichtet; wenn er sprach, wandten sich ab und zu die Augen Adelheid's erstaunt auf ihn hin, denn an solche Redeführung war sie unter den Burginsassen von Megling nicht gewöhnt. Auch ihr Vater hehlte nicht das Wohlgefallen, das er daran nahm, und wie nachher sich ein Anlaß bot, ergriff er diesen, abseits unter vier Augen mit dem Markwartsteiner zu einer kurzen Zwiesprache zu gelangen. Es war merkbar, er ging damit um, ihm einen ernstlichen Vorhalt zu machen, doch scherzend redete er ihn an: „Nun, Vetter, was treibt die Petzin im Bärenloch mit ihren Jungen? Man sagt im Lande, Ihr könntet davon erzählen.“

Da schlug jählings das Blut wie ein rother

Flammenstrahl in die Schläfen des Befragten. Er drehte den Blick ab und versetzte stotternd: „Wen meint Ihr, Oheim? Woher sollt' ich davon wissen?"

Das gab wider sein Wollen zu, daß er's wußte, wer gemeint sei. Doch der Pfalzgraf, der ihn von zweifellos aufrichtiger Beschämung übergossen und sprachlos verwirrt sah, fand für klüger, auf sein Verleugnen einzugehen, und erwiderte nur: „Es erfreut mich, Vetter, daß ich mich getäuscht, denn es hätte mir um Euch leid gethan, wenn Ihr mich verstanden und mir drauf antworten gekonnt. Ich meinte die vom Stein, das Raubgezücht, von dem ich argwöhne, es hat heut Nacht versucht, meinen Hof Neureit zu überfallen, um meine Tochter von dort als Beute fortzuschleppen und mir Blutgeld für sie abzupressen. Aber Piligrim hat's ihnen mit seinen Knechten gut vorgezahlt."

„Davon — nein, davon weiß ich nichts," brachte Markwart gestammelt heraus, und er zog mit einer plötzlichen Bewegung seinen linken Arm, der über dem Handgelenk unter'm Wamsrand eine kleine, frische Wunde vorschimmern ließ, hinter den Rücken zurück. Graf Kuono entgegnete ablenkend: „Das war mir auch nicht in den Sinn gekommen." Er fügte noch einige freundliche Worte des Wohlwollens nach, die er beim Herannahen des Abtes damit beschloß: „Es wird mich freuen, Vetter, wenn Ihr inskünftig aus Euren Bergen herab kommt, Euch nicht an Megling vorüber reiten zu sehen, denn ich habe Euch nicht nur um Eures Vaters willen von Kindsbeinen auf gern

bei mir gewahrt." Dann ging der Pfalzgraf mit dem Abt Hartnid davon, die Geschäftsdinge zu bereden, derenthalben er nach Seon gekommen, befriedigt, eine Reue bei dem jungen Manne geweckt und ihn, wie er hoffte, für die Zukunft mehr in seine Gefolgschaft herangezogen zu haben.

Hohes Schilf umzog den Außenrand des Gartens, an dem in kleiner Bucht ein Kahn zwischen dem übernickenden Gehälm lag. Adelheid hatte sich in ihn hineingesetzt und betrachtete das dichte Gewimmel eines Schwarms kleiner Fische unter der Planke; es war ihr fremd, auf dem Wasser zu sein, sie wäre gern weiter draußen im Freien gewesen, doch verstand sie nicht, das neben ihr liegende Ruder zu handhaben, und getraute sich nicht. Da fiel ein Schatten über sie hin, und es klang hinter ihr: „Wollet Ihr auf den See hinausfahren, Base?" Markwart hatte sie, am Ufer schlendernd, wahrgenommen, und erfreut bejahte sie auf seine Frage. So trat er zu ihr und trieb geschickt das Boot mit dem Ruder davon. Sie sagte verwundert: „Könnt Ihr auch das? Ihr versteht Euch auf vieles, däucht mich? Wo habt Ihr's gelernt?" Er antwortete, daß er gar manchmal von seiner Burg her an den Chiemsee herab komme; dort am Strand habe er im Weidendickicht verborgen einen Einbaum und fahre drin, mit einem Netz nach Fischen fahend, in der Abendkühle weit hierhin und dorthin umher. „Das muß schön sein und möcht' ich auch gern," erwiderte sie, „aber auf der Alz kann man nicht fahren, und am großen See war ich nur ein=

mal, wo sie unter der Brücke durch aus ihm heraus-fließt. Da bekam ich fast Angst, so weit ging's über das Wasser hinüber, bis an die Berge. Ist's dort am anderen Ende also nicht mehr weit nach Markwartstein? Ich habe wohl davon gehört, aber weiß nicht, wo es liegt."

Er deutete nach einer waldigen Anhöhe empor: „Wenn wir droben wären, könnt' ich's Euch zeigen, da sieht man's weit in der Ferne, und ebenso von dem Berg nahe bei Euch über Megling. Am heißen Tag zwar zumeist nicht, denn dann liegt oft der Goldnebel über dem See. Aber eh' die Sonne untergeht, blinkt sie unter dem hohen Berg, der einer Fledermaus mit ausgespannten Flügeln gleich sieht, auf einem hellen Punkt. Das ist meine Burg Markwartstein."

Der kleine See lag, von der schrägen Sonne überglitzert, unbewegt, nur die schmächtigen Ruderwellchen dehnten sich in flimmernden Kreisen, und mit weißgefleckter Stirn zogen langsam ein paar Wasserhühner in's hohe Ried. Adelheid versetzte, den Kopf schüttelnd: „Auf dem Berge, den Ihr meint, war ich schon, doch Eure Burg sah ich nicht. Als Ihr uns auf der Straße begegnetet, erkannte ich auch Euch nicht, aber mir ist's gekommen, daß Ihr ab und zu bei uns gewesen, wie ich noch klein war. Habt Ihr mich nicht einmal unter dem Lindenbaum im Schloßhof auf dem Brett geschaukelt? So will's mir aufdämmern."

Sie blickte ihn an, und um seinen Mund ging ein hübsches Lächeln: „Es mag wohl sein, doch er-

innere mich nicht mehr dran, denn wenn's so geschehen, war ich damals auch noch ein vergeßlicher Knabe. Aber ich erkannte Euch auf der Straße, weil ich Euch später, vor nicht Langem, noch einmal wiedergesehen."

„Mich?" fragte sie verwundert. „Wo? Da hätt' ich Euch doch auch sehen müssen."

„Nein, das konntet Ihr nicht," gab er zurück, und das Lächeln kehrte ihm um die Lippen, „denn es geschah nur im Traum. Aber da sah ich Euch in einem weißen Gewand, auf das Euer Haar herabfiel, und Ihr standet in einem Licht, wie wenn die Sonne rothglühend untergeht. Ganz so — ja genau dieser Blume sahet Ihr gleich."

Er bückte sich, sein Gesicht abdrehend, rasch seitwärts über den Bootrand, streckte die Hand nieder und zog eine Wasserrose herauf, deren glanzweiße Blätter die gelben Staubfäden, wie aus Gold gebildet, überringelten. Nun reichte er sie Adelheid hinüber, die sie nahm und lachte: „So sah ich aus? Da täuschte es Euch, denn ich habe kein weißes Tagkleid, nur einen Mantel von der Farbe, den ich Nachts um mich schlage, wenn es kühl ist. Und nach dem Bild im Traum hättet Ihr mich heut erkannt? Ihr erzählt ein Märchen, Vetter."

Er nickte: „Ihr habt wohl recht, was ich sah, waret nicht Ihr, sondern das Ebenbild der Jungfrau, von dem der Abt geredet, daß es wie ein Wunder des aufgehenden Morgens sei und ein göttliches Licht ausstrahle für unsere Augen."

Auch neben Adelheid schwamm jetzt mit erst halb

erschlossenem Kelch eine weiße Wasserrose, und sie bückte sich gleichfalls über den Kahn, um die Blume zu pflücken. Aber das Erfassen des glatten Stengels schien ihrer Hand nicht gleich zu gelingen, und ein Weilchen spiegelte das helle Wasser ihr leicht von einer aufblühenden Röthe überhauchtes Antlitz zurück. Dann hielt sie die weißschimmernde Knospe, beschaute sie und sprach schnell, wie es seltsam sei, daß sie so vom Seegrunde heraufwachse. Im Klostergarten sah man sich's regen, den Pfalzgrafen und den Abt, von Mönchen begleitet, aus der Thür kommen, um noch einen Abschiedsimbiß unter den Bäumen einzunehmen; es war Zeit, das kleine Fahrzeug in die Schilfbucht zurückzulenken.

Das Gesicht Adelheid's sprach noch von der Sonnenwärme, die über dem See gelegen, und herzhafter, als sie es sonst zu thun pflegte, trank sie mit vom Inhalt des großen Steinkruges, den frisch kühler Wein aus Südtyrol füllte. Danach besuchten die Gäste noch einmal das Innere des Klosters, durchschritten die hochgewölbten, weiten Umgänge, an denen die Thüren zu den fast unzählbaren großen, hellen Mönchszellen sich hinreihten. Gleich Irrgängen, aus denen sie sich ohne Beihilfe nicht wieder herausfinden würde, kam's Adelheid vor, und wie sie allein um eine Ecke gebogen, hallte ihr leichter Fußtritt sonderbar auf dem Steinboden, daß sie sich beinah erschreckt umsah. Doch da klärte das schallende Echo sich auf, denn Markwart war ihr unvermerkt nachgeschritten; aber trotz seiner Gegenwart engte es ihr noch etwas

den Athem in dem langen, einsamleeren, von rothem Abendglanz durchflossenen Gange, daß sie schnell sprach: „Wo sind die Andern geblieben? Laßt uns zu ihnen!“ So suchten sie nach diesen miteinander, und neben ihr gehend, sagte ihr Begleiter: „Die frommen Brüder haben's gut; wenn ich an Markwartstein gedenke, wie eng ist's dort, und wie dunkel schauen die Bergwände in die Fenster herein. Aber doch möcht' ich's nicht tauschen um diesen großen, prächtigen Bau, denn mir ist's, als könnte nur dort das Glück vom Himmel zu mir kommen, auf das ich warte. Nur daß der See nicht drumher ist, in der Sonne drauf zu fahren, aber ich sagte, bis an den großen See ist's nicht zu weit, und auf ihm läßt sich's in meinem Einbaum noch schöner rudern, wenn das Abendroth rundum auf den Bergfelsen brennt, als ständen sie im Feuer.“

Dann geleitete der Abt seine Gäste noch ein Stückchen über die Zugbrücke hinaus, dort verabschiedeten sie sich, bestiegen die Pferde und ritten nordwärts zur Waldhöhe hinauf. Markwart schloß sich dem Pfalzgrafen zur Begleitung bis nach Megling an; er hielt sich zumeist im Gespräch mit ernsthafter Rede und heiterem Scherzwort neben ihm, nur zuweilen legte er eine Wegstrecke an der Seite Adelheid's zurück. Es war Hochsommerzeit, und der Tag zögerte, zu vergehen, aber allgemach ward es doch dämmernd und dunkel. Sterne begannen aus der Höhe zu flimmern, und drunten schimmerte nur noch hell, gleich einem weißen Erdengestirn, die Wasserrose in

der Hand des Mädchens. Bei Altenmarkt überritten sie die Alzbrücke, bald erreichten sie die Höhe, von der Burg Megling breit und mächtig auf den Fluß hinuntersah. Auch hier fiel auf Anruf die Zugbrücke, Knappen mit Fackeln kamen aus der dunklen Thorwölbung hervor, Markwart nahm Abschied vom Grafen Kuono, er reite nach Baumburg zu seinen Brüdern, um dort zu nächtigen. Der Pfalzgraf sprach unverhehlt sein Wohlgefallen aus, ihn in solchem Verhalten als Weggenossen angetroffen zu haben, und wiederholte die Erwartung, ihn hinfort öfter auf Megling zu begrüßen. Dann ritt er in's Thor ein, und nur Adelheid wendete sich noch einmal gegen den Zurückbleibenden um. Sie sagte: „Habt Dank, Vetter, daß Ihr mich auf dem See gerudert, und für die Wasserrose, die Ihr mir gepflückt. Es ist wohl billig, daß ich Euch dafür die andere wiedergebe, die ich gefunden. Lasset sie Markwartstein von mir einen Gruß sagen."

Er konnte nur den Schimmer ihrer vorgestreckten weißen Hand gewahren, aber er fühlte, was diese ihm reichte, war die Knospe, die sie aus dem See mit sich genommen. Nun rasselte die Brücke, und dumpfknarrend schloß sich das Burgthor.

* * *

Eine Zeitlang blieb Markwart noch auf dem Fleck stehen und hielt den Blick nach dem dunklen Schattenumriß des Schlosses gerichtet; dann öffnete er sich das Wams über der Brust und verwahrte auf dieser die Wasserrosenknospe; ihm war's, als empfinde

er noch Wärme aus ihr von der Hand kommen, die sie lange gehalten. Danach stieg er in den Bügel, den Weg nach Altenmarkt zurückzureiten; dicht jenseits desselben hob sich, schwarz gegen den Himmel abstechend, auf steiler Lehne die Baumburg in die Luft. Doch der Reiter bog nicht, wie er's vorgegeben, zur Behausung seiner Brüder hinan, sondern weiter ostwärts hinüber an die hastig rauschende Traun und durch ihr Gewässer hindurch. Hier empfing ihn tiefes Walddunkel, er saß ab und führte sein Roß am Zaum auf kaum schrittbreitem Pfad zwischen Stämmen und Gestrüpp, oft beschwerlich ansteigend, empor; das Thier mußte den unsichtbaren Weg schon betreten haben und mit Instinktbegabung wiederfinden, denn merklich überließ der junge Mann sich mehr der Führung durch das Pferd, als daß er dies leitete. Eine Viertelstunde mochte die Wanderung gedauert haben, als beide anhielten; Finsterniß lag ringsum, das Rauschen der Traun drang jetzt zur Rechten hörbar aus erheblicher Tiefe herauf. Doch umtastend suchte und fand Markwart einen Eisenring, der in einem Gemäuer haftete; durch den schlang er den Zügel seines Rosses, dann griff er weiter zur Seite und faßte etwas gleich einem Hammer, mit dem er wider eine erzene Platte zu schlagen schien, denn ein hohles Dröhnen scholl fünf Mal durch die Nachtstille. Nun blieb eine Weile alles ohne Laut, danach tönte eine Stimme absonderlich von drunten aus dem Erdboden herauf: „Was fliegt bei Mitternacht um den Stein?“ Darauf gab der Markwart=

steiner Antwort: „Die Fledermaus von der Ach“, und beim letzten Wort schollerte es dumpf neben ihm, das Ohr vernahm, Riegel sprangen zurück, und schwer stöhnte etwas in der Angel. Zugleich flog Lichtschein von einem brennenden Kienspan auf, erhellte ein schmales, aus der Tiefe sich gleich gähnendem Rachen öffnendes Felsloch und darüber trotzig-düsteres, fensterlos sich in die Nachtfinsterniß hinauf verlierendes Mauerwerk. In der Höhlung übergoß die Fackel aus der Hand ihres Trägers mit rothem Flackerlicht einen schwarzhaarigen, noch jugendlichen, doch wildgesichtigen Manneskopf, von dessen Mund rauhkehlig und, wie's klang, halb widerwillig die Anrede emporschlug: „Ihr kommt spät und seid lang' erwartet.“ Der Sprecher drückte sich zur Seite, um dem Einlaß Heischenden Raum zum Niedersteigen zu machen; dann ließ er polternd die schwere Eisenluke zurückfallen. Es war Cadaloh de Lapide, und Markwart befand sich im Felsinnern der Höhlenburg Stein.

Senkrechte Stufen führten zunächst abwärts in einen ziemlich geräumigen, mannshohen Gang, in den durch Spalten und Risse von obenher der Regen einsickerte, so daß es überall an den schwarzen Wänden troff und im auffallenden Licht glimmerte. Es mußte eine unglaubliche Arbeit gewesen sein, mit roh-unvollkommenen Werkzeugen dies Rohr in das Felsgestein zu bohren, noch mehr aber, die hier und da abstrahlenden Seitengänge stundenweit unterirdisch durchzubrechen. Das Ganze glich genau dem Stollengeäder eines Fuchsbaues, nur wie für ein größeres

Gethier, etwa die riesige Wucht vorzeitlicher Höhlenbären, ausgewühlt. Eine unheimliche, mit frostigem Schauder anrührende Unterwelt, die nichts von Sonne, Wärme und Leben wußte, ewige Winterkälte und Nacht in sich herbergte, dumpfwidrige Luft und gluckſendes oder hohl gurgelndes Waſſer.

Dem nächtlichen Ankömmling indeß war's vertraut, sein Fuß hatte diesen Weg schon oft zurückgelegt und schritt sicher auf dem schlüpfrigen Boden nieder. Aber doch überlief's ihn heut wieder, wie beim ersten Mal, als er hier gegangen; in seinem Gefühl lag noch der warme, sonnenbeglänzte See von Seon mit den weißen, goldgestirnten Teichrosen und dem Himmelsblau drüber, und der düstere Gegensatz faßte ihn zu gewaltsam an. Dann jedoch verwandelte sich dieser; Markwart hatte eine Thür geöffnet, und Helle fiel ihm entgegen. Vor ihm that sich eine der alten, von der Natur gehöhlten Felskammern auf, die durch Menschenhand besser ausgerundet und zur Behausung hergerichtet worden, und ein überraschendes Bild sah draus an.

In einigen Erzpfannen an den Wänden brannte ein Gemisch von Pech und Baumharz, die bläulichen Flammen erhellten das Höhlengelaß, in dem allerhand kostbares, wie in ein Rabennest zusammengeschlepptes Geräth glitzerte. Gewirkte Stoffe verhängten rundum das schartige Gestein; auf einem Eichentisch mit Stühlen davor blitzte eine große Kanne aus getriebenem Gold, und in Bechern daneben funkelte rother Wein. Eine geöffnete Fensterluke ließ die frische Nachtluft einströmen und warf vermuthlich

den Lichtschein weit in's Land drunten hinaus, daß ein nächtlich noch Vorüberwandernder sich scheu bekreuzigen mochte.

Zuvörderst aber zog den Blick eine in die Felswand gehauene Nische auf sich, die ein breites, weich mit Thierfellen aller Art bedecktes Ruhlager bot. Darauf lang hingestreckt lag eine weibliche Gestalt von seltsamster Erscheinung.

Sie war mit einem dunklen, dicken Gewand bekleidet, von weichgeschmiegtem, fellartig haarigem Stoff, doch nur um den eigentlichen Körper. Die kraftstrotzenden, wundervoll gerundeten Arme glänzten von den Achseln an entblößt, und ebenso sahen auch vom kaum noch verdeckten Knie herab die Unterschenkel, mit Sandalenbändern umwunden, hervor; breite Goldspangen schlossen sich um die Knöchel- und Handgelenke. Auf dem Scheitel der Hingelagerten bäumte sich eine Flut schwarzen Gelocks, zum Nacken und den Schultern niederwogend, über der Stirn von einer Schnur funkelnder gelber Topassteine gehalten. Ein Gesicht von Elfenbeinfarbe, und weiße Zähne durch die leicht klaffenden Lippen vorschimmernd; darüber ein Augen-Doppelgestirn, nächtig wie Kohle, doch mit einem heißen Geflimmer an die Schwärze eines Meilers erinnernd, über dem von in ihm verborgener Glut die Luft zittert. Das war Willibirg, „die Petzin", die mit ihrem Zwillingswurf im „Bärenloch" des Höhlensteins hauste. Der Vergleich des Pfalzgrafen Kuono besaß Treffendes, nur setzte er eins nicht hinzu, daß „die Bärin" nicht abschreckend widrig und garstig sei. Wenn sie ihre Jungen noch so früh

zur Welt gebracht hatte, mußte sie nach dem Alter derselben zum mindesten vierunddreißig Jahre zählen, doch nichts an ihr verrieth etwas davon. Man konnte sie um ein Jahrzehnt jünger schätzen, für ein Weib noch in erster Jugendpracht einer fremdartig-wilden, dämonischen Schönheit. Wohl ließ sich's begreifen, daß der ehemalige Inhaber des Steins sie eines Tages mit Gewalt von der Straße weggeraubt und in seinen Bau geschleppt hatte, wo sie's ihm vergolten und ihn bis zu seinem Tode willenberaubt unter ihre Uebergewalt gekettet.

Doch nun, wie Markwart eintrat, begab sich Unbegreifliches — oder erklärte es sich in gleicher Weise? Sie sprang von ihrem Lager auf, gegen ihn hinan und schlang mit dem Ruf: „Du hast mich lang warten lassen!“ die üppigen Arme um seinen Nacken zusammen. Es ließ auf den Hinblick nicht Zweifel, der junge Markwartsteiner war nicht nur der manchmalig nächtliche Beutezugsgenosse der Jungen vom Stein, sondern auch der Geliebte ihrer Mutter. Schon seit länger als einem Jahre, wie er sie, in stählerner Morgenfrühe umschweifend, zum ersten Mal nah ihrer Burg im Walddickicht angetroffen. Reglos kauernd, hatte sie ihn wie mit einer geheimnißvollen Naturkraft angesehen und der knisternde Blick ihrer Augen sein jugendheißes Blut entzündet. Dann war sie aufgestanden, ohne Laut davongegangen, doch übermächtig mit ihrem unverwandten Blick ihn Schritt um Schritt sich nachziehend, bis sie ihn durch das Felsenloch herabgezwungen und ihren brennenden Wittwendurst an seinen frischen Lippen gestillt hatte.

Seitdem war keine Woche vergangen, die Markwart nicht heimlich bald auf diesem, bald auf jenem Wege den Zugang zur Höhlenburg suchen gesehen, und oft manche Tage und Nächte verflossen, bevor er nach Markwartstein zurückgekehrt.

Nun hielt sie ihn umfaßt, und ihr Blick sprach nicht weniger, als ihre Worte, daß sie auf ihn gewartet. Doch er löste sich aus ihren Armen: „Ja, ich komme spät und muß gleich wieder fort; meine Brüder harren auf mich in Baumburg zu einer wichtigen Beredung.“ Eine ihm sonst fremde Befangenheit zu bergen, trat er zum Tisch, an dem einer der Zwillinge saß, füllte sich einen Becher und trank ihn leer. „Euch hat's zur Nacht versengt, scheint's,“ sagte er. Der, den er ansprach, war Zwentebold vom Stein, seinem mit in's Gemach hereingetretenen Bruder Cadaloh fast zum Täuschen ähnelnd; nur trug er gegenwärtig eine frische Brandwunde an der rechten Schläfe, und drüber regte sein Haar den Eindruck, von einer Flamme angelodert und weggezehrt worden zu sein. Er gab mürrisch Antwort: „Euch steht's nicht an, Euch drüber zu belustigen.“ Merkbar war er verdrossen, doch die Art des Behabens beider Zwillinge ließ erkennen, daß sie keine innerliche Zuneigung für den Markwartsteiner hegten und sein Verhältniß zu ihrer Mutter mit oft nur schlecht verhehltem Widerwillen ertrugen. Aber zu empfinden war's auch, diesen offen kundzugeben, wagten sie nicht. Nicht aus Furcht vor ihm, sondern vor ihr.

„Du kommst nur und mußt fort?“ fragte Willibirg jetzt, ungläubigen Tons. Sie hatte Markwart's

Hand wieder ergriffen: „Die Beredung mit Deinen Brüdern hat Zeit bis morgen; laß sie schlafen!" Sich umdrehend, fügte sie nach: „Ihr könnt's auch. Geht in Eure Kammern!"

Es galt den Brüdern, die sich jedoch nicht rührten. Cadaloh erwiderte nur: „Es ist noch früh," und Zwentebold: „Ich will noch trinken." Sie wollten nicht aus dem Gemach weichen.

Aber die Bärin mit ihren Jungen war's. „Seid Ihr taub? Ihr sollt schlafen!" herrschte sie die beiden an, und wie ein drohender Tatzenschlag flog's aus ihren Pupillen. Nun duckten die Zwillinge sich scheu; sie hätten einem Haufen Bewaffneter Hohn und Trotz in's Gesicht geworfen, doch ihnen lag's im Blut, gegen die Stimme half kein Trotz und Grimm, sie mußten gehorchen. Ohne mehr zu widerreden, gingen sie stumm zur Thür.

Aus den Augen Willibirg's funkelten Verheißung und Verlangen in Markwart's Gesicht, sie legte einen ihrer Arme auf seine Schulter, ihr Athem schlug ihn heiß an. Vergeblich suchte er seinen Blick von dem ihrigen loszureißen, sie hielt ihn unentrinnbar wie mit zwei schwarzen Klammern. Seine Brust rang schwer nach Luft, da griff er plötzlich mit der Hand in sein Wams, und seine Finger krampften sich um die Wasserrosenknospe über seinem Herzen. Und zugleich gelang's ihm, vom Mund zu bringen:

„Bleibt noch! Ich habe Euch etwas zu sprechen. Darum kam ich so spät noch."

Die Brüder wendeten sich, er fuhr sichrer fort: „Mein Oheim hat mir Gutes gethan, und ich begehre

von Euch, daß Ihr ihn nicht mehr schädigt. Wenn ich Euch dabei beträfe, müßt' ich's Euch wehren. Das Gleiche will ich meinen Brüdern künden, darum muß ich jetzt zu ihnen. Aber sobald ich's gesprochen — ja, eh' das Morgenlicht noch kommt — kehr' ich hierher zurück."

Das Letzte raunte er zu Willibirg, doch an ihren Augen vorbeiblickend. Sie erwiderte, sein Handgelenk umpressend: „Versprichst Du's? Sonst lasse ich Dich nicht, und Du weißt, ohne mein Geheiß kommst Du nicht aus dem Stein."

Sie lachte dazu, aber es klang Markwart sonderbar in's Ohr, ihn mit einem Schauer durchfahrend. Der herrliche nackte Arm auf seiner Schulter überzog sich ihm vor der Einbildung mit langbehaart-rauhem Bärenfell, Krallen streckten sich draus nach seinem Nacken, und zwischen den lüsternen Lippen fletschte ein wüthiges Raubthiergebiß ihn an. Das packte ihn und schleppte ihn unmächtig in eine der lichtlos wassertriefenden Winkelschlüfte des Bärenlochs, aus dem er die Sonne nie wieder sah, nie mehr spiegelnde Seeweite und schneeig leuchtende Blumensterne drüber; nur ewige Finsterniß, von nächtig wilder Begier durchkeucht. So ging's ihm, das Blut durchgrausend, vorüber, seiner Brust war's, als erstickе sie in dumpfmodriger, unathembarer Luft, und er stieß hastig hervor: „Warum soll ich versprechen, wonach ich selbst am meisten begehre? Aber willst Du's hören, gelob' ich's, wieder hier zu sein, sobald ich mit meinen Brüdern geredet."

Seine Stimme hatte es scherzenden Klangs zu

erwidern gesucht, der ihm nicht gelang. Doch Willibirg löste jetzt die Klammer um sein Gelenk, und zwei schwarze Blickpfeile in die Tiefe seiner Augen schnellend, sagte sie: „So geh und komm'! Ich denke an Dich und warte. Wenn der Schlaf mich befallen, wecke mich mit Deinem Kuß!"

Sie warf sich auf ihr Felllager zurück, das kurze Gewand flog ihr bei der heftigen Bewegung von den hell aufglänzenden Knien. Da war Markwart wieder draußen in dem schaurigen Höhlengang, riesenhaft schwankte sein Schatten ihm über die naßglimmernden Wände voran, denn Cadaloh ging mit flammendem Kienspan hinter ihm, ihn zum Ausweg zurückzubringen. Im Gesicht des Nachschreitenden drückte sich's aus, als zöge er am liebsten den Dolch vom Gurt und stieße ihn dem jungen Buhlen seiner Mutter durch den Rücken, um ihn an der verheißenen Wiederkehr zu hindern. Sie tauschten kein Wort; im Felsloch hob sich die Eisenluke und fiel dröhnend wieder zu, Markwart befand sich im Freien. Er athmete tief auf, suchte mit zitternd tastender Hand den Zaum seines Pferdes und führte es davon. Doch nicht auf dem finsteren Niederstieg, von dem er gekommen; wie mit drückender Wucht lag die Walddüsterniß um die Burg Stein auf ihm, er mußte rascher in offene Luft, die Sterne über sich sehen.

So blieb er auf der Höhe, sich gegen Altenmarkt hin näher aus dem Dickicht windend; dann stieg er auf und durchritt nach einer Weile drunten die Traun. Er hatte fast die nächste Richtung nach Baumburg

genommen, dicht über ihm hob dies sich mit schwarzem Schattenriß gegen den Himmel. Doch obwohl er abermals gesprochen, daß die Burg der Brüder sein Nachtziel sei, schlug er wiederum nicht den Weg zu ihr hinauf ein, sondern als ob sie ein Gespenst sei, das geisterhafte Fänge nach ihm ausrecke, jagte er an ihr vorüber, südhin, dem Chiemsee und seinem Felsennest Markwartstein zu.

* * *

Der Pfalzgraf Kuono hatte mannigfache Händel und Zwiste, die der Sommerbeginn ihm zur Schlichtung aufgeladen, beseitigt, und zufriedenen Sinns wandte er sich der Beschäftigung mit dem Hauptplan seines Lebens zu, durch die Vergabung der Hand seiner Tochter in einen engen Verband mit dem bayerischen Herzogshause zu treten. Es war die rechte Zeit dazu; wenn er Adelheid anblickte, konnte ihm nicht Zweifel bleiben, sie stehe in höchster Frühlingsblüthe ihrer Mädchenschönheit. In jene anderen Gedanken und Sorgen vertieft, hatte er das wohl nicht so wahrgenommen, sie noch als ein halbes Kind erachtet. Aber nun gingen die Augen ihm auf, sie sei's nicht mehr, seit den letzten Wochen nicht, oder eigentlich von Tag zu Tage weniger. Wie eine Knospe, die man noch erst in langsamer Entwickelung geglaubt sich plötzlich in einer Sommernacht auffaltet und mit vollerblühtem Kelch die Frühsonne grüßt, so hatte sich Adelheid von Megling mit überraschender Schnelligkeit aus einem hochaufgewachsenen Mädchen zu einer von

höchstem jungfräulichem Zauber umflossenen Gestalt verwandelt, und ihr Vater beschloß, sein Vorhaben, sie nach Landshut in die Hofburg zu führen, nicht mehr über den Sommer hinaus zu verzögern. Um seinen Besuch mit ihr dort anzumelden und sich guten Empfang zu bereiten, gedachte er als Kundschafter einen geeigneten Boten vorauszusenden und hatte sich dazu seinen Neffen oder Vetter — die Bezeichnungen und Namen für solche Grade der Blutsverwandtschaft gingen noch vielfach schwankend durcheinander — Markwart von Markwartstein ausersehen.

Denn dieser war nicht nur häufiger Gast auf Megling, sondern seiner eigenen Burg fast untreu geworden, als ob er sich gänzlich in die Gefolgschaft seines Oheims begeben habe. Nur ab und zu suchte er einmal kurz Markwartstein auf, dort nach der Ordnung zu sehen, dann kehrte er sogleich, zumeist noch am selben Tag, zurück. Doch nahm er eigenthümlicher Weise den Hin- und Herweg nicht mehr, wie früher stets, in nächster Richtung ostwärts vom Chiemsee, sondern umritt diesen nach Westen und erreichte im Bogen, am Kloster Seon vorüberziehend, ohne sich gegen Altenmarkt zu halten, von der Seite her das pfalzgräfliche Schloß. Es war, als suche er zu vermeiden, daß Baumburg, die Veste seiner Brüder, ihm in den Blick gerathe, und wenn dies von einer Anhöhe herab doch einmal in der Ferne geschah, wendete er hastig, wie von einem Schreck angerührt, die Augen. Von Megling aus aber geleitete er gleich einem Lehnsmann den Grafen, wohin dieser auszog,

nützte ihm oft mit klugem Rathschlag oder erfreute ihn durch Witz und heitere Laune, und stieg von Tag zu Tage höher in der Gunst seines Oheims, der kaum einen Unterschied zwischen ihm und seinem eigenen Sohn machte. Der bisher entfremdet Gewesene war unverkennbar von ihm als naher Verwandter völlig in Haus und Huld aufgenommen.

Und als solcher empfand er sich augenscheinlich auch Adelheid gegenüber, wie sie das Gleiche that. Die Fremdheit ihrer ersten Wiederbegegnung seit Kindertagen lag kaum mehr begriffen hinter ihnen, sie duzten sich, wie es natürlich war, und trugen bald das Gefühl, als hätten sie immer täglich so mit einander gelebt. Er schaukelte sie auf dem hängenden Brett unter'm Lindenbaum und erinnerte sich jetzt gleichfalls genau, daß er es als Knabe so gethan; oft begleitete er sie auf den nahen Waldwegen und an den Fluß hinab, wo sie beisammen auf dem Gestein über dem weißschäumenden Wasser rasteten. Ihr Gespräch beredete nichts Ernsthaftes, flog am liebsten in leichten und neckenden Scherzworten von Mund zu Mund; zuweilen sahen sie sich auch nur stumm an und lachten, als komme ihnen ein ungesprochener drolliger Einfall. Das Mädchen blieb sich immer gleich, doch Markwart's Behaben wechselte manchmal rasch und wunderlich. Es geschah wohl, daß sie wie Kinder mit einander um etwas stritten, und seine Hand faßte ihren Arm, wie ein Knabe den eines Spielkameraden, und sie prüften, wer stärker sei. Aber dann konnte er sie, jählings zurückfahrend, los=

lassen, und sein Blick wich unsicher aus dem ihrigen, als würden seine Hände und Augen von plötzlicher Scheu gelähmt, ihr in's Antlitz zu sehen und sie zu berühren. Danach verfiel er zumeist in schweigsamen Ernst, daß Adelheid öfter verwundert frug, was ihm sei. Dann schlug er schnell mit den Wimpern, blickte sie an und gab die Antwort: „Nichts — mir flog etwas in's Auge, es ist schon fort." Oder einmal sagte er: „Mir war's eben, als läge der See von Seon da vor mir und eine weiße Wasserrose schwimme darauf. Aber wie ich die Hand nach ihr streckte, ward sie plötzlich schwarz, daß ich erschrak und sie losließ."

Lachend erwiderte das Mädchen: „So kannst Du auch mit offenen Augen träumen, nicht nur im Schlaf, wie Du mir damals auf dem See erzähltest, daß Du mich gesehen und mich danach auf der Straße wiedererkannt."

Er schwieg kurz, dann versetzte er rasch: „Das war ein Märchen, denn ich sprach Dir nicht die Wahrheit. Ich sah Dich nicht im Traum, sondern wirklich."

Erstaunt hob sie den Kopf.

„Wo denn?"

„In der Nacht auf Neureit, als Du erschreckt aus Deiner Kammerthür hervorkamst. Ich war Einer von den beiden, die mit Eisengittern vor'm Gesicht am Treppenrand standen."

„Du, Vetter?" Fast sprachunfähig brachte sie kaum hinterdrein vom Mund: „Was wolltest Du im Hause?"

„Meinen Genossen, mit denen ich ausgezogen, helfen, Dich wegzuführen, um Deinem Vater ein hohes Lösegeld für Dich abzunöthigen!“

„Du? Das war schändlich!“

Adelheid sprang auf und setzte den Fuß davon. Aber unwillkürlich fügte sie noch nach: „Warum thatst Du es denn nicht?“

„Weil ich Dich bei dem Fackellicht zum ersten Mal sah, und statt den Anderen zu helfen, riß ich sie fort. Doch am Mittag wartete ich draußen, bis Du mit Deinem Vater die Straße herabkämst.“

Nun wandte sie sich wortlos schnell um und ging. Er fragte ihr nach: „Zürnst Du mir?“

Sie hielt abgekehrt an, oder doch nur eben ein wenig das Gesicht drehend. In der Stellung gab sie Antwort: „Da warst Du es eigentlich, der mich schützte. So kann mein Vater Dir zürnen, aber ich nicht.“

Nicht mehr als ihre rechte Schläfe ließ sich gewahren, doch diese stach in hochrother Farbe von dem Laubgrün neben ihr ab. „Ich muß nach Hause gehen,“ kam ihr noch von den Lippen, und sie schritt weiter in den schmalen Buchensaum hinein, über dem nah der Bergfried herabsah. Aber unter dem Wipfelthor der grauen Stämme wandte sie sich noch einmal, und aus dem grünen Blätterrahmen leuchteten kurz ihre Augen gleich zwei blauen Edelgesteinen zurück.

Beide redeten nicht wieder von dem seltsamen Bekenntniß, das Markwart abgelegt, doch zweifellos

hatte dies keine Empörung bei Adelheid hinterlassen, noch ihr Vater durch sie eine Kundschaft davon empfangen. Wie zuvor sah jeder Tag sie in gleichem Beisammensein, fast noch heiterer und, ausgelassenen Kindern ähnlich, mehr noch zu übermüthigem Treiben angespornt, als früher. Dann indeß nahm Markwart für längere Zeit Abschied von Megling. Er müsse nach seiner Burg, die er seit Monatsfrist nicht mehr besucht, um dort mancherlei zu ordnen und zu schaffen, daß er wohl eine Woche ausbleiben werde. So ritt er auf dem Wege gen Seon davon; doch wie er bald durch eine Waldschlucht kam, hockte an ihrem Rand ein kleines, kaum mit Lumpen bekleidetes Mädchen, das auf ihn gewartet zu haben schien. Denn es sprang auf und hielt ihm ein Schieferstück empor, drauf, wie er's nahm, geschrieben stand: „Du hast's gelobt, und ich warte, daß Du kommst."

Ein Schütteln ging ihm beim Lesen durch die Glieder, hastig zog er einen Griffel hervor und schrieb auf den Schiefer: „Ich versprach's, wenn ich mit meinen Brüdern geredet, doch ich habe sie bis heute noch nicht gesehen."

Er gab der Dirne die Steinplatte wieder: „Bringe das zurück, wo Du's bekommen!" und seinem Pferd heftig die Sporen einschlagend, jagte er von dannen.

Wie er's gesagt, verging eine Woche, eh' er nach Megling wiederkehrte. Gegen Abend war's und der Pfalzgraf noch auf einem Austritt abwesend, nur Adelheid traf er allein in der Halle. Sie kam, ihm

die Hand streckend, entgegen, fragte, in welchem Stand er seine Burg gefunden, und sie saßen redend sich auf den Steinbänken einer tiefen Fensternische gegenüber, aus welcher der Blick weit in's Alzthal hinunterging. Er erwiderte, gar manches habe er anders in Stand gesetzt, denn es sei unwirthlich und roh gewesen, wohl ausreichend für das Bedürfniß eines Mannes, doch nicht, wenn er einmal eine Frau als Herrin auf die Burg heimführe. Danach frug er Adelheid, was sie während seiner Abwesenheit gethan, und sie antwortete, daß sie eben vom Hügel herabgekommen und nach den Bergen hinübergeschaut. Einer von ihnen sehe einer Fledermaus mit ausgespannten Flügeln ähnlich, darunter habe die Abendsonne auf einem hellen Punkt geblinkt, ob das Markwartstein gewesen?

Er entgegnete: „Ja, wenn's unter der Fledermaus glänzte, da haben Deine Augen es eben zum ersten Mal gesehen."

Abendröthe fiel durch's Fenster und über das Antlitz Adelheid's, doch ihre Wangen blühten noch höher, als das Licht sie zu färben vermochte. Einen Augenblick schwieg sie, aber dann gab sie schnell zurück:

„Nein — Du redetest mir einmal nicht die Wahrheit, und so that ich's Dir eben nicht. Ich sah Deine Burg nicht zum ersten Mal heut in der Weite, denn seitdem Du fortgeritten, war ich an jedem Tag droben auf der Höhe und blickte nach ihr hinüber."

Während sie's noch sprach, trafen sich die Augen

der beiden und tauchten sich in einander; in's letzte Wort aber klang Hornruf von draußen, der Pfalzgraf kam heim und trat rasch in die Halle. Er hatte eine Nachricht empfangen, die ihn gleich zur Ausführung seines Planes veranlaßte, so daß er hocherfreut war, Markwart zurückgekehrt zu sehen. Noch stehend theilte er ihm mit, er habe ihn erlesen, morgen an den Hofhalt des Herzogs nach Landshut zu reiten, denn dieser selbst, der von Adelheid vernommen, wünsche, sie bei sich zu sehen, ob sie ihm als Mage für seinen Sohn gefalle.

Da war's einen Augenblick, als ob auf den Angesprochenen ein Blitzschlag niedergefahren sei, so stand er wie betäubt. Dann raffte er seine Kraft zusammen und erwiderte:

„Mich wolltet Ihr zu solcher Sendung küren, Oheim? Laßt sie mich kürzer vollbringen und zur Stunde thun, was ich ohne Euer Zumuthen wohl bis auf morgen verschoben hätte, für mich selbst um Eure Tochter werben. Denn ich hege den Glauben, sie trachtet nach keinem Herzogssohn, sondern was Ihr bewilligt, schlägt sie meiner Bitte nicht ab."

Nicht minder aber sah der Pfalzgraf Kuono den Sprecher an, als sei diesem Unglaubliches vom Munde gerathen, eh' er entgegnete:

„Seid Ihr auf Eurem Ritt in der Sonne irren Kopfes geworden, Vetter? Erholt Eure Vernunft an einem frischen Trunk, und ich will's als einen guten Spaß ansehen, daß Ihr um meine Tochter gefreit. Dann reitet in der Frühe nach Landshut. Euer

Sendbrief wird in einer Stunde fertig sein. Du, Adelheid, geh' auf Deine Kammer!"

Eine Antwort war's, nicht zu mißdeuten, noch zum anderen Mal herauszufordern. Das Mädchen stand, weißen Gesichts geworden, wie die Wasserrosen auf dem See zu Seon, verhaltenen Athems, dann gehorsamte es dem Gebot des Vaters und ging wortlos zur Thür davon. Markwart sah ihr nach, ob sie ihm nicht einen Abschiedsblick zuwende; doch sie war die Tochter des großen Pfalzgrafen, und auch mit den Augen seinem Geheiß nicht zuwiderhandelnd, verließ sie die Halle. Zufrieden aber und als ob ihn der Worttausch der letzten Minuten in Wirklichkeit nur mehr als ein Scherz bedünke, sagte Graf Kuono: „Also morgen mit Sonnenaufgang, Vetter, denn man muß eine Fürstenkrone nicht warten lassen. Oder wenn Ihr's vorzieht, reitet noch heut Nacht, so seid Ihr eher am Ziel. Wir haben Mondlicht, und die Wege sind hell."

Der junge Mann nickte stumm; das schien ihm das Liebere zu sein. Er begab sich in die Stallung fort und schüttete seinem Pferde reichlich Hafer in die Krippe; dann ging er zur Burg hinaus, umschritt den breiten, in's Felsgestein eingehauenen Graben und schaute nach dem Gemach, das Adelheid bewohnte, hinauf. Doch obwohl der Verschluß ihres Fensters geöffnet stand, ließ sich nichts von ihr gewahren, sie leistete auch darin selbst dem ungesprochenen Willen ihres Vaters Folge, sich Markwart nicht mehr zu zeigen. Die Sonne war lang gesunken, es ward dämmernd

und dunkel um ihn, denn der Mond ging erst zu später Stunde auf. So kehrte er nach vergeblichem Harren mit fressender Bitterniß in der Brust zum Stall zurück und sattelte sein Roß. Doch er sprach nicht in der Schreibstube seines Oheims vor, sich den Brief von ihm zu erholen, sondern er schwang sich in den Bügel, hieß den Thorwart ihm öffnen und ritt abschiedslos aus der Burg. Aber wie er noch unweit von dieser an eine Wegkreuzung gelangte, stutzte sein Pferd, denn es trat etwas heran, eine Landmagd schien's, das Licht ließ noch eben die bäuerische Tracht einer solchen unterscheiden. „Was willst Du," frug er kurz, und sie erwiderte: „Reitet Ihr nach Landshut, Herr?" Da war's die Stimme Adelheid's, daß ihm einen Augenblick das Herz im Busen stillhielt, und sie fügte nach: „So zieht Eures Weges allein und richtet aus, ich wolle keine Krone auf dem Scheitel. Aber reitest Du nach Markwartstein, da hab' ich eine Bitte an Dich, nimm mich mit Dir, denn mein Verlangen ging in der letzten Woche zu oft dorthin, und ich habe nicht Flügel, durch die Luft hinüber zu fliegen."

Ein Schrei flog ihm von den Lippen, und stürmisch schlug ein paar Mal sein Herz, die Säumniß nachzuholen. Dann hatte er blitzesschnell Adelheid vor sich auf's Roß gehoben, sie schlang zum Halt fest ihren Arm um ihn, und hastig sprengte er mit ihr an der Alz aufwärts durch die Nacht davon.

*   *
*

Trotz der Verkleidung Adelheid's indeß hatte der

Thorwart sie zu erkennen geglaubt, als sie die Burg verlassen, und da alsbald Markwart hinterdrein gefolgt, dünkte es ihn befremdlich, so daß er ging und seine Wahrnehmung dem Pfalzgrafen hinterbrachte. Der sah den Botschafter zwar an, als ob derselbe Undenkbares rede, aber er suchte doch nach seiner Tochter im Schloß, und da sie nirgendwo zu finden war, befiel's ihn mit jäher Schreckerkenntniß, daß die Meldung Wirkliches berichtet habe, und was dies bedeuten müsse. In einem Nu hatte sein Ruf alle Edel- und gemeinen Knechte der Burg zusammen entboten und sie geheißen, nach allen Richtungen des Windes und mit dem Wind in die Wette davon zu reiten, um die Entflohenen einzuholen. So scholl in kurzer Frist auf jedem Weg rings um Megling stiebender Hufschlag durch die Nacht.

Markwart ritt mit seiner schönen Habe im Arm grad' südwärts seiner Burg entgegen. Er wußte, daß ihnen Verfolgung drohen werde, und vergönnte sich keine flüchtigste Weile zum Redeaustausch; nur unablässig achtsam, sein Roß nicht straucheln zu lassen, spornte er es fort. Der beinah volle Mond ging über den fernen Bergen auf, das Land und die Straße beglänzend, sein weißes Licht rieselte vor den Flüchtigen am Thurm der Wasserburg Poing auf einer von der Alz umkreisten Insel, Denen de Truchtlaichingen, Lehnsleuten des Erzbisthums Salzburg, gehörig. Ein guter Vorsprung war erreicht, doch die Schnelligkeit des Pferdes hub merklich an, sich zu mindern, es hatte schon einmal heut die weite Strecke von Markwartstein nach Megling zurückgelegt, und

es trug gegenwärtig doppelte Last. Und nun — einen Athemzug lang hielt der Reiter aufhorchend an — da scholl eiliges Getrapp hinter ihnen auf der Straße.

Nur kurz noch, und deutlich ward's, sie wurden verfolgt, und unverkennbar, die Nachsetzenden verringerten ihre Entfernung. Die Straße ließ kein Entrinnen hoffen, unwillkürlich lenkte Markwart auf schmalen Weg zur Rechten ab. Aber die Nacht war zu hell, die Jäger nahmen das Ausbiegen des Wildes gewahr und stürmten hinterdrein. Durch moorige Niederung ging die Jagd, jetzt in einen schwarzen Waldbusch hinein und wieder heraus. Da dehnte es sich sonderbar wie ein endloser stählerner Schild, matt glimmend, nur hie und da sprang's wie ein Silberfunke auf. Etwas Geisterhaftes sah draus an, auf den ersten überraschten Blick sinnverwirrend; der weite Chiemsee war's, in todesartig schweigender Ruhe vom Mondenschein übergossen. Vernehmbar klirrte hinter den Fliehenden schon das Eisengerassel, besinnungslos hielt Markwart gradaus auf die Wasserfläche zu. An dieser stand die Hütte eines Fischers Arlacho, der sich hier in der Ufereinsamkeit angesiedelt, und seitwärts davon lag etwas langgestreckt Dunkles am Strand. Der junge Burgherr kam zu keinem Bewußtsein dessen, was er that, ein Instinkttrieb ließ ihn Alles mit Blitzesschnelle vollbringen. Adelheid in den Armen mit sich raffend, war er abgesprungen und in den dunklen Gegenstand hinein. Die Pferde der Meglinger schnoben heran, Gedröhn und Geschrei; jagend schossen die Verfolger in's aufklatschende seichte

Wasser, auf einen Einbaum zu, der kaum noch in doppelter Sprungweite vor ihnen vom Ufer gestoßen. Da wich der Grund jäh unter den Hufen der Rosse, sie stürzten vornüber, rangen sich, den Gehorsam versagend, schnaubend an den Strand zurück. Wie die Reiter aufzublicken vermochten, schwamm das dunkle Fahrzeug nicht mehr erreichbar drüben im silbersprühenden Gewässer. Gen Südwesten hinüber, und der rinnende Strahlenschleier der Nacht hüllte es ein.

Markwart zeigte sich in der nicht leichten Kunst des Einbaumruderns gut geübt, mit kräftig-sichrem Schlag trieb er das Boot vorwärts und verhütete, daß es sich im Kreise drehe. Die beiden Insassen hatten seit dem Fortritt von Megling kaum einige Worte mit einander gesprochen, nun thaten sie's zum ersten Mal. Adelheid saß ihrem Gefährten gegenüber, und sie blickten sich in's Gesicht; rastend zog er das Ruder herauf, doch gleich einer Schranke legte er es zwischen sich und sie quer über die Seitenwände des Einbaum's. So fragte er, und man empfand, seiner Brust versagte der Athemzug dabei:

„Wohin willst Du, daß ich Dich bringen soll?"

Sie antwortete ruhig, kein Zittern noch Zagen klang in ihrer Stimme: „Dahin, wo Du bist."

„Wird Dein Vater darein willigen?"

„Nein."

„So wird er Dich verstoßen."

„Ja."

Das entgegnete sie ebenso ruhig und fügte nach: „Ich konnt's nicht anders."

Er versetzte: „Du weißt nicht, was Du thust.“

„Ich thu', was ich muß,“ gab sie zurück.

„Das ist?“

„Ich sprach's Dir, zu sein, wo Du bist.“

Seine beiden Hände hielten sich fest um das Ruder gekrampft, daß es knarrend auf den Unterlagen leicht hin und wieder rüttelte. Und nach einem Schweigen sagte er:

„Um meinetwillen willst Du keine Fürstenkrone, willst Deinen Vater lassen, Rang und Reichthum und mit mir auf meine karge Burg?“

Durch das Mondlicht leuchteten ihre Augen ihn an, wie sie's aus dem grünen Laubrahmen hervor gethan, zwei Saphirsteinen gleich: „Du hast um mich geworben, und ich will Deine Frau sein.“

„Laß Dich warnen, denn Du kennst mich nicht. Ich bin Deiner nicht werth; laß von mir und kehre zu Deinem Vater, da Du's noch kannst.“

„Warum sprichst Du mir, was ich nicht glaube, wovon Du weißt, daß es nicht mehr geschehen kann?“

„So glaubst Du an mich? Und was wäre — wenn Du's vernähmest, würdest Du sagen, es sei nicht gewesen? Denn seit ich Dich gesehen, habe mein Leben nur Dir gehört?“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich verstehe Dich nicht. Du konntest doch nicht für mich Liebe haben, ehe Du mich gesehen, und so auch ich nicht für Dich. Was gewesen ist, das liegt hinter uns und kommt nicht wieder; daran glaube ich, wenn Du es von mir begehrst. Aber mehr noch glaube ich an das, was vor

uns liegt, denn mein Herz hat mir schon lange gesagt, das ist das Glück."

Lächelnd, leicht scherzenden Klangs hatte sie das Erste gesprochen, doch den Schluß bildete ein Strahlenblick ihrer Augen, der noch höhere Gewißheit kündete als die Worte. Mit einem plötzlichen Ruck aber warf Markwart die Ruderbarre zur Seite, aufspringend, stieß er aus: „So löse mich mit Deinen reinen Lippen, Madonna, von Allem, was war, und mache mich Deiner werth!" und die Hände Adelheid's fassend, um sie bittend sanft zu ziehen, daß sie sich zu ihm herabneige, kniete er auf dem Boden des ruhig im nächtigen Glanzmeer schwimmenden Fahrzeuges wie zu den Füßen eines heiligen Jungfraubildnisses vor ihr nieder.

* *
*

Wenn droben auf der felsigen Spitze des hohen Berges, der seine Seitenlehnen gleich den Flügeln einer Fledermaus ausspannte, in dieser Nacht jemand stand, so konnte er tief drunten den kleinen dunklen Punkt inmitten der schimmernden Wasserfläche, der ein holdseliges Glück in sich schloß, nicht mit dem Blick unterscheiden. Doch seltsam anders, als von drunten aus dem Boot, sah er die Welt unter sich hingedehnt. Ihm lag der weite Chiemsee wie ein kleiner Teich aus geschmolzenem Silber zu Füßen, zackig umrändert von schwarzen Wäldern und weißüberbrauten Moosniederungen, unermeßlich umgeben vom Rahmen des gesammten Chiemgau's und der Lande fern drüber hinaus, bis zur Isar, zur Donau und den dunklen Wellen des Böhmer Waldes. Dort

die kleine glitzernde Spiegelung nördlich vom Ausfluß der Alz war der See von Seon, weiter zur Rechten der gelbliche Schimmer die senkrecht aufsteigende Felswand der Höhlenburg Stein. Im Chiemsee schwammen deutlich erkennbar die drei Inseln, die Künzelsau, einer winzigen Scholle gleich zwischen dem grauen, bethürmten Klosterbau von Nonnenwörth und dem großen, finsterübermaldeten, langverödeten Herrenwörth, das seit Menschengeschlechtern seinen alten Namen im Gedächtniß der Seeumwohner verloren. Hoch über Allem durch den Aether zog die beinah vollgerundete Mondscheibe dahin.

Aber wenn die Fledermaus sehende Augen droben auf ihren Felsenschwingen trug, so nahmen sie auch gewahr, daß der tiefe Nachtfrieden ein trügerischer, von unheimlich heraufdrängendem Geknäuel bedrohter sei. Einem Riesenungethüm der Vorzeit ähnlich reckte es sich vom Inn her am Himmel empor, blaues und gelbes Aufglühen aus den Augen schießend, dann und wann mit dumpfem Geknurr Luft und Erde schütternd. Der Schatten des Ungeheuers lief, wie von tausend Füßen bewegt, hurtig meilenweit über die beglänzten Lande und löschte ihre Helle aus; sein näher aufrückender Kopf zerfaserte sich in lange, schwarze Haarsträhne, die wildgepeitscht umherflogen. Schwer rollend warfen die Berge ein wildes Anschnauben zurück; hier funkelte der See noch wie flüssiges Metall, dort wandelte er sich hastig in Tinte um, die zuckende düstere Ströme über die Spiegelbahn vorschnellte.

* * *

Drunten jedoch im einsamen Einbaum auf der weiten Seefläche hatten Auge und Ohr nichts von dem herantobenden Unwetter wahrgenommen, ehe plötzlich der Mond hinter jagenden Wolken verschwand. Fast zugleich aber auch schon fuhr ein erster Sturmesstoß heulend und aufwühlend in die Wasserruhe hinein; wie aus dem Nichts geboren, bäumten sich schäumende Wellen, warfen das Boot empor und rissen es hernieder. Hagelsturz schlug knatternd auf das Holz, unter seiner Wucht zischte ringsum der See, als werde er mit Feuerbränden gepeitscht; wie Sonnenmittag war's gewesen, und nun sternlose Mitternacht. Nur blickeskurz schossen gelbe Schlangen und rothe Zacken aus der Luft, blendend und geisterhaft den quirlenden Gischt überhellend. Dann lag Alles erloschen, als ob die Augen für immer ihre Sehkraft verloren, und wie Einbruch des Himmelsgewölbes durchkrachte die Finsterniß Geschmetter, Gepolter und endloses Umrollen des Donners.

Nicht mehr beherrschbar, ein willenloser Spielball in Wogen und Wind, flog das kleine Fahrzeug auf und ab. Markwart hatte Adelheid auf den Boden niedergezogen, trachtete danach, sie gegen den heftigsten Anprall der schweren Eisschloßen zu decken. Halb unbewußt war's ihm vom Mund geflogen: „Ein Gottesgericht!", und ohne sich zu regen, erharrte er den aus jeder hoch aufschnaubenden Welle drohenden Untergang. Auch Adelheid bewegte sich nicht, sie hielt den Arm fest um seinen Nacken, ihren Kopf an seiner Brust. Nur einmal sagte sie leise: „In

der Nacht, als Du mich zu Seon auf dem See gefahren, träumte mir's so. Nun ist's geworden, und ich bin bei Dir; mein Arm läßt Dich nicht und mich Deiner nicht, was kann uns schrecken?"

Brüllend spielten Sturm und See mit dem winzigen Holzstück, schleuderten es gleich einem Rohrhalm durch die Nacht. Doch es war ein Einbaum, aus tausendjährigem Eichenstamm gehöhlt, stark und unzerbrechlich, und er bot dem Aufruhr des Wassers Trotz, wie er einst, von der Windsbraut unerschüttert, in der Erde gewurzelt. So trieb er im tosenden Winde dahin, Stunden hindurch, von schimmerloser Schwärze umgeben. Dann allmählich kam westher ein matter Schein zurück, verhängtes Licht des niedergehenden Mondes hinter der dünner sich lockernden Wolkenschwere. Und beruhigter hub der See an, gleich einer erlösten Brust sich in lang ausathmendem Wogen zu heben und zu senken; Hoffnung kehrte in Markwart's Seele, er faßte das Ruder wieder, und das Boot gehorchte wieder seinem Willen. Der Blick ließ ihn in der Entfernung den tiefschwarzen Schattenriß eines hohen, weitgestreckten Waldes unterscheiden, darauf lenkte er zu. Wohin sie verschlagen worden, wußte er nicht, aber was es sein mochte, das Ufer bot rettende Sicherung bis zum Morgenanbruch. Nun zeigte es sich von einem breiten Schilfgürtel umrändert, knirschend glitt der Einbaum geraume Zeit lang durch die hohen, ausbiegenden Halme, dann stieß er unvorgesehen auf festen Strand. Auf diesen hob Markwart seine Gefährtin hinüber und sagte:

„Das Gottesurtheil hat geredet; um Deinetwillen hat es auch mich begnadet. Nun schreckt die Nacht nicht mehr, hinter mir ist sie vergangen, und Du bist die Sonne, die den neuen Tag bringt.“

Tiefernst hatte er's gesprochen, doch freudenvoll klang seine Stimme am Schluß auf. Er bückte sich, zog den Einbaum rasch fest an's Land und ergriff wieder die Hand Adelheid's.

* * *

Nicht mehr ließ sich gewahren, als daß vor ihnen eine mäßige Bodenerhöhung aufstieg; dort mußte es trockner sein, als in der feucht andunstenden Uferniederung, um die Reststunden der Nacht zu verbringen, und sie suchten hinauf zu gelangen. Es fiel nicht leicht, denn Waldbäume mit dicht verwachsenem Unterbusch sperrten mannigfach den Durchlaß; doch sorglich bahnte Markwart für Adelheid einen Pfad durch's Dickicht. Dann ward es heller, über den Häuptern verschwanden ihnen die dunklen Wipfel, und der fahle Schimmer von der Wolkendecke her verstattete dem Blick, undeutlich den nächsten Umkreis zu erkennen. Auch hier mischte sich Gestrüpp mit engverflochtenem Rankwerk, und hohes Gekräut übernickte senkrecht niederfallende, als schmale, scharfe Felsgrate erscheinende Steinwände. Doch wie die Augen sich gewöhnten, waren es unverkennbar nicht Schroffen und Zacken, welche die Natur gebildet, sondern überwilderte Reste eines großen, langverfallenen Bauwerks von Menschenhand. Hier und dort hob sich noch steilragendes Gemäuer mit

Fensterhöhlungen auf, leer emporstarrende Giebelflächen standen gegen die Luft, und zerschartete Oeffnungen deuteten Zugänge in lichtlose Tiefen. Eine weite, leblose Trümmerwelt dehnte sich ringsum.

Erstaunt hielt Markwart den Fuß und sprach: „Wo sind wir? Was kann dies sein? Ich kenne nichts von der Art rund um den See.“

Doch er brach das letzte Wort kurz ab, denn sein Blick ward von etwas Neuem überrascht. In einiger Entfernung glomm an einem von Epheu umsponnenen Mauerstück ein röthlich züngelnder Schein auf, losch aus und kehrte wieder. Unwillkürlich setzten die Ankömmlinge den Fuß weiter vor, da glühte es ihnen um eine Ecke her entgegen, beim ersten Gewahren die lange vom Dunkel umgebenen Augen mit Blendung beirrend. Dann unterschieden sie ein noch mit drei Wänden erhaltenes und von steinernem Gewölbe überdachtes Gelaß, dem nur die Vordermauer fehlte. Aus diesem Raum kam der Flammenlichtwurf, denn in seinem Hintergrunde brannte auf einer herdartig aus Steinen aufgestapelten Erhöhung ein Feuer, eine gespenstisch schreckhaft anblickende Umgebung überflackernd. Auf eingerammten Pflöcken steckte ungefähr ein Dutzend gelbweißer Todtenschädel; sie standen im Kreis, sahen sich mit den leeren Knochenhöhlen der Augen an und schienen zwischen den bleckenden Zähnen der hohlgebogenen Kiefer hindurch unhörbar mit einander zu reden. Vor dem Herd aber bewegte sich etwas, die Gestalt eines schwarzhaarigen, über zerfetzten Untergewändern mit einem Hirschfell bekleideten

Mannes. Er schürte das brennende Geäst; wenn er vor das Feuer trat, verschwand der Flammenschein draußen auf dem Mauerstück und kehrte, sobald er sich seitwärts bog, zurück.

Nun fuhr sein Kopf jäh in die Höh' und herum. Adelheid hatte überrascht: „Putulung," gerufen, und er stieß aus: „Das war Osila!"

Seine schwarzen Augensterne suchten aufblitzend in's Dunkel hinaus, und mit einem Sprung schnellte er sich ihrem Blick nach vor den Ausgang des zerfallenen Gelasses:

„Kommst Du zu mir?"

Da gewahrte er zurückstutzend den Begleiter des Mädchens und starrte ihn, wie betäubten Gehirns, sprachlos an, bis er, seine Besinnung zurückfindend, hervorbrachte:

„Was wollt Ihr? Ich kenne Euch, Ihr seid Herr Markwart von der Burg drüben unter'm Berg. Was sucht Ihr bei mir?"

Der Befragte hatte verwundert den Namensruf Adelheid's gehört und ließ sich kurz von ihr Auskunft ertheilen, woher der hier zwischen den Trümmern Hausende ihr bekannt sei. Dann erwiderte er, hörbar hocherfreut, unverhofft für sie solche Unterkunft anzutreffen: „So schüre Dein Feuer stärker, daß meine Braut sich trocknen kann, denn wir sind naß von Regen und See. Und gieb, wenn Du Speise hast, sie zu kräftigen."

Stumm willfahrte Putulung dem Geheiß, warf Reisig in's Feuer, daß die Flammen hoch aufloderten,

und holte aus einem Mauerloch einen großen, silberschuppigen Fisch hervor. Allerhand absonderes Thon- und Eisengeräth stand halb zerbrochen, rostbedeckt und zerbeult am Boden, in das größte der Geschirre that er den Fisch und schob es, ihn zu rösten, in die Kohlen. Auf einem rohen Klotz, den er nah an die Glut getragen, saß Adelheid, allgemach von belebender Wärme durchflossen, und gab jetzt der Verwunderung Worte, den ehemaligen Burggenossen von Megling hier zu finden. Halb abgewendeten Kopfes in die sprühenden Scheiter blickend, erwiderte er, daß er nicht andere Stätte gewußt, auf der er bleiben könne, als ihr Vater ihn aus seinem Burgbann verjagt.

Sie fiel ein: „Und Du zürnst mir nicht, daß es um mich geschah, sondern schürst mir Dein Feuer und giebst mir Nahrung? Du bist gut, Putulung.“

Er antwortete scheu: „Ich könnt's nicht, wenn Ihr nicht für mich gebeten; dann läge ich am Teichgrund von Neureit. Ihr wolltet die Blumen nicht, und Zwentebold kam über mich, daß er mir das Blut mit Wahnwitz schlug. Aber heute vergebt Ihr mir, denn Ihr nehmt die Schüssel aus meiner Hand, Euren Hunger zu stillen.“

Sein Blick achtete sorglich auf die Bereitung des Fisches; Markwart fragte jetzt: „Wohin sind wir denn hier gekommen?“ und der Angesprochene versetzte: „Auf die Au, die einstmals Herrenwörth benannt gewesen.“ — Zu einem Ausdruck des Staunens entflog dem Ersteren: „So sitzen wir in den Trümmern des Klosters, das zu unserer Vorväter Zeit hier ge-

standen und von den Hunnen verheert worden? Niemand kommt hierher, man spricht um den See, böse Geister hausen drin." Gegen Adelheid gekehrt, vermurmelte Putulung: „Nur ein häßlicher, doch Ihr habt gesagt, daß er nicht böse sei."

Der Fisch war genießbar zugerichtet, und der seltsame Wirth des absonderlichen Gastgemaches hob den Rest eines zur Hälfte zerstückelten Kruges vom Boden. Damit begab er sich fort, und als er zurückkam, war das Gefäß mit einer Flüssigkeit angefüllt, die nicht wie Wasser, sondern roth blinkte. Verwundert frug Markwart, was das sei, und Putulung gab Antwort, in einem dunklen Kellerverließ habe er ein Faß aufgefunden, das dort unentdeckt und unversehrt seit der Zerstörung des Klosters liegen geblieben; daraus schöpfe er für seinen Durst. „So gieb meiner Braut davon!" entgegnete der Burgherr erfreut, „sie bedarf eines stärkenden Trunkes nach der Mühsal und Schreckniß der Nacht." Zur Seite tretend, nahm der Träger des Kruges ein Trinkgefäß, einer Schale ähnlich, und schüttete darein; aber wie er es Adelheid reichte, schauderte sie zurück, denn es war die Scheitelhöhlung eines Menschenschädels, und der Trunk glomm darin wie dunkelrothes Blut. Der Darbieter desselben hatte das Gefäß hervorgenommen, aus dem er zu trinken pflegte; wie er das Grausen über die Züge des Mädchens gehen sah, kam's ihm erst, daß er ihren Widerwillen begriff, und er suchte nach einer gehöhlten Thonscherbe, um diese zu füllen. Nun trank Adelheid und nach ihr Markwart. Seit anderthalb Jahr-

hunderten lag das Faß vergessen drunten in der Tiefe, und der Geschmack ließ den Inhalt nicht mehr als Wein erkennen, er war duftlos, von einer faden Herbigkeit. Doch die erwärmende Kraft, welche die Sonne einstmals in die Traube hineingeglüht, hatte er in sich bewahrt, sie redete aus dem aufsteigenden Roth, das die bisher bleichen Gesichter der Trinkenden färbte. Auch von dem einfachen Mahl genossen sie mit Eßlust dazu, und frische Kraft belebte ihnen die Glieder und Sinne. Sie weckte Markwart den Antrieb, die unheimlich-wunderliche Ausstattung des Raumes zu betrachten; absonders geartete, schmalschläfige Schädel mit niedriger, flach zurückgebogener Stirn waren's, die von den Pflöcken herabsahen. Nur einer, um den sie im Kreis standen oder hingen, zeigte sich andern Bau's, hochhäuptig und breit an den Seiten ausgerundet; er steckte auf einem höheren Pflock, und es lag etwas in seiner Haltung und seinem Ausdruck, als blicke er geringschätzig auf die Genossenschaft um ihn nieder.

Markwart's Augen hafteten jetzt auf dieser, und er sprach: „Solche Todtenschädel sah ich noch nie zuvor. Wie kommen sie hierher? Wer sind sie?“

Die schwarzen Blicksterne Putulung's hielten sich unbeweglich gleichfalls auf die Schädelrunde hingerichtet, und eintönig, nicht als erwidere er der Frage, sondern rede in leerer Einsamkeit laut mit sich selbst, kam ihm vom Mund:

„Sie sind nicht mehr, sie waren einmal. Der Wind vom Osten jagte sie wie die Wolken, er brachte

sie in's Land wie die Schrecken, die das Feld zerfressen. Auch über das Wasser schwammen sie und kamen hierher, und Blut troff unter ihnen, und hinter ihnen war Lohe des Feuers. Aber nicht alle schwammen zurück über den See; die da hängen, blieben hier. Sie konnten nicht weiter, denn Schwert und Beil warfen sie hin, und rothe Lache floß um sie. Die Thiere des Waldes kamen, ihr Fleisch zu fressen, die Würmer nagten ihr Gebein, und Regen und Sonnenbrand zermürbten es zu Moder. Nur die Schädel waren hart und blieben übrig. Ich habe sie aufgegraben unter Moos und Wurzeln, daß sie als Gesellen bei mir sind. Denn die Lebendigen wollen mich nicht unter sich, und ihre Füße stoßen mich weg."

„So sind es Hunnenschädel?" fiel Markwart, der aufmerksam zugehört, ein. „Aber der dort in der Mitte" — seine Hand deutete — „gehört nicht zu ihnen. Seine Art ist anders, warum hast Du ihn über sie gestellt!"

Der Befragte erwiderte im gleichen Ton: „Weil er so über ihnen auf der Klostermauer stand, als er lebte, und auf sie niedersah, wie auf rohes Gethier. Von besserem Volk war er, von den Herren einer, vielleicht der Abt; sie konnten ihn tödten, aber nicht seine Verachtung ihres Stammes, sein Schädel blickt noch ebenso auf sie herunter, wie seine lebendigen Augen, und seine Zähne sprechen statt der Zunge: Ihr waret ekles Gewürm. Ja, Hunnen hießen sie sich, aber die hier im Lande saßen, nannten sie „Hunde", weil sie garstig waren, rauh von Haaren

und lechzend von Gier wie eine Wolfsmeute. Und wer heute von Einem redet, der ihr Blut fortträgt, heißt ihn den Hunnenhund!"

Auch Adelheid, obwohl ihre Augen mit schwerer Müdigkeit kämpften, hatte zugehört, und das letzte Wort, wenn es auch gleichmüthig wie alle anderen gesprochen worden, traf ihr wie mit bitterem Klang in's Ohr. Unwillkürlich streckte sie ihre Hand aus und sagte: „Vergieb mir's, Putulung! Ich war aufgebracht und wußte nicht, was mein Mund that."

„Ihr dürft's — Ihr allein! Ich war von Sinnen, daß ich's von Euren Lippen nicht litt."

Er stieß es hervor, doch faßte ihre Hand nicht, sondern bückte sich und küßte einen Zipfel ihres Gewandes, wie er's zu Neureit gethan, als ihre Fürbitte ihm das Leben geschenkt. Adelheid entgegnete jetzt ablenkend: „Woher weißt Du das, was Du uns gesprochen?"

„Wir wissen's alle, die noch das schwarze Haar forttragen und drunter das Gesicht von anderer Farbe. Unsere Väter und Mütter — wer's von ihnen war — haben's uns berichtet, und sie wußten's von ihren, bis hin zu ihr."

„Zu ihr? Zu wem?" fragte die Hörerin.

Da er nicht antwortete, fuhr sie fort: „Als ich Dich heute anrief, flog Dir wieder der Name vom Mund, wie damals auf Neureit. Osila! stießest Du aus, als benenntest Du mich so. Warum? Ich fragte Dich umsonst, so sag's mir jetzt."

Doch er schüttelte den Kopf und versetzte gegen Markwart gewendet: „Ihr hießt des Pfalzgrafen Tochter Eure Braut. Ist sie Euer Gemahl?"

Das Wort „Braut" besaß noch nicht die spätere feste Bedeutung, sondern mit doppelter konnte es sowohl die Braut, als die junge Frau, die Neuvermählte bezeichnen. Kurz gab der Befragte Auskunft, was seit dem Vorabend geschehen und wie sie hierher gekommen seien; Wesen und Weise ihres nächtlichen Beherbergers flößten ihm Zutrauen ein, die Umstände, unter denen sie hergelangt, nicht zu verschweigen. Nun stand Putulung auf: „So muß Eure Braut eine Weile ruhen, daß sie Kraft zur Weiterfahrt gewinnt." An einer Wand befand sich eine Lagerstatt aus Moos und trocknen Binsen, darauf häufte er vom Winkel her weiche Schilfblüthen und deutete Adelheid den Ruheplatz. Sie folgte willig, denn ihre Lider vermochten sich nicht mehr offen zu erhalten, und wie sie sich kaum hingelegt, fiel sie in festen Schlaf.

Markwart aber blieb, dem seltsamen alten Wein zusprechend, am Feuer sitzen; seine kraftvolle Mannesnatur war von den Mühsalen und Aengstigungen der Nacht nicht ermüdet, vielmehr in gesteigerte Erregung versetzt worden. Auch das Fremdartige seiner Umgebung, wie des einsam darin Hausenden trug noch mehr dazu bei. Er hörte gern auf die eigenartige, schwermüthig klingende Sprechweise desselben; ihm war's zuweilen, als komme die Stimme nicht von einem lebendigen Menschenmunde, sondern wie ein

Laut aus weiter Ferne oder aus dem Erdgrunde herauf. Er hatte begriffen, daß Putulung von dem fremden Blut in sich trage, das einstmals auch in den abgedorrten Schädeln geklopft, und sein Anblick beließ ihm nicht Zweifel, so mußten die Hunnen ausgesehen haben, als sie gleich Heuschrecken oder wie eine gierige Wolfsmeute aus Osten dahergestürmt waren. Doch von ihrer Art hatte ihr später Abkömmling nur das Aeußere bewahrt, nicht die thierische Rohheit und Wildheit; an ihre Stelle war bei ihm eine Erkenntniß seiner niedrigen Abstammung und häßlichen Bildung getreten, scheue Demuth und ein innerlich-verhaltenes Schmerzgefühl über seine, den um ihn Lebenden widrige Art. Er empfand bitter, daß er ihnen Abscheu einflöße, Widerwillen, ihn zu berühren, die Luft mit ihm zu athmen; das gab sich in seiner Miene und seinem Reden kund.

Doch er erwiderte auf alle Fragen Markwart's, bis diesem bei einem Anlaß etwas in's Gedächtniß fiel, so daß er sagte: „Da Du zuvor mit meiner Braut redetest, gerieth Dir ein Wort von Mund: Zwentebold sei über Dich gekommen und habe Dein Blut mit Wahnwitz geschlagen. Ich verstand's nicht, nur daß es ein Mensch gewesen, von dem Du gesprochen, denn auch ich kenne Einen, der den Namen Zwentebold trägt."

„Da hütet Euch vor ihm, Herr!" entflog dem Hörer; „er deutet nicht auf Gutes." Nach einem kurzen Schweigen fügte er hinzu: „Ich weiß, von

wem Ihr redet, denn den Namen trägt nur Einer mehr im Chiemgau."

Er stand vom Sitz auf: „Wollt Ihr's wissen, so kommt! Die Jungfrau wird nicht aus dem Schlaf wachen, bis wir zurückkehren."

Markwart wußte nicht, wozu, doch er folgte der Aufforderung; wie er aus dem Gelaß und dem Feuerkreis hinaustrat, sah er, daß die Nacht vorüber war und der graue Morgen zu beginnen anhub. Putulung schritt zwischen den dicht verwachsenen Klostertrümmern hin, dann hob er den Fuß aufwärts. Steinerne Stufen einer einstmaligen Treppe wanden sich noch, in leere Luft ausmündend, an einer Mauer empor, über die der Blick der bis nach oben Hinangestiegenen hinwegging. Da lag als eine bleiche, weite Fläche gen Osten der See vor ihnen, in dem dunkel Nonnenwörth mit seinem eben unterscheidbaren Klostergebäude schwamm, und rechtsab gleich einer treibenden Scholle die kahlflache Künzelsau. Markwart kannte beide Inseln wohl, den See umreitend, nahm er sie stets gewahr, und aus der Ferne sah er von Markwartstein zu ihnen hinüber. „Was willst Du mir weisen?" fragte er seinen Führer.

Der deutete nach Nonnenwörth und entgegnete: „Sie verwandelten die Bäume am Ufer in Flöße, und dorthin zogen sie über's Wasser, wie hierher. Und das Blut floß dort in den See, und die Flammenlohe ging über die Insel, wie hier. Doch sie ließen keine Schädel auf ihr zurück, denn die Nonnen wehrten

sich nicht mit Schwert und Beil. Sie erstickten in Feuer und Rauch oder suchten umsonst zu fliehen; so that's Osila, die schönste von ihnen allen. Und Zwentebold sah sie, der Herzog derer, die an den See gekommen, und sie dünkte ihm köstlicher als Gold und Silber im Kloster, nach dem die Anderen die Kirche durchwühlten. So jagte er sie wie ein Wild, das im Wasser schwamm, und sie flüchtete vor ihm auf die Künzelsau, da holte er sie ein. Ihr Haar warf Glanz, als sei es von Gold gesponnen, denn sie war eines Vornehmen Kind, von hochedlem Blut. Und wär's am heutigen Tag gewesen, da wären Knechte ihres Vaters zu ihrer Hülfe herbeigestürzt und hätten den, der sie bedrohte, gepackt und gebunden, und der mächtige Herr hätte geboten: Ersäuft das widrige Thier im See! Aber es hörte niemand auf ihren Hülfsschrei, und Zwentebold fragte nicht, ob er garstig für ihre Augen und ein Abscheu für ihre Lippen sei. Denn ihm und seinem Volk galt sein Blut nicht minder edel als ihres, und er zwang's ihr auf, ob er ihr zum Ekel war oder nicht. Dann ließ er sie und zog mit dem Schwarm weiter wie die Windsbraut, und sein Schädel liegt irgendwo zum Sonnenuntergang hinüber, von Wölfen abgenagt, im Gestrüpp. Doch die Kraft seines Lebens ließ er auf der Erde zurück, denn Osila bewahrte sie und gab sein Abbild der Sonne wieder. Nicht ihr glich's, sondern ihm, nicht dem weißen Lamm, sondern dem gelben Wolf. Und ihre Sippe kam und wollte das schwarze Ding ertränken als ein ekles Gezücht. Aber nicht seines

nur war's, auch ihres, und wie man's ihr wegzunehmen trachtete, hielt Osila es mit Mutterarmen fest und wollt' es nicht umbringen lassen. Da stießen ihre Magen sie aus, als eine, deren Blut und Trieb unrein geworden, zum Schimpf für ihre Sippe und ihr Volk. Und sie fand keine Statt mit ihrem Kind irgendwo, als hier in der Wildniß, wo die Todten noch lagen und der Brandgeruch noch über'm Schutt. Vielleicht dort im Gemäuer, wo Ihr mich betraft, nährte ihre Brust den Hunnensohn auf, und sie hieß ihn Zwentebold nach seinem Vater, denn seinen Namen hatte der ihr auf der Insel zum Gedächtniß gelassen, wohin ihr Blick von hier hinüberging. Was ihr selbst zur Nahrung gedient, hat keiner gesehen, Wurzeln und Beeren und wohl der Fisch und Muscheln des Wassers, wie mir. Doch der Sproß ihres Leibes wuchs groß, wild wie die Wolfsbrut, von der er abgefallen, und wie sein Vater fragte er nicht, wenn er eine Dirne wehrlos im Busch betraf, ob er ihr widrig sei. Davon stammen sie her, die seine Art noch weitertragen, und sie wissen's von Vätern und Müttern, wie ich. Nicht alle sind sie heut gemeine Knechte, gleich mir; auch edles Blut hat sich mit ihnen gepaart und aus den Raben Raubvögel gezeugt, die im Geiernest horsten. Aber alle heißen sie Osila ihre Stammmutter, die zu ihnen gehört, denn auch von ihr haben sie empfangen, daß sie nicht zumal abschreckend von Aussehen geblieben, wie ihr Ahn. Es sind welche, denen Osila's Vermächtniß Schönheit gegeben, und wo es einem Weibe zugefallen, da bringt's ihm ein, Mannes-

augen auch Eures Volkes mit heißem Verlangen zu füllen."

Putulung schwieg; Markwart aber entflog fast ohne Wissen: „So ist die Bärin im Stein mit ihren Jungen auch vom Hunnenblut — Zwentebold heißt der eine — und daß sie heiße Begehr weckt, für die nicht Gegenwehr ist, hat sie mir bekundet."

Ein Schreck fuhr über die Züge des Hörers: „Was redet Ihr, Herr? Waret Ihr im Stein bei Willibirg und widerstandet ihr nicht?"

Halb verworrenen Sinnes vor dem Seltsamen, das er gehört, gab der Befragte Antwort. Es überstürmte ihn, daß er nichts verschwieg; Putulung erwiderte, unruhvollen Stimmenklangs: „So sprach ich nicht umsonst, hütet Euch! Besorgt minder des Pfalzgrafen Zorn, als das kochende Blut im Stein! Und um so mehr —"

Er hielt, Markwart anblickend, inne; der letztere fragte: „Was verhältst Du?"

„Ob Eure Augen gleich dem Himmelsblau sind — zürnet mir nicht drum — doch aus Eurem Haar spricht's mir, Ihr seid auch dorther von der Künzelsau gekommen, Eurer Vormütter eine, die ihr dunkles Gelock Euch fortvererbt. Nur ein versprengter Tropfen ist's aus dem Lebensstrom, den Zwentebold ausgebreitet, aber die Bärin witterte ihn in Euch, das entzündete ihre Begier. Und sie läßt Euch nicht, sie trachtet, Euch in ihre Höhle zurückzubringen, ob Ihr willig seid, oder —"

Der Sprechende brach ab: „Der Tag wird

dämmernd, Ihr müßt fort mit Eurer Braut, auf daß Ihr das Ufer drüben noch zeitig erreicht. Laßt uns gehen, die Schlafende zu wecken!"

Markwart kam wortlos der Mahnung nach; er ließ sich leiten, als sei er des eigenen Willens zum Handeln beraubt. Wunderlich durchzog, was Putulung gesprochen, ihm Gedanken und Gefühl. Er war anders geartet als seine Brüder, nicht nach der Haarfarbe allein, auch im inneren Wesen. Das mußte er von seiner Mutter erhalten haben, die schwarzes Haar und dunkelgestirnte Augen besessen. Hatte sie das in Wirklichkeit als Erblaß aus langverschollener Zeit von der kleinen Erdscholle drüben im See her empfangen? Und gehörte er durch sie mit einem Theil seines Blutes der gleichen Abkunft an wie sein nächtlicher Führer und das bezwingend unbändige Weib, das ihm wider Willen die Sinne überwältigt und ihn ein Jahr lang unter ihre Herrschaft gebunden gehabt? Er begriff's nicht mehr und fühlte doch zugleich auch, es hatte nicht anders geschehen können. Ueber den See kam ein kühler Vormorgenwind und durchschauerte ihm die Glieder, stumm begab er sich abwärts über die alten Treppenstufen zurück. Nur, ehe sie den Feuerraum wieder betraten, richtete er noch einmal die Frage an seinen Begleiter: „Du mußt jenem Zwentebold gleichsehen, als sei er wieder erstanden; wie kommt's, daß Du ihm im Gemüth unähnlich geworden, als trügest Du nichts von ihm in Dir?"

Kurz zögerte Putulung mit der Entgegnung, dann versetzte er: „Wenn ich's nicht in mir trage —“ er stockte einen Augenblick, eh' er fortfuhr —, „so zweigt's wohl daher, daß ich zu seinem Leib Osila's Sinn empfangen und ein Zwiespältiger geworden, der nicht dem Blut meiner Vorväter mehr angehört, noch dem Eures Volkes.“

Nun kehrten sie unter das erhaltene Gewölbe zurück, und wie mit einer Sinnestäuschung befiel es die Augen Markwart's, daß ihm beim Eintritt war, als sehe er Osila am Boden auf dem Binsenlager zum Schlaf hingestreckt, um sich neue Kraft zu sammeln, das gelbhäutige Kind des Hunnenherzogs groß zu säugen. Wie Putulung ihm, so mußte Adelheid ihr an Wuchs und Antlitz, Haar und Augen ähneln, auch ein wiedergekehrtes Bild zwischen den öden Ueberresten des Klosters Herrenwörth.

Vom Schlaf jetzt erweckt, ob er auch nur kurz gewesen, fühlte sie sich frisch gestärkt, und zusammen gingen die Drei an den Einbaum hinab. In diesem stehend, reichte Adelheid die Hand zurück und sprach: „Hab' Dank, Putulung! Das ahnte mir nicht als Kind, wie wir dereinst eine Nacht beisammen verbringen würden. Vergieb mir's, wenn ich Dir in kindischem Unverstand Leid anthat, wie's wohl manchmal geschehen. Könnt' ich's Dir einmal entgelten, würd' es mich froh machen.“

Er stand zitternd vom Kopf zum Fuß, der Sprache unmächtig. Doch dann rang er aus der Brust herauf: „Ihr habt mir nicht Leid angethan, denn Ihr könnt's

nicht, wie von der Sonne nicht Frost kommt. Nicht von Osila hab' ich's empfangen, was in mir nicht gleich dem Hunnenwolf ist, von Euch, als Ihr ein Kind waret, und Ihr duldetet mich bei Euch, und ich durfte thun, was Ihr mich hieß't, und was Euch freute, daß Ihr lachtet. Und Ihr wuchset auf, wie das Bild Osila's vor mir stand aus meiner Mutter Mund, darum hieß ich Euch so. Ihr schuldet mir nicht Dank, aber laßt mich Euch entgelten, was Ihr mir gethan. Glaubet mir, Ihr könntet einen Hund gebrauchen auf Markwartstein, der wachsam ist bei Tag und Nacht, daß Euer Glück kein Unheil befährt. Nehmet mich mit dorthin, und mich treffe der Tod, vor dem Ihr mich bewahrt, wenn Ihr reden könnt, daß ich Euer Haus nicht behütet."

Adelheid tauschte schnell einen Blick mit Markwart, der beistimmend nickte, dann erwiderte sie: „So komm' mit uns, Putulung! Mein Bräutigam spricht zwar, es sei eng auf Markwartstein, aber es wird noch Raum darin sein für einen Freund."

Da fuhr ein Schrei aus seiner Kehle, fremdtönig und in's Mark dringend, wie das Ufer von Herrenwörth ihn seit anderthalb Jahrhunderten nicht mehr vernommen, und mit dem Sprung eines Wolfes schnellte der Hunnenhund sich in den Einbaum hinein.

* * *

Im grauen Licht zog das Boot über den still beruhigten See unter den schwarzen Waldwipfeln von Herrenwörth entlang gen Süden dem Gestade zu;

noch im Schatten erreichten sie's, doch über ihnen flammten die Felszinnen der Berge schon im Sonnengefunkel auf. Schwierig war zuerst der Weg durch weites versumpftes Moos am Seerand, Markwart hob oftmals Adelheid auf die Arme und trug sie über den brüchigen Boden; sie eilten, denn hierher reichte frei von allen Seiten her der Blick. Aber dann nahm die waldige Anwölbung des heutigen Buchberges sie schützend auf, und weiter stets durch tiefes Tannendunkel gelangten sie gegen Markwartstein. Hier schlich Putulung vorsichtig spähend zu der aus langen Fichtenstämmen über die wilde Ach gefesteten Brücke voran, doch drüben hob sich die Burg in lautloser Ruhe von ihrem Felsenhort, rundum lag kein Waffenknecht von Megling bedrohlich im Hinterhalt. Die Zurückgebliebenen folgten nach, auf den Anruf des Burgherrn senkte die Zugbrücke sich herab, und Markwart hielt seine schöne Braut sicher im trotzigen Schroffen- und Mauerschutz geborgen. Nur kurze Tage verharrte sie noch als solche bei ihm, dann hatte er vom Kloster Högelwörth her einen Gast zu sich entboten, der die Macht besaß, Mann und Weib zum unlöslichen Bunde auf Erden und im Himmel zu vereinigen, und seine geistliche Befugniß übte, ohne nach der Beipflichtung Anderer zu fragen, als der beiden, die er vermählte. Denn er stand nicht unter dem Gebot eines weltlichen Herrn, keine Satzung schrieb ihm Anderes vor, als eigenes Bemessen seiner Amts- und Gewissenspflicht, und Markwart kargte nicht mit reichlichem irdischen Entgelt zu Gunsten des Klosters.

An dem Tage aber verließ Putulung die Burg und stieg durch den tiefen Felswald über ihr hinan, mühevoll, manche Stunden lang, bis er auf freien Mattenhang und weiter empor zu der hohen Felskuppe hinankam, die ihre Seitenlehnen gleich den Flügeln einer Riesenfledermaus ausspannte. Dort in der leeren Einsamkeit über der unermeßlichen Weite zu seinen Füßen lag er windummurrt im Abendlicht des Tags und im Mondglanz der Nacht und hielt den Blick auf den kleinen, dunklen Fleck hinuntergerichtet, als welcher die Künzelsau in der silbern hingebreiteten Fläche des Sees erschien. Kein Schlaf kam in seine Augen, bis die Sonne, im Osten über den Gesichtsrand steigend, sie blendend anfunkelte. Da begab er sich wieder gen Markwartstein hinab, wo niemand ihn beim freudvollen Hochzeitsfeste vermißt hatte, und auch am Morgen danach war es den Jungvermählten nicht aufgefallen, daß sie ihn nicht gesehen, noch in den Sinn gerathen, zu fragen, wo er sein möge.

So hatte Markwart sich vor geistlicher und weltlicher Satzung ein Recht erworben, sein junges Ehegemahl gegen jeden Versuch, ihm dies wieder zu nehmen, auf Tod und Leben zu vertheidigen, und wachsam hielt er seine Burg bei Tag und Nacht vor einem Ueberfall gesichert. Doch diese Besorgniß erwies sich bald als unnöthig. Wie dem Pfalzgrafen Kuono Kunde von der Vermählung seiner Tochter geworden, nahm er von einem Unterfangen, sich ihrer zu bemächtigen und ihre Ehe gewaltsam zu trennen, Abstand. Zwar sein Zorn flammte hoch, und auf

eine bittende Zuschrift Adelheid's, ihr zu verzeihen, da sie nicht anders handeln gekonnt, ließ er ihr eine Absage ausrichten, daß er sie nimmer mit Augen sehen wolle, ihr das väterliche Erbe entzogen und sie aus seinem Gedenken ausgelöscht habe. Er war zu bitterlich in seinen stolzen Hoffnungen und Entwürfen gekränkt worden; aber seine Tochter wußte, im Innersten barg er doch eine unaustilgbare Liebe zu ihr, auf die er sich zurückbesinnen werde, wenn die lodernde Heftigkeit seines ersten Grolles allgemach verrauche. Das erharrte sie mit sicherer Zuversicht, und wenn auch seine gegenwärtige Abkehrung von ihr noch einen Schatten bildete, der kühl von der heimathlichen Burg im Norden auf sie herabfiel, so konnte er doch die Wärme, den Glanz, die leuchtende Schönheit des Sonnentags, der sie umfloß, ihr nicht mindern.

Denn obwohl nur wenigen zu jenen Tagen ein flüchtiger Einblick in die vertrauten Gemächer des Burgherrn und seiner jungen Burgfrau verstattet gewesen sein mag, geben doch Niederschriften aus der Zeit Kunde von einem wundersamen, wie aus alten Mären heraufklingenden Glück, das seinen Einzug in Markwartstein gehalten. Die Botschaft davon flog weitum durch die Lande, und Sänger verherrlichten die „saelde" der Vermählten und den tugendsamen Liebreiz „Vrouwen Adelheids" in Liedern. Klein und bescheiden lag die Burg auf ihrem felsigen Anstieg, dunkelumwaldet im noch wild-einsamen Thalschooß, doch die darin hausten, dachten nicht daran, nach Prunk und Reichthum von Megling, noch nach anderer Gesellschaft als ihrer eigenen zu begehren. Wenn aber

sie hinaustrachteten, so stand's ihnen offen, an den See und in die Weite zu reiten, wohin sie's gelüstete, denn der Unwille des Pfalzgrafen gefährdete ihre Freiheit nicht. Stets, ob Markwart allein oder mit Adelheid austritt, geleitete ihn Putulung, mit Schwert und Speer gewaffnet. Doch eine vornehme Rüstung, die der junge Burgherr ihm ausgewählt, hatte er nicht gewollt, sondern trug nur die eines gemeinen Knechtes, Brust und Gliedmaßen mit schlichtestem Eisenkoller und Schienen überwölbt. So hielt er sich, niemals fehlend, neben Markwart, so oft dieser davonzog, bis die Zugbrücke sich wieder vor dem Heimkehrenden niederließ. Unter der Eisenkappe aber gingen die schwarzen Augensterne Putulung's rastlos spähend umher, den Weg voraus und zu den Seiten, aufwärts am Berghang und in die Schluchttiefe nieder. Man sah, ihrer achtsamen Schärfe entrann nichts, kein leisestes Regen im Waldgezweig, kein mattester Schimmer im Dunkel der Schatten. Auch zur Jagd in die Berge hinauf begleitete er seinen neuen Herrn als ein unbeirrbarer Künder und Deuter des erspürten Wildes, denn jeder Laut, den kein anderes Ohr vernahm, zog ihm lauschend und forschend den Kopf in die Richtung des leisesten Geräusches herum.

Eines Tages, als Markwart mit seinem Geleit über den alten Römersitz Grabenstätt gen Chieming geritten, begegnete ihm auf der Straße ein Reitertrupp, der ihn begrüßte und anhielt. Seine Brüder von Baumburg waren es; sie hatten ihn seit manchen Monaten nicht mehr gesehen, beglückwünschten ihn zu seiner Vermählung und hehlten nicht eine Schaden-

freude dabei, daß er ihrem hochfahrenden Sippengenossen, dem Pfalzgrafen, damit einen tüchtigen Verdruß zugefügt habe. Doch er tauschte nur ein flüchtiges Wort mit ihnen und gab Eile vor, die ihn fortnöthigte. Als er aber am Abend heimkehrte, nahm Adelheid zum ersten Mal einen Schatten auf seiner sonst immer unbewölkt heiteren Stirn gewahr, so daß sie fragte, was ihn verdrossen habe. Er antwortete: „Nichts", und als sie meinte, es müsse doch etwas sein, schlang er die Arme um sie: „Ja, daß ich so thöricht war, auszureiten, statt bei Dir zu bleiben und Deine Lippen zu küssen." Da lachte sie, schalkhaft und selig zugleich, unter ihrer Hand, die über seine Stirn glitt, zerging spurlos das Wölkchen, und sie versagte ihm nicht, was sie nicht minder begehrte als er. Mit braunen Blättern begann draußen der Herbst die Laubbäume zu färben, doch auf Markwartstein blühte der Frühling holdselig wie an einem ersten Junitag.

* * *

Da ist Herr Markwart an einem October-Frühmorgen von Markwartstein in die Berge hinaufgestiegen. Heimlich hat er sein junges Gemahl noch schlafend verlassen, denn in der Nacht hatte ihre Stimme ihn geweckt und im Traum von einem zwölfzackigen Hirschgeweih gesprochen, nach dem ihr Wunsch stehe, um es mit Gold zu überziehen, wie sie als Kind auf Megling ein solches in ihrer Kammer gehabt. Und lächelnd ist Herr Markwart mit einer Armbrust

davongegangen, doch der Mittag gekommen, ohne daß er heimgekehrt, und der Abend und die Nacht.

* * *

Wie's so geschehen, zogen sie mit Fackeln von der Burg aus, nach ihm zu suchen. Umsonst; doch als das Morgenlicht angebrochen, fand Putulung ihn auf. Nach Osten unter dem Fledermausberg stieg ein Waldkegel empor, von einem Fels gekrönt, dem die Umwohner drunten am See den Namen „Hohenstein“ gegeben; an seinem Fuß hatte ein Ausroder sich angesiedelt und ein ärmliches Gehöft erbaut, das „Egernbach“ benannt ward. Der glaubte, in der Frühe des vergangenen Tages droben einen Aufschrei gehört zu haben, und gesellte sich dem Suchenden bei. Sie drangen bis zum Gipfel unter dem Felsen, da stießen sie auf einen verendeten Hirsch mit zwölfzackigem Geweih, und unfern von ihm lag Markwart am Boden ausgestreckt, als ob er schlafe. Doch er schlief nicht, er war todt. Der Bolzen einer Armbrust hatte ihm den Oberkörper durchbohrt, drang mit der Eisenspitze am Rücken hervor. Und wie Putulung ihm das Wams öffnete, klaffte vorn noch eine andere, breite Wunde, die Brust des Todten war aufgeschnitten, und in ihr fehlte das Herz.

Als sie ihn zu Adelheid nach Markwartstein getragen, stieß ihr Mund nur einen einzigen Aufschrei aus: „Du hast ihn nicht behütet!“ Dann fiel sie selbst wie leblos über die Leiche zusammen. Blutlos weiß aber gleich dieser ward das Gesicht Putulung's, als starre unter seinem schwarzen Haar auch der Tod hervor.

In der ersten verworrenen Bestürzung glaubte man, Ausgesandte des Pfalzgrafen hätten den Mord vollführt; nur Einer dachte anders, wußte, was keiner gesehen. Dann ward Unglaubhaftes ruchbar, die Zwillinge vom Stein hätten sich der Bluthat gerühmt. Markwart sei der Geliebte ihrer Mutter gewesen, und sie habe ihnen geboten, ihn zu tödten, ihm das Herz auszuschneiden und ihr in die Höhle zu bringen.

Was Frau Adelheid davon vernommen, berichtet die Ueberlieferung nicht, nur daß sie sich binnen kurzem mit ihrem Vater versöhnt, die Burg Baumburg käuflich erworben und dieselbe in ein Nonnenkloster umgewandelt, in das sie sich aus der Welt hineingeflüchtet, um ihr Leben drin zu enden. Dort ist sie auch begraben worden, und die Kirche birgt noch den Gruftstein mit ihrem Bildniß.

Dem neu erstehenden Kloster nach Südosten gegenüber aber verwandelte sich noch anderes. Eines Tages fand man Cadaloh und Zwentebold de Lapide unter der Felswand ihrer Burg zerschmettert drunten in der Traun; sie lagen fast Leib auf Leib, als seien sie neben einander vom Rande des Steins abgestürzt. Doch zeigten sich beide in gleicher Weise schon vorher zu Tode verwundet; die Eisenluke des Zugangloches stand offen, daraus mußten sie, vermuthlich in Abständen, nach einander hervor gekommen, jählings von einem im Rückhalt harrenden Speer durchbohrt und danach in die Tiefe geschleudert worden sein. Dann war der Thäter offenbar durch die Felsöffnung in den Stollen zur Hauptkammer der Höhlenbehausung

niedergedrungen, und vieles wies, daß in ihr ein furchtbarer Ringkampf stattgefunden. Augenscheinlich hatte Willibirg sich mit dem Aufgebot aller Stärke gegen einen plötzlichen Ueberfall zur Wehr gesetzt, doch ihr Angreifer war von noch wilderer Kraft und Wuth gewesen als sie. Zu Stücken zerfetzt, herabgerissen im Ringen, lag ihr Gewand umher und sie selbst in prachtvoller Nacktheit auf dem Felllager der Felsennische hingestreckt, von Händen, die sich übergewaltig um ihre Kehle zusammengekrallt, erwürgt.

Damit losch das Geschlecht aus, das im Stein über der Traun gehaust, und manches Jahr blieben seine Höhlen leer verödet, bis sie neue Bewohner erhielten, die sich „vom Stein“ benannten. Auch die starben mit dem Ausgang des zwölften Jahrhunderts hin, und ein Zweig des alten Chiemgaugeschlechts der „Törringe“ gerieth in den Besitz der Burg: doch sie verlor den Schrecken ihres Namens dadurch nicht, sondern erhöhte ihn eher noch mehr. Denn die blutigste und grauenvollste Ueberlieferung von ihr heftet sich aus dem dreizehnten Jahrhundert an den Namen des Raubritters Heinrich de Törring, den der Volksmund „Heinz vom Stein“ benannte.

Am Abend des Tages aber, der „die Petzin mit ihren Jungen“ nicht mehr athmend liegen sah, zog für einen Blick droben vom Gipfel des Fledermausberges — den „Hochgern“ hieß man ihn später, vermuthlich den „Gehren“, den Keilförmigen — ein winziger Punkt über den Chiemsee. Der Einbaum war's, den Markwart vom Markwartstein sich an der Ausmündung der Ach im Weidendickicht verborgen

gehalten; drin saß Putulung und ruderte über das schweigende, dämmernde Wasser. Er schien das Fahrzeug gegen Herrenwörth hin zu richten, doch in der Mitte des Sees hielt er, das Ruder einziehend, inne. Seine Hand griff an den Boden und hob etwas Schweres mit Mühe herauf, und sein Arm zog danach Kreise um seinen Hals. Dann klatschte plötzlich das Wasser neben dem Boot unter schwerem Sturz, und der Einbaum war leer. Die Wellen dehnten sich in Kreisen von der Stelle aus, an der Putulung verschwunden. Wie ein Fischotter hatte er oftmals in der Alz am Grunde geschwommen, und sein schwarzer Kopf mußte wieder aus der Tiefe emportauchen. Aber er kam nicht mehr herauf, denn wie ein Hund, den man ersäuft, weil er unwachsam und ungetreu gewesen, trug er an festem Strick ein großes Felsstück um den Hals geknotet, das ihn nicht wieder in die Höhe steigen ließ.

Von leisem Abendwind bewegt, trieb der herrenlose Einbaum dahin. Das Kloster von Nonnenwörth spiegelte sein graues Gemäuer im See, und davor schwamm die Künzelsau, von gleichem rothem Licht des Sonnenunterganges beglänzt, in dem hülflos einst Osila über die kleine Erdscholle vor ihrem wilden, schwarzmähnigen Verfolger hingeirrt war. Friedlich glättete die kurz bewegte, glimmernde Wasserstelle sich aus, und in ewiger, gleichmüthiger Ruhe sahen die rothglühenden Felskronen der hohen Berge auf den Chiemsee herab.

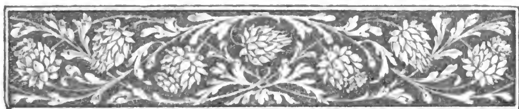


Aus der „vergessenen Zeil'“.



(Siebzehntes Jahrhundert.)





Ein Erdenfleck, den die Natur wie wenig andere zur Menschenwohnstatt, zur Anlage einer Stadt geschaffen.

Der Wandrer kommt über eintönig öde Hochfläche, auf der dunkle Nadelholzwälder mit Kornäckern und sumpfigen, schilfbewachsenen Einmuldungen wechseln. Auf schattenlosem Weg sticht die Sonne, oder rauher Wind peitscht, ohne ein Hinderniß zu treffen, Wolken, Regen, Schnee drüberhin. Das Auge findet keinen erfreuenden Anhaltspunkt, als da und dort den fragwürdigen eines spitzen Dorfkirchthurms, der von kalkweißem Gemäuer nadelartig halb über Fichtensäumen des gleichförmig hingedehnten Chiemgaus aufsteigt. Nur im Süden ragt die langgestreckte Linie der Vor- und Kalkalpen, von der Benedictenwand im Westen bis über den Watzmann und Untersberg im Osten hinaus; etwa sechs Wegstunden sind's an den Fuß der nächstbelegenen Berge. Aber in der strahlenzitternden Luft flachen die vielfältigen Felsenrücken, Kuppen, Schroffen, Zacken und Zinnen sich ab, ver-

schwimmen ineinander. Sie bilden nur eine ferne, zerschartete Mauer, wenige erregen ein Gefühl ihrer Mächtigkeit, der starren Wildniß, die auf ihnen thront.

Da mit einem Schlage verwandelt sich die öde Nähe. Ein tiefklaffender Durchriß zerspaltet die Hochebene, von einem breiten, gewaltig daherwogenden Strome durchrollt, dem Inn. Im Gang ungezählter Jahrtausende haben seine Wasser sich tief und tiefer eingegraben, ihre ursprünglich flachen Ufer vielfach zu senkrecht aufragenden Steilwänden ausgeschartet. Und zwar in besonderem Maße, wild-grotesk, an dieser Stelle.

Doch dazu hat der Fluß hier, wie öfter in seinem unteren Lauf, einer seltsamen Laune nachgegeben. Er kommt von Süden, dreht sich plötzlich fast rechtwinklig gegen Osten und, nachdem er einen kleinen Halbbogen beschrieben, ebenso scharf westwärts zurück. So gleicht er vollständig einer Schleife, die sich fast wieder abbindet, und das von ihm umkreiste Stückchen Erde ist kaum noch eine Halbinsel, sondern beinah eine Insel zu benennen, denn nur ein schmaler Landstreifen zwischen dem Wasserbett zur Rechten und zur Linken führt als Zugang hinüber. Dieser wird noch von einer auslaufenden Rippe des Hochufers gebildet, die sich dann, theils jäh, theils mählich abgedacht, zu dem stromumgürteten Eiland hinuntersenkt. So war in ebenem Lande nicht leicht ein Fleck erdenkbar, der vor der Erfindung der Feuerwaffen einen gesicherteren oder mit leichterer Mühe zu vervollständigenden Schutz darbot. Mehr als neun Zehntel einer Wehrmauer

vertrat der reißende Inn, und der kleine offene Rest bedurfte kaum anderen Verschlusses als eines starken Thorthurms. Innerhalb dieser Umwallung von Wasser und Stein und sie fast ganz ausfüllend, lag und liegt am Westrande des alten Chiemgaus die Stadt Wasserburg.

* * *

Zweifellos hatten schon die Römer und vermuthlich vor ihnen noch bereits die keltischen Ureinwohner des Landes die günstige Lage der Flußschleife erkannt und Ansiedlungen auf oder in ihr begründet; denn beide Ufer des Inn fördern in langer Reihe römische Ueberreste zu Tage, und es ist anzunehmen, daß mindestens ein Wartthurm der Provinz Noricum hier den Stromübergang bewacht hat. Doch von seinem Mauerwerk ist nichts erhalten geblieben und ebensowenig von einer Vorgeschichte menschlicher Niederlassung auf dem Wassereiland bis zum Ausgang des 11. Jahrhunderts. In diesem ward das nur eine Stunde weiter oberhalb am Inn belegene Benedictinerkloster Attl durch feindlichen Ueberfall zerstört, besaß jedoch in dem Hallgrafen Ingobert, dem ‚comes Hallensium‘, Oberwart des Salzwesens, einen freundlich gesinnten und glaubenseifrigen Nachbarn, der eifrig bedacht war, den Mönchen für ihren verwüsteten Wohnsitz durch eine neuerbaute Heimstätte Ersatz zu schaffen. Ihm gehörte eine, die „Wasserburg“ benannte Veste auf dem Hochrücken der kleinen Innhalbinsel, welche, dicht mit Hagedorn überwachsen,

danach in der Umgegend den Namen Hagenau oder auch Hohenau trug. Und in seiner Fürsorge für die Benedictiner baute er nicht allein das verbrannte Kloster Attl stattlicher wieder auf, sondern ging in seinem Eifer so weit, für sie ein noch größeres Opfer zur Herstellung vollständigster weltabgeschiedener Ruhe zu bringen. Denn diese sah er durch die nahe Nachbarschaft seines volkreich angewachsenen Burgfleckens Limburg gefährdet, und so faßte er den Entschluß, sein Schloß und den Ort abzubrechen und seinen Wohnsitz nach der Wasserburg hinüber zu verlegen. Die Schwierigkeit solches Unterfangens wurde allerdings dadurch erleichtert, daß die Häuser des Marktfleckens noch lediglich aus Holzbauten bestanden, deren Bestandtheile sich auf dem Fluß abwärts verschiffen und auf der Hagenau wieder zusammenfügen ließen. So wurden die Mönche, obendrein mit den Grundstücken des abgebrochenen Ortes begabt, von dem geräuschvollen Handel- und Gewerbebetrieb vor ihrem Klosterthor befreit, und im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts wuchs unter dem neuen Wohnsitz des Hallgrafen eine Stadt hervor, die sich anfänglich „Hohenau" benannte, doch, im Munde der Umwohner gemeiniglich „Wasserburg" geheißen, ungefähr nach einem Jahrhundert diesen Namen wirklich auch als den ihrigen annahm. Ziemlich um die nämliche Zeit gingen durch Eroberung die Grafschaft, Schloß und Stadt Wasserburg aus den Händen des letzten Grafen an das Wittelsbacher Herzogshaus über; von der Festigkeit des Ortes legte Zeugniß ab, daß der Be-

lagerer, Herzog Ludwig von Bayern, voller vier Monate bedurfte, um die Uebergabe zu erzwingen. Ein wegen Unruhstiftung aus Landeshut, der herzoglichen Residenz, verjagter päpstlicher Legat, den der Graf von Wasserburg unter seinen Schutz genommen, hatte den Anlaß dazu gegeben.

Die junge Stadt erlitt jedoch durch diesen Wechsel ihres Oberherrn offenbar keinen schädigenden Verlust, sie scheint im Gegentheil der Einverleibung in ein größeres Staatswesen rascheren Aufschwung verdankt zu haben. Ihre Sicherheit ward noch durch eine Umgürtung mit starken Mauern, durch Anlagen von Thürmen und Vorwerken auf den Höhen im Westen und Osten vermehrt, so daß sie vor der Erfindung des Schießpulvers als unangreifbar zu gelten vermochte. Eine wohlverwahrte feste Brücke führte nah vom Mittelpunkt der Stadt aus ostwärts über den Inn, Rathhaus und Kirchen wurden erbaut, die Einwohnerzahl vergrößerte sich schnell. Gunst der Landesherren verlieh Wasserburg besondere Privilegien, deren hauptsächlichstes das Salz betraf und reichen Wohlstand der Bürger begründete. Schon die Römer hatten die reichen Salzquellen am Alpenrand bei Hall — deshalb später Reichenhall benannt — ausgebeutet und nachher frühzeitig die neuen bajuwarischen Dynastengeschlechter sich derselben bemächtigt. Eine Salzstraße führte von dort, zur Verschickung des unentbehrlichen, werthvollsten Gewürzes, in's Innere Deutschlands, nordwestwärts über den Inn und die Isar, kreuzte die letztere bei dem Orte Föhring, wo

der Bischof von Freising einen Salzzoll erhob, dadurch Heinrich den Löwen reizte, Föhring von Grund aus zu zerstören, auf seinem Gebiet eine Stunde weit oberhalb eine Salzbrücke anzulegen, und so Anlaß zur Gründung der Stadt München gab. Ueber den Inn aber führte die Salzstraße auf der Brücke von Wasserburg, und die bayrischen Herzöge verliehen diesem die Berechtigung, daß alles Salz nur von einer Wasserburger „Salzsender-Innung“ hierher gebracht und niedergelagert werden dürfe, um in der Stadt von den Münchener Salzhändlern angekauft und weiter geschafft zu werden. Das ließ zu jeder Jahreszeit viel an Menschen und Geld in Wasserburg zusammenfließen, dessen Hauptstraße, die „Salzsenderzeile“, fast unausgesetzt lebhaftester Verkehr erfüllte. Hinzu kam rege Handelsschifffahrt stromauf und -ab auf dem Inn; eigenes Stadtrecht und Stadtgericht mit dem Blutbann schlossen eine weitreichende Selbständigkeit ein, und stolz sah das uralte städtische Wappen, ein ausschreitender rother Löwe mit goldener Krone und dreifach gespaltenem Schweif in weißem Schildfeld, vom Brückenthor auf die Ankömmlinge aus dem Chiemgau herab.

Im Uebrigen theilte im Gang der Jahrhunderte Wasserburg allgemeine städtische Geschicke, wie seine Bewohner allgemeine Menschenloose. Oefter verheerten große Feuersbrünste die Stadt, der im Frühling hochgeschwollene, wüthend einbrechende Inn riß ab und zu Häuser und ganze Straßen mit sich fort, Kriegsnöthe und langwierige Belagerungen erzeugten im

Innern Hungersnoth und Seuchen. Doch so viel an Einzelleben dabei vor der Zeit zu Grunde ging, das Gesammtwesen überdauerte die bösen Tage und Jahre der Drängniß; einem sturmgerüttelten, starken Baume gleich, schlug es seine Wurzeln nur fester in den Boden. Allzeit war die Stadt dem Landesherrn und zumeist auch der Kirche treu ergeben, nur im Beginn der Reformation drang die neue Lehre Martin Luther's da und dort auch in die Bevölkerung Wasserburgs ein, führte Zwiespalt und Unruhen mit sich, die vereinzelt noch bis über den Ausgang des 16. Jahrhunderts fortdauerten. Doch die jederzeit römisch-eifrigen bayrischen Herzöge griffen stets mit äußerster Strenge ein, um die katholische Gläubigkeit in der Stadt zu bewahren. Mehrere Geistliche, die in den Verdacht der Abtrünnigkeit gerathen, wurden feierlich der priesterlichen Würde und Gewandung entkleidet und in weißen Leinenkitteln als Ketzer dem weltlichen Gericht zu peinlicher Leibes- und Lebensstrafe überantwortet; andere entzogen sich dem Scheiterhaufen, Galgen, Rad und Schwert durch rechtzeitige Flucht in protestantisch gewordene Lande. Allein mannigfache Glaubensverfolgung von Pfarrern, Magistern und Bürgern dauerte bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts an, zu welcher Zeit die Brüder von der Gesellschaft Jesu nach Wasserburg, wie überhaupt in die bayrischen Lande berufen wurden, um mit erprobten Löschmitteln jeden ketzerischen Funkenrest zum Nimmer-Wiederaufglimmen auszutreten. Im Großen und Ganzen aber hatte die lutherische religiöse Brand-

stiftung den Seelen Wasserburgs nicht mehr an Schaden zugefügt, als eine Feuersbrunst um die Mitte des 15. Jahrhunderts einigen Häusern der Stadt. Urheberin derselben war eine junge Frauensperson gewesen, wegen ihrer Uebelthat nach Fug und Recht an der Leiter ausgerenkt, mit glühenden Zangen gezwickt, öffentlich gestäupt und dann verbrannt worden. Und mit dem Anfang des 17. Jahrhunderts war jeder Einwohner Wasserburgs durch gründliche Belehrung von Seiten seiner neuen Seelsorger aus dem Orden Ignaz von Loyola's zu der heilsamen Erkenntniß gelangt, daß jene wohlverdiente Strafe der Brandstifterin nur eine unerlaubt und ungottgefällig gelinde für solche Verderbtheit sein würde, deren Ruchlosigkeit sich vermäße, einen Buchstabenlaut im Munde der berufenen Verkündiger der päpstlichen Glaubensbotschaft anzuzweifeln.

* * *

Heute ist Wasserburg in das Eisenbahnnetz unserer Tage eingegittert worden, oder wenigstens führt ein Schienenstrang in einer Entfernung von drei Viertelstunden daran vorüber. Anders als früher liegt die Stadt dadurch mit der Welt umher verbunden, doch nicht zu ihrem Vortheil, denn das neue rasche Verkehrsmittel hat Handel und Wandel in ihr nicht erhöht, sondern sie um vieles stiller und verlassener gemacht. Der Zug braust vorbei, ohne daß jemand seiner Insassen etwas von ihr gewahr nimmt; höchstens

steigt ein halbes Dutzend von Leuten an dem einsamen Bahnhof aus und wandert ihr, der alten Salzstraße folgend, zu. Niemand aber läuft auf ihr mehr Gefahr, unter Pferde und Räder, oder in Zank und Ungelegenheit mit peitschenknallenden, schimpfenden, trotzigen Fahrleuten zu gerathen. Das Salz nimmt jetzt andere, schnellere Wege, und alle übrigen Handelswaaren thun das Gleiche. So ist die Straße verödet, wie der Inn, auf dem kaum dann und wann noch ein Marktboot zu einem Nachbarort entlangzieht; nur Holzflöße treiben noch von den Bergen her, der Donau zu, vorüber. Für den Bedarf Anderer hat Wasserburg keine Bedeutung, keine Durchgangs- und Lagerstätten mehr, sondern ist ein auf sich selbst beschränktes Stückchen Welt mit einer heutigen Bevölkerung von etwa viertehalb tausend Köpfen, während es zu seiner Blüthezeit wohl das Drei- und Vierfache gezählt, für Verteidigung und Angriff über ein halbes Tausend wehrhafter Männer in's Feld stellte. Der Segen der großen Erfindungen unserer großen Zeit hat mancher kleineren, einst lebensvoll kräftigen Ortschaft ein recht fragwürdiges Janusgesicht zugedreht.

Doch für denjenigen, der von der Station her ostwärts über den „Köbingerberg“ daherkommt, taucht unter seinen Füßen die Stadt noch immer in gleicher Weise plötzlich und überraschend auf, und innehaltend glaubt er sich um Jahrhunderte zurückversetzt. Sie scheint ganz in eine enge Gebirgsschlucht eingebettet zu liegen, obwohl ihre Umgebung in Wirklichkeit nur

unbeträchtliche Erhebungen über das Niveau der weiten Hochfläche aufweist. Aber der Inn hat diese so tiefgrundig ausgehöhlt, daß beinah rings um seine Schleife fast senkrechte, unersteigbare Bergwände aufragen, die durch ihre Farbe, Zerklüftung und Zerfurchung eine zweite Täuschung erregen, als bestehe ihre lose Mergel- und Geröllmasse aus hartem Felsgestein. Völlig nackt und kahl, ohne Blatt und Halm umgürten sie den Fluß gleich einer jenseits desselben aufgerichteten riesenhaften Stadtmauer; nur droben, gewissermaßen auf ihrer Plattform, thront hoher, dunkler Laub- und Nadelholzkranz, senkt sich da und dort in eine Einkerbung der Steilwandung tiefer hinein. Das Bild ist so sonderartig, daß ein fremd Davorgestellter nicht ahnen würde, wo in der Welt er sich befinde. Er könnte wähnen, einen phantastisch belegenen Ort im Orient vor sich zu sehen, wenn nicht die Kirchen, die Bauart der Häuser ihn in's Abendland zurückwiesen.

Doch eigentlich weniger nach Deutschland, als über die blauen Berge hin nach Italien, denn man gewahrt auf den ersten Blick, daß die vom letzteren herübergekommene Baukunst hier starken Einfluß geübt. Dicht zusammengedrängt liegt die Stadt auf dem kleinen, wasserumgürteten Eiland, von dem Hochrücken des westlichen Zugangs in die Tiefe abfallend oder sich abdachend. Die alte Burg oder „Bürg", an wechselvoller Geschichte reich, empfängt zunächst den durch tiefschattigen Baumgang Ankommenden, ihm dicht zur Rechten und Linken sprudelt der Inn sein

grünes Gewoge. Doch lag das ursprünglich älteste Schloß der Hallgrafen nicht hier, sondern auf der östlichen Höhe jenseits des Stromes, wo ein Platz noch die Bezeichnung „Burgstall" trägt und jenes sich wahrscheinlich auf den Grundmauern eines ehemaligen Römercastells erhob. Erst im 11. Jahrhundert taucht der Name der später erbauten „Wazzerpurc" auf, deren vielfach veränderter Bau heut wie im Beginn die Stadt überkrönt. Agnes von Wasserburg, die Schwester des letzten Grafen, ward in ihr geboren und durch ihre Vermählung mit dem Herzog Otto „dem Erlauchten" eine Stammmutter des bayrischen Königshauses.

Ueberall sieht den in die Stadt Hinunterschreitenden alte Zeit an; hohe, gezackte Giebel und zahlreiche Erker weisen in's 16. und 15., einzelne sogar in's 14. Jahrhundert zurück; nur hin und wieder mischt sich, fast wie anachronistisch, ein Renaissancebau und ein Zopfhaus ein. Ein langhingestreckter, ganz von steinernen Laubengängen umzogener Marktplatz mit altem Brunnen bildet den Kern des Ortes; unter den Bogengewölben spielen bei strömendem Regen die Kinder im Trocknen, und lange Geschlechterfolgen sind hier, vor Wetterunbill geborgen, umhergewandelt, wie ihre Nachkommen dies heut ebenso thun. Es ist eine trauliche Welt, wenn die heiße Sommernachmittagssonne drauf niederblitzt, und noch mehr im Beginn des Abendlichts; man empfindet ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das die Bewohner einmüthigen Sinnes macht. Auch freundlichen Sinnes

sind sie; nirgendwo kann der Fremde auf höflicheren Gruß, auf bereitwilligere Auskunft von jedem Angesprochenen rechnen.

Am unteren Ende des Marktplatzes zweigt sich zur Linken die alte, wie seit drei oder vier Jahrhunderten unberührte „Salzsenderzeile“ ab, oben führt von jenem eine kurze Gasse durch ein enges Thurmthor zur Innbrücke; von der Außenwand des letzteren blickt eine Sonnenuhr mit der Umschrift herab:

„Die sonn kein stund zeigt an,
Wo man nit sterben kann.“

Dann rauscht dem Fortwandernden der breitmächtige Strom unter den Füßen, und dicht zur Linken steigen im Halbbogen die seltsamen, felsartigen Steinwände empor, während nach rechts eine länglich gestreckte, unbewohnte, nur mit Busch überdeckte Insel den Fluß in zwei Arme zertheilt. Die lange Brücke führt zu der „Vorstadt vor der Bruck“ oder „St. Achatz“ hinüber; am Innrande laden große Brauhäuser und Wirthschaften unter hohen schattenden Baumkronen zu frischem Trunk. Daneben bringen steil ansteigende Pfade rasch auf den östlichen Bergrand hinauf, und nach wenigen Minuten umgiebt den oben Eingetroffenen wiederum eine neue, überraschende Welt. Er befindet sich scheinbar in einem kleinen Gebirge, auf dem „Magdalenenberge“ mit steilen, grünen Hängen und Lehnen; da und dort wirft ein einsamer, aus alter Zeit übrig gebliebener Laubbaum seinen Schatten über den stillen Grund. Nach Westen aber fallen die schroffen Abstürze zum Inn herunter, und drüben

faßt das Auge das ganze Stadtbild in einem Blick zusammen. Wie besonders, alt, dem Gefühl der Gegenwart, der Heutzeit entrückend! Genau so lag es vor Jahrhunderten, vor mehr als einem halben Jahrtausend. Wie das Abendlicht sich röthlich darüber legt, die Thürme, Giebel, Uferwände anglüht, sieht man's seltsam auf der Brücke drunten sich regen und bewegen, einen Zug verschollener Menschen. Doch gespensterhaft, denn kein Laut tönt von ihnen herüber, kein Hufschlag ihrer Pferde. Ist es zu weit bis zu ihnen hinunter, um ihr Getöse zu vernehmen, oder sind sie nur schweigsam wiederkehrende Schatten? Allein die Glocke von der St. Jakobskirche läßt in verwogendem Klang ihr Abendgeläut über die Dächer und den Strom hallen. Grad' so that sie's auch schon vor drittehalb Jahrhunderten, als Regina Edlinger hier auf dem Magdalenenberge an einem Juniabend des Jahres 1648 auf das summende Getön der Glocke hinunterhorchte. Nur nahm die Stadt sich damals wehrhafter aus als heute, sie besaß noch die im 15. Jahrhundert vom Herzog Ludwig dem Bärtigen außerordentlich verstärkten Bollwerke mit Thürmen, Gräben und Zugbrücken, und statt der jetzt nach Osten auf den Inn hinausblickenden Wohngebäude umzog den Wasserrand eine hohe, zinnenbedeckte Mauer, deren Gürtel sich noch deutlich in dem Halbrund der an ihre Stelle getretenen, fest zusammengeschlossenen Häuserreihe erkennen läßt.

*   *   *

Damals, im Jahre 1648, aber war's eine irre, schlimme Zeit, der wohl schon manch' übles Jahr seit langem voraufgegangen, doch ein so böses hatte der Chiemgau vielleicht seit den grauen Tagen der Hunnen und Magyaren nicht mehr gesehen. Neunundzwanzig Jahre lang wüthete der Glaubenskampf in allen deutschen Landen, verwüstete die Felder, verbrannte Dörfer und Städte, raffte die Bewohner zu Millionen durch Schwert, Seuchen und Nahrungsmangel hin. Das Geschlecht, das bis zu seiner Lebensmitte vorgerückt war, kannte keinen Friedenszustand, nur den Krieg; roh, vielfach zum Aeußersten verwildert an Sinn und Sitten, unterschied die männliche Hälfte der Jugend sich nicht selten nur durch die Menschengestalt von dem Raubthier des Waldes, der Wildniß, zu der sich fast allerorten Aecker und Weiden wieder wie in ferner Vorzeit verwandelt. Die Mädchen waren Kinder gewesen, Jungfrauen geworden und begannen, frühzeitig alternd, zu welken. Aber sie hatten keine Kinderspiele, keinen Reigen unter der Linde, keine Jugendlust gekannt, sondern nur Noth, Entbehrung, Sorge, Angst und Grauen, oft kaum Vater und Mutter, die das wilde Geschick ihnen lange vor der Zeit weggerafft. Wenige gelangten dazu, ihren Naturberuf zu erfüllen, kaum ward mehr ein Ehebund geschlossen; die Mittel zur Gründung eines Haushaltes gebrachen, den besseren, jungen Männern fehlte der Muth, ihr Herz an Weib und Kind zu hängen, die von unablässiger Gefahr bedroht wurden, und die Verlotterten schafften sich leicht freien Ersatz.

Denn zahllos war die Schaar derer, die vom weiblichen Geschlecht als Troßdirnen dem wilden Heerlagerleben zuströmten; Scham und Scheu, Würde, Recht und Redlichkeit hörten sie aus jedem Munde als veraltete Narrheiten gehöhnt, begierig griffen sie nach dem Genuß der Stunde, lebten flüchtig in trunkenem Taumel, gingen unter wie ein Heuschreckenschwarm, den der Hagelschlag zerschmettert, und tausendköpfig traten andere an ihre leergewordene Stelle. Was sich aber da und dort an sittig verbliebener weiblicher Jugend im Schutz fester Mauern erhalten, war ein bedrücktes, freudlos verkümmertes Geschlecht. In der Dürftigkeit und Engniß ihres Daseins suchten sie gegen das hülflose Diesseits bei dem Gedanken an ein besseres Jenseits einzigen Trost, füllten vom Morgen bis zum Abend die Kirchen, saßen im traurigen Hauswinkel über dem Gebetbuch, zwischen ihren Händen den Rosenkranz abfingernd. Oder wo sich ein junges Gemüth aus unbezwinglich kraftvollem irdischen Lebensdrang gegen die todte Entsagung wehrte, konnte es doch nicht dawider kämpfen, sich nach anderer Richtung in ein dumpfes Brüten zu vergraben und über den Widerspruch seines Gefühls mit dem garstigen und unnatürlichen Getriebe der Menschen nachzugrübeln.

Schlimmer war von der zweiten Hälfte des endlosen Krieges kaum ein deutsches Land mitgenommen worden, als das bayrische, und in diesem ganz besonders die Gegend um den Inn, den bald dieses, bald jenes der kriegerischen Heere zu vertheidigen und

zu überschreiten suchte. Der bayrische Kurfürst Maximilian, das Haupt der Liga, stand als glaubenseifrigster Katholik und rückhaltlosester Beförderer der Ausbreitung des Jesuitenthums unwankbar zur Sache des habsburgischen Kaisers und machte sein Land dadurch zu einem Hauptangriffspunkt der protestantischen Heermassen. Fortwährend wechselten die Hauptpersonen auf der schreckvollen Schaubühne. Gustav Adolf und Bernhard von Weimar, Tilly und Wallenstein, Baner und Torstenson traten ab, aber neue füllten die kurze Leere aus, und das große Trauerspiel setzte sich immer blutiger, immer unerbittlicher mordend, brennend, austilgend fort. Es gab keinen Ort mehr, den der Krieg nicht zum mindesten um drei Viertel, oft um vieles mehr, seiner Einwohner beraubt hatte, und je weiter er vorschritt, desto gleichartiger ward es, ob Feind oder Freund, Kaiserliche und Liguisten oder Schweden und Franzosen in ein Dorf, eine Stadt einrückten. Kein Gebot der Parteizugehörigkeit, der Menschlichkeit galt mehr, nur das des Gewinns; jeder entpreßte der verhungernden Bevölkerung gleicherweise, was sie noch besaß, das letzte Brot, den letzten Trunk. Im Ganzen wie im Einzelnen war der Schwache die schutzlose Beute des Starken. Gewalt allein herrschte, und die Weigerung des Wehrlosen brachte Marter und Tod. Bivouacfeuer und in Flammen lodernde Ortschaften machten die Nächte zu hellem Tag; noch mehr an Furcht flößte der Abzug der Heere ein, als ihr Heranrücken, denn auf die von ihnen geräumten Plätze ergoß sich der

gierige Schwarm der Marodeure, blutdürstige Leichenhyänen nach den räuberischen Wolfsrudeln. Und über die wildeste Rohheit und Habsucht der Männer hinaus ging die Gier, die Grausamkeit und Verthierung der Soldatenweiber und Dirnen, die gleich Schmeißfliegen in ungeheuerlichem Troß von Hunderttausenden, ein Auswurf aller Völker Europas, den großen, kleinen und kleinsten Heerkörpern nachschwirrten, das gesammte deutsche Land überdeckten. Denn gekämpft in Schlachten, Gefechten und Scharmützeln ward unabläßig fast überall, und überall riefen die katholischen Priester und evangelischen Prediger den Beistand und Segen des Höchsten für den Sieg ihrer „heiligen Glaubenswaffen" herab.

* * *

Das thaten an jenem Abend auch die Glocken von St. Jakob, oder wenigstens glaubte Regina Edlinger aus ihnen die eifernde Stimme des Stadtpfarrers Johann Wolfgang Knoll zu vernehmen, die bald die Hülfe Gottes und der heiligsten Jungfrau für die Fahnen der Gläubigen anflehe, bald Fluch und Verdammniß auf die Heerschaaren der Ketzer niederbeschwöre. Beides war auch wieder besonders von Nöthen, denn nach einer kurzen, ruhigen Zwischenzeit rückte das Verderben, wie schon oft, auf's Neue gegen den Inn heran. Eine entsetzliche Verheerung der bayrischen Lande durch die vereinigten Schweden und Franzosen im Jahre 1646 hatte den Kurfürsten Maximilian zum Abschluß eines Waffenstillstandes

und Anknüpfung von Friedensunterhandlungen veranlaßt gehabt. Doch nachdem der Feind in Folge derselben Bayern geräumt, erkannte der Kurfürst noch rechtzeitig durch heilsame Belehrung seiner Berather von der Gesellschaft Jesu, daß er im Begriff stehe, einen Pact mit dem Teufel zu schließen, und durch irdisch-schwächliche Rücksicht auf das zeitliche Elend seiner Unterthanen sein und ihr ewiges Seelenheil unwiederbringlich gefährde. So kündigte er schnell den unheiligen Vertrag wieder, verband sich auf's Neue mit dem geängstigten, von gleicher Frömmigkeit beseelten Kaiser Ferdinand III. und rüstete eilfertig nochmals seine halb aufgeriebene Streitmacht, um die Widersacher Gottes und des römischen Glaubens vom Erdboden auszurotten. Doch war Der, dem zu Ehren dies geschehen sollte, offenbar über die an ihm begangene Treulosigkeit noch erzürnt und gab, wenigstens vor der Hand, zur Strafe derselben dem Teufel die Lenkung der Zügel anheim, denn der schwedische General Wrangel und der französische Marschall Turenne schlugen an der Donau, wie am Lech das verbündete bayrisch-kaiserliche Heer und drängten dies unter fortwährenden Gefechten Schritt um Schritt gegen Osten zurück.

Vom Chiemgau indeß brandete das erneute Kampfgetöse noch weitab im Westen, und die Stadt Wasserburg lag auf ihrer Halbinsel, als herrsche Frieden ringsum auf der Erde. Von droben herab angesehen, nahm sie sich auch wie immer seit Jahrhunderten aus, doch in ihrem Innern war sie nur

mehr ein Schattenbild dessen, was sie in ihrer Blüthezeit gewesen. Ihre feste Lage und starken Mauern hatten zwar stets in den endlosen Kriegsnöthen jedem Angriff getrotzt, sie war niemals vom Feinde erobert und verwüstet worden; ihre Kirchen, Thürme und Giebel ragten unverändert aus der Wasserumrahmung auf. Aber Markt und Straßen, die Häuser im Innern standen verödet, seit langen Jahren rollten keine Salzwagen mehr über die Brücke, Handel und Gewerbe waren fast unbekannt geworden und die Zahl der Bewohner auf weniger als ein Viertel der früheren herabgesunken. Wovon die übrig gebliebenen ihr Leben fortfristeten, wußten sie zumeist selbst kaum, die verheerten Aecker lieferten keinen Ertrag mehr, Fleischkost, Milch und Eier bildeten für die heranwachsende Jugend beinah unbegriffen fremde Worte. Hohläugig, wie überall in deutschen Landen, saß der Mangel, der Hunger an jedem Tisch; mit den bedrückten Gemüthern und geschwächten Leibern hatte jegliche Krankheit leichtes Spiel, den matt glimmenden Lebensdocht zum Auslöschen zu bringen, und in und um die zahlreichen Kirchen fand sich kaum ein leerer Begräbnißraum mehr vor. Es war kein Unglück, dorthin zu gelangen, weder für den zur Ruhe Gebetteten, noch für seine Angehörigen; wenigstens pries der geleitende Geistliche sein Absterben als eine Erlösung zu ewiger Freude durch die erbarmungsreiche Gnade des Allmächtigen, aber auch seine Predigtzuhörer am Grabe pflichteten in der Stille bei, es sei schon aus irdischen Gründen in der That eigentlich

besser, aller der täglichen Mühsal, Sorge, Noth und Erwartung des noch schlimmer Hereinbrechenden für immer enthoben zu sein. Der Krieg hatte die Stadt Wasserburg nicht mit wilden Raubthierzähnen zu zerfleischen vermocht, aber er hatte das Leben darin mit Bärentatzen umklammert und ihm, immer enger pressend, nach und nach den Athem in der Brust zerdrückt. Ein mähliches Hinschwinden an Kraftlosigkeit war's, und wie über einer großen Gruftstätte wuchs das Gras auf dem Markt und in den leblosen Straßen aus dem Boden herauf.

Und doch lag die Stadt scheinbar so friedlich, von keinem Feind bedroht, da, und die letzte Abendsonne überdeckte ruhig und freudig wie mit einem goldenen Gewirk die kleine grüne Kuppe des Magdalenenberges, auf der Regina Edlinger saß. Ihre Brust hatte so heftiges Verlangen nach anderer Luft als drunten in den Straßen getragen, deshalb war sie hier heraufgestiegen, obgleich es ihr nicht leicht geworden, durch das Brückenthor hinaus zu kommen. Denn dies blieb seit Jahren beständig auch am Tage fest geschlossen, um jeder möglichen Ueberrumpelung durch einen marodirenden Soldatenhaufen vorzubeugen, und der alte mürrische Wächter wollte dem Mädchen nicht zum Durchlaß öffnen; Weibsleute gehörten hinter die sichere Mauer und hätten in solcher fährlichen Zeit nichts draußen zu suchen, könnten vom Herumstreunen vor'm Thor nur Schimpf und Schande befahren. Aber sie hatte seine Grämlichkeit doch zu überwinden vermocht, er kannte sie als eine ehrbare

Jungfer, und da sie versprochen, vor'm Dunkelwerden zurückzukommen, war sie durch die aufgeriegelte Thür zur Brücke hinaus und auf den steilen Hochrand über dem Innstrom emporgelangt. Nun saß sie, langsam aus tiefer Brust athmend, droben, ganz allein in leer-einsamer Stille, denn von der späteren kleinen Vorstadt jenseits des Flusses war noch kein Haus vorhanden, und in der Stadt trieb niemanden sonst gleiches Bedürfniß wie sie.

Sie konnte noch nicht alt genannt werden, doch stand sie schon seit Geraumem auch nicht mehr in erster Jugend, denn sie war grad' im Jahr des Kriegsbeginns zur Welt gerathen, so daß ihr nur eins an dreißig mehr fehlte, und man sah's auch an zwei feinen Linien, die sich ihr quer über die Stirn zogen, nicht als Furchen, doch Vorboten sich bildender Falten. Die Magerkeit ihres Gesichts und besonders der Hände sprach von dürftigster Ernährung, und in ihrem Bau lag alles eher als Fülle, aber nicht Schwächliches, sondern etwas wie ein von innen treibender, durch äußere Umstände zurückgehaltener Drang des Körpers, sich lebenskräftig zu entwickeln. Sie saß und hielt den Blick grad' in die niedergehende Sonne hineingerichtet, und wie die röthlich werdenden Goldstrahlen derselben sich in ihren dunkel-violett-blauen Augensternen brachen, sie wie zwei Blumenkelche aufleuchten ließen, erinnerte durch sie das blasse, schmale Gesicht trotz der Stirnlinien nicht an vorzeitig herannahenden Herbst, sondern an den Frühling. Es waren Augen wie Veilchen, doch über die ein kalter Frostwind ge-

16*

gangen; Sonderbares, geheim Sehnsüchtiges sah daraus hervor: eine Jugend, die gern geblüht hätte, aber nicht Boden, Luft und Licht dazu gefunden.

Sie war ein Wasserburger Kind und niemals weiter als bis hierher aus der Stadt herausgekommen, doch wurzelte sie in dieser trotzdem wie eine halbfremde, nicht recht dorthin gehörige Pflanze. Vor ungefähr siebzig Jahren hatte der Herzog Albrecht V. ihren Aeltervater Stephan Edlinger, damaligen Rathsherrn in Wasserburg, mit einer beträchtlichen Anzahl anderer Bürger wegen Verdachtes lutherischer Gesinnung nach München in den Falkenthurm führen lassen, aus dem er zwar vor Fällung des Urtheilspruches entkommen, aber landflüchtig in die Fremde geflohen, und, mit Acht und Bann belegt, dort gestorben war. Der verderbliche Trieb steckte ihm wohl vererbt im Blut, da er ein naher Anverwandter des gleichfalls aus Wasserburg entstammten katholischen Priesters zu Passau, Johannes Pfeffinger, gewesen, der, zum evangelischen Glauben übergetreten und später erster Superintendent und Professor in Leipzig geworden, von der Erinnerung der Gläubigen als ein Schandfleck und teuflische Ausgeburt seiner Vaterstadt bewahrt wurde. Wegen solcher Herkunft gemieden und argwöhnisch angesehen, hatte der Vater Regina's ein zurückgezogenes, nur auf sein Haus beschränktes Dasein geführt, in dem sowohl er als seine Ehefrau etwa zehn Jahre nach der Geburt ihres einzigen Kindes ziemlich gleichzeitig gestorben; wie der schon damals in Amt und Würden stehende Stadtpfarrer Knoll

ohne viel Bemäntelung kundgegeben, beide wiederum zu einer erneuten höllischen Gemeinschaft vereint. Denn auch die Abstammung der Frau von einer Schwester des berüchtigten Pfarrers an der St. Jakobskirche, Michael Keller's, der sich gleich im Anfang der Reformation zugeneigt, ließ in ihr den weiterverpflanzten Samen diabolischen Giftkrautes vermuthen. So war Regina Edlinger als verlassenes Waisenkind in dem ihr anheimgefallenen väterlichen Hause übrig geblieben, nur unter Obhut einer entfernten alten Anverwandten von mütterlicher Seite, die dem elternlosen Mädchen vom Amt als Pflegerin bestellt worden. Es war eine mit gutem Bedacht getroffene Vormundschaftswahl, denn ein besseres Zeugniß nie von einem Zweifel berührter Glaubensfestigkeit und sichersten Gehorsams der Kirche gegenüber konnten sämmtliche Geistliche keiner ehrsamen alten Jungfer der Stadt ausstellen, als Katharina Haberschnell, und diese, die bis dahin in allerkärglichsten Umständen gelebt, unterzog sich mit rührender Opferwilligkeit der Aufgabe, ihre verwahrloste Dachkammer zu verlassen und als Pflegemutter in das Edlinger'sche Haus überzusiedeln. Ein nicht unbeträchtliches Erbtheil des Kindes machte damals die Wirthschaftsführung zu einer nicht allzu beschwerlichen, und ebenso gewissenhaft wie der Fürsorge für die leibliche Ernährung, kam Katharina der übernommenen geistlichen Pflicht nach, die ihr Anvertraute vom Morgen bis zum Abend mit Speise aus heimgebrachten Predigten und Gebetbüchern zu versehen. Das fiel der verdächtigen,

doppelten Blutüberlieferung Regina's halber besonders wichtig, denn alle ihre Altersgenossinnen bekundeten das gerechte Mißtrauen, das sie oder ihre Eltern, Tanten und Basen in die Abkömmlingin zweier städtischer Schandflecke setzten. Sie ließen dieselbe nicht an ihren Spielen und Belustigungen theilnehmen, riefen ihr „Ketzerin!" oder auch wohl als höchsten Abscheuausdruck „Pfeffingerin!" nach, und scheu das Treiben der übrigen Kinder meidend, wuchs sie einsam unter den Bußermahnungen Katharina Haberschnell's in dem stillen Hause auf.

Mit diesem aber besaß es eine eigene Bewandtniß, durch die es noch weit mehr in der Stille lag, als ein anderes der Stadt sonst. In früherer Zeit hatte von der St. Jakobskirche her eine schmale Gasse zur Salzsenderzeile hinübergeführt, doch im Verlauf der Jahre war sie wunderlich an beiden Enden mit Häusern zugebaut worden, so daß man nur noch durch dunkle, unter den letzteren hindurchführende Schwiebbogen in sie hineingelangen konnte. So glich sie einem kleinen abgezweigten Flußrinnsal, an dessen Zugang sich verschüttendes Geröll aufgehäuft, daß es wasserlos daliegt; niemand kam mehr hindurch als die Bewohner der in ihr befindlichen Häuser. Wie aber ein öd' gewordenes Flußbett allmählich verwuchert und verwildert, so waren hier gemach die Gebäude verödet und verfallen. Die Stadt bot Raum genug, und zumal da durch weitere Verbauung auch die Bogenzugänge verrammelt wurden, so daß nur ein kaum mannesbreiter, winkliger, finsterer Durch-

schlupf mehr in das Gäßchen führte, wollte niemand mehr drin wohnen. Man hieß es „die vergessene Zeil'"; obwohl sie in der Mitte Wasserburgs lag, gab es in diesem viele Leute, die sie nie mit Augen gesehen. Doch dem Vater Regina's, der nach einsamer Zurückgezogenheit getrachtet, erschien sie zur Erfüllung seines Wunsches am geeignetsten; er hatte sich in ihr um Billiges eines der verfallenden Häuser angekauft, es ausgebessert, und darin war Regina Edlinger geboren und hauste sie noch heute.

Jetzt nicht mehr unter Vormundschaft, sondern selbständig, denn sie war lange in's Alter eigener Mündigkeit gekommen. Aber seit ihrer Geburt und noch mehr seit dem Tode ihrer Eltern hatte sich viel in der Welt, der Stadt und auch in ihrem Hause verändert. Als sie mündig geworden und ihr Erbtheil zu eigenem Schalten angetreten, zeigte sich, daß die Aushändigung desselben Katharina Haberschnell wenig Mühewaltung mehr verursachte. Sie hatte zur gottesfürchtigen Erhaltung ihres Lebens stets reichlich gegessen und getrunken und von der ihr vertrauten Habe den bedürftigen Armen gegeben, die nach ihrer eigenen geistigen Erkenntniß, wie nach der Unterweisung durch ihre geistlichen Berather in den zahlreichen Kirchenstöcken Wasserburgs bestanden. Daß in Folge davon für Regina von der Hinterlassenschaft ihres Vaters außer dem Hause fast so gut wie nichts übrig geblieben war, kümmerte niemanden und am wenigsten die Amtsbehörde. Die Zeit war nicht dazu angethan, sich mit solchen Kleinigkeiten zu befassen;

der Krieg hatte schon überall bös am Mark der Stadt gezehrt. Wenige besaßen mehr das, was sie früher gehabt, und es war kein Grund abzusehen, warum eine Nachkommin übelberufener Vorfahren es besser haben sollte, als die allezeit glaubenstreu Bewährten und bei ihren Verlusten doch von dem Bewußtsein der über ihnen leuchtenden kurfürstlichen Gnade Erhobenen. Im Allgemeinen freilich hatte die wilde Zeit Regina Edlinger nicht nur ihres Elternerbtheils an Hab und Gut, sondern auch an schlimmem Leumund entledigt. Es gab auf den Straßen nicht Spiel und Belustigung mehr, niemand rief ihr mehr nach: „Da geht die Ketzerdirn!"; sie war denen ihrer Altersgenossinnen, die noch in der Stadt lebten, gleichgültig geworden und bei ihnen in Vergessenheit gerathen, wie die „vergessene Zeil'", drin sie wohnte. Dort lebte sie noch mit der alten Katharina Haberschnell zusammen, die, demüthig-unterwürfig gegen sie geworden, immer weinerlich, wenn sie nicht auf dem Kirchenschemel kniete, wehklagte, es sei nun der Lohn ihrer siebzig Jahre langen Frömmigkeit und aller ihrer für das Kind gebrachten Opfer, daß sie nicht satt zu essen bekomme. Regina tauschte selten ein Wort mit ihr, aber sie hatte aus Gewohnheit die Alte im Hause behalten, um nicht ganz allein darin zu sitzen, und sie sorgte durch kläglichst bezahlte Nadelarbeit für den Unterhalt ihrer immer hungrigen Stubengenossin mit. Von dieser eine Rechenschaft zu verlangen, war ihr nie eingefallen, sie besaß selbst keine deutliche Vorstellung davon, daß ihr ohne die

Pflegschaft Katharina's vergönnt gewesen sein würde, in besseren Umständen zu leben, und obgleich sie viel in ihrer Einsamkeit grübelte, dachte sie über ihre Dürftigkeit niemals nach. Wohl fühlte auch sie oftmals zu karg befriedigten leiblichen Hunger, doch kümmerte der sie wenig. Ein anderes Hungergefühl steckte in ihr und war mit den Jahren in ihrem Innern angewachsen; wonach wußte sie sich nicht zu sagen. Aber sie empfand es, drängend und begehrend, in ihrer trotz aller schlechten Nahrung kräftigen Brust, heftigeren Triebes, als ein vor Leere schmerzender Magen.

* * *

So saß sie heut auf dem grünen Bodengrund des Magdalenenberges und sah in die blitzenden Sonnenstrahlen hinein. Vor ihrem Blick flimmerte dabei noch etwas, das sie, auf der Brücke einmal rückschauend, wahrgenommen, die Sonnenuhr über dem Thor mit der Umschrift: „Die sonn kein stund zeigt an, wo man nit sterben kann", und über diesen Spruch dachte Regina Edlinger gegenwärtig nach.

Er sagte gewiß die Wahrheit, und zwar eine von einfachster, alltäglich fast bewährter Art, denn sie hatte schon manchmal erfahren, daß jemand jäh plötzlich, ohne nur eine Stunde vorher davon zu ahnen, gestorben war, und zu irgend einer Zeit machte der Tod ja doch jedem Menschenleben ein Ende. Aber dennoch klang ihr etwas Sonderbares aus dem kurzen Reimwort; ihr kam's daraus zu einer Vorstellung, um

sterben zu können, müsse man vorher erst gelebt haben, und sie fragte sich weiter, was denn eigentlich leben heiße. Jeden Tag in immer gleicher Weise aus dem Morgen den Abend werden zu sehen, im dunklen Hause der „vergessenen Zeil'" mit der Nadel zu arbeiten, um etwas zum Essen zu haben, und die nothdürftige Nahrung zu sich zu nehmen, um wieder weiter nähen zu können; sonst nichts, als das Gejammer der Muhme Katharina, die Erinnerung an vieljährigen Hohn, Mißachtung, auch gelegentlich Mißhandlung in der Jugend, und der Vorausblick auf das stetige Fortdauern solcher Tage, Wochen und Jahre bis zum grauen Haar und der Gebrechlichkeit des Alters. Was dahinter noch lag, wußte sie nicht, aber sie hoffte nichts davon. Sie war streng im katholischen Glauben erzogen worden, doch der protestantische Geist saß wohl als Erbstück in ihr, oder ihre geistlichen Seelsorger hatten in Gemeinschaft mit Katharina Haberschnell den Bogen bei ihr zu stark angespannt, und er war zerbrochen. Ohne sich selbst darüber klar zu sein, hatte sie von Kindheit auf sich die Kirchenlehren durch's Ohr eingehen lassen, mit dem Mund und der Hand Bräuche und Vorschriften derselben mitgemacht, aber in's Herz war ihr von alledem nichts eingedrungen, noch zu einer Ueberzeugung von seiner Wirklichkeit geworden. Sie that, was ihr geboten ward, um nicht gestraft zu werden, was sie die Andern thun hörte und sah. Dann, als sie keine Furcht mehr zu haben brauchte, in der arg hereingebrochenen Zeit niemand sich mehr um sie be-

kümmerte, ließ sie's, legte es ab wie ein unbequemes Kleidungsstück, ohne je wieder einen Blick in die dunkle Ecke zu werfen, wohin sie es bei Seite gethan. Doch war sie von der Natur zum Grübeln veranlagt und dachte für sich viel darüber nach, wer die Welt und die Menschen geschaffen habe, wozu, und was er von ihnen verlange. Mit dem letzteren kam sie bald in's Reine, denn sie fühlte deutlich die Gebote und Verbote des Schöpfers in sich selbst, Gutes, nicht Böses zu thun, gerecht und rechtschaffen, mitleidig und hülfreich zu sein, nicht im Zorn und Aerger zu handeln, Kränkungen nicht zu vergelten und Ungemach ruhig zu ertragen. Dagegen half von Jahr zu Jahr alles Nachdenken ihr weniger, die Lenkung der auf Erden geschehenden Dinge durch die Hand Gottes zu begreifen. Sie sah und hörte, daß überall Unthat, Betrug, Blutvergießen und Grausamkeit herrschten, daß oft die Besten daran hülflos zu Grunde gingen und die Ruchlosesten straflos in Glanz und Ueberfluß praßten. Freilich sollte dafür im Jenseits ein Ausgleich an Lohn und Strafe stattfinden, aber die Kopffähigkeit Regina's reichte nicht aus, um sich dies zu einem klaren Begriff und ihr Gerechtigkeitsgefühl damit in Uebereinstimmung zu bringen, zu fassen, daß es ganz nichtsbedeutend sei, wie im irdischen Leben Gutes und Uebles vergolten werde, sondern einzig, was beides einmal im Himmel erwarte. Es war schlimm, daß sie schon als Kind niemals vor den Pfarrern, Cooperatoren und Beneficiaten in ihrer Vaterstadt als vor höher gearteten Wesen Ehrfurcht

und Zutrauen zu ihnen zu gewinnen vermocht hatte, denn dadurch kam sie allmählich auch um das Vertrauen in die Wirklichkeit der von jenen gepredigten Verheißungen und Tröstungen in einem besseren, ewigen Leben. Ihr leuchtete nicht ein, woher die geistlichen Herren zu diesem unbedingt sicheren Wissen davon kämen, und andererseits drängte sich ihr aus dem Lebenswandel derselben öfter als einmal ein Grund zu der Annahme auf, daß manche selbst nicht so zweifellos von einem zu fürchtenden Gericht am jüngsten Tage überzeugt sein möchten. Dann sah es aber auch mit der „freudigen Urständ" der hienieden nur von Kummer und Noth bedrückt Gewesenen wenig zuversichtlich aus, und wie es sich so im Kopf Regina Edlinger's nach und nach weitergebildet, hatte sie sich gemach auch ihrer früheren Hoffnung auf etwas sie nach dem Tode noch schön Erharrendes entschlagen.

Solcherlei Gedanken gingen ihr heut, Erinnerung, Gegenwart und Zukunftserwartungen ineinander schlingend, besonders durch den Sinn, und als Ergebniß stand, wie aus der Luft herab gefallen, klar vor ihr, wenn der Zeiger der Sonnenuhr auf dem Brückenthor einmal ihre Todesstunde über lang oder vielleicht auch kurz anzeigen werde, so habe sie eigentlich überhaupt vorher nicht gelebt. Das hatte sie wohl schon oftmals, doch noch nie so deutlich wie heute, in diesem Augenblick gefühlt. Mechanisch hielten ihre Finger einige Grashalme neben ihr gefaßt, zogen daran und veranlaßten dadurch ein kleines lebendiges Ding, aus

dem Gehälm hervorzuschlüpfen und sich in die Höh', grad' auf ihren Handrücken zu schnellen. Sie sah bei der leicht kitzelnden Berührung nieder, eine zierliche, braun-grüne Heugrille war's, und diese unwillkürlich mit der andern Hand hohl zudeckend, redete sie laut zu ihr: „Du hast's besser, weißt nicht, daß du sterben mußt, und bist vergnügt, daß du in der Sonne hüpfst."

Da scholl eine Antwort oder eine Anrede ihr in's Ohr: „Fängst Du Grillen?" daß sie verdutzt zusammenfuhr. Ihre Einbildungskraft war lebhaft, gewann leicht über sie Macht, und einen Augenblick hatte sie gemeint, der kleine Heuhüpfer habe mit seiner Stimme auf ihre Worte erwidert. Dann drehte sie plötzlich den Kopf und sah, wer es in Wirklichkeit gethan, mit verwundertem Ausdruck, denn ihr war nichts von einem Heranschreiten über den weichen Boden zu Gehör gekommen. Doch stand jemand hinter ihr, ein Mädchen aus Wasserburg, das sie kannte, mit Namen Emmerenz Kleeberger, auch ein Waisenkind, die Tochter eines völlig verarmten und vor kurzem verstorbenen Messerschmieds, wohl fast um zehn Jahr jünger als Regina. Auch sonst von dieser sehr verschieden, dunkelhaarig und mit schwarzen blitzenden Augensternen, wohl auf irgend eine Abkunft von altem römischem oder slavischem Blut zurückweisend. Ihre Brust rundete sich voll aus fadenscheinig abgetragenem Mieder, sie sah mit einem scheulos-kecken, doch schönen Gesicht drein und schlug ein Lachen zu ihrer Frage auf. Nun versetzte Regina:

„Wie kommst Du hierher?“ und die Emmerenz gab zurück: „Durch Deine Beihülf', ohn' daß Du's weißt. Der Knurrmatz am Thor wollt' mich nicht hinauslassen, der Teufel ginge draußen in Mannsröcken um und schnappte unsereins, wie ein Hund nach Fliegen. Aber ich hab' Dich hinausgehen sehen, macht's mir zu nutz, ich müßt' Dir nach, und so kam ich durch. Der Beichtiger hat mir gestern gesagt, lügen wär' eine Sünd', wenn man's nicht zu frommen Zwecken thät'. Ob meiner grad' fromm ist, weiß ich nicht, darum hab' ich nicht mit einer Lüge anfangen wollen, sondern bin Dir nachgegangen. Nun ist's in Richtigkeit damit, und kann ich weiter gehen, wohin ich will.“

Sie lachte wieder. „Was willst Du denn?“ fragte die Hörerin.

„Das Knurren zwischen den Rippen still machen und nicht mehr Knochen nagen, woran die Hunde sich schon die Zähne stumpf gebissen. Oder auch ein Heuhüpfer sein, wie Deiner da, und mich greifen lassen.“

„Du willst aus der Stadt fort?“

„Mir greint keiner drin nach, mich wieder zu haben.“

„Aber wohin?“

Die Befragte schwenkte sich auf der Ferse im Kreis um und zog, wie umwitternd, die Luft mit der Nase ein. „Wo der Wind Bratendampf vom Spieß herweht.“

Regina schüttelte jetzt verwundert den Kopf. „Du bist unklug, wenn Du Hunger hast, irgendwohin zu

gehen, wo Dich niemand kennt. 's ist überall Darben in der Welt; glaubst Du, die Leute schenken Dir da eher etwas, als in Wasserburg?'"

„Bist 'ne Gans, nur schade, daß man sie nicht braten kann," stieß die Emmerenz Kleeberger, spöttisch die Lippe über die weißen Zähne aufziehend, aus. „Es giebt genug Leute, die am Bivouacfeuer beim vollen Topf sitzen und nicht darben, trinken auch nicht aus dem Kübel dazu, wie in Wasserburg, sondern aus der Kanne. Und ich will nichts geschenkt haben, ich kauf's mir."

„Hast Du denn Geld?" antwortete die Andere erstaunt. „Dann brauchst Du ja auch zu Haus nicht zu hungern."

In den schwarzen Augen der vor ihr Stehenden glimmerte ein Gefunkel, sie erwiderte lachend: „Einen Sparpfennig hab' ich noch im Sack dazu; wer ihn nicht zu früh ausgiebt, kann in der Noth davon zehren. Aber in der Stadt giebt keiner mir Brot und Wein dafür, die Jungen sind sauertöpfisch und haben selbst nichts, und aus dem Keller der Ehrwürdigen, die's wohl gern thäten, mag ich's nicht; dazu bin ich selber noch zu jung. Ich muß weit bis heut Nacht und verschwatz' die Zeit. Willst Du mit mir? Du hast Deinen Sparpfennig wohl auch noch, in die vergessene Zeil' kommt kein Dieb. Aber er ist schon etwas angeschimmelt und bringt draußen in der Welt nichts mehr ein. Da bleibst Du besser zu Haus; die Ehrwürden sind nicht heikel, und vielleicht hat von ihnen einer noch Appetit auf den Schimmel."

Die Sprecherin hatte den Arm niedergestreckt, war über den Scheitel Regina's gefahren und zupfte von diesem bei dem letzten Wort ein im Sonnenlicht hellblinkendes graues Haar fort, das sich schon zwischen die blond-braunen eingemischt, und das sie der Sitzenden zum Schabernack auf die Hand legte. Dann sprang sie mit dem Ruf: „Du kannst dem Wächter sagen, daß ich keine verlogne Dirn gewesen bin!“ gegen Norden von dem Hügel hinab, war in ein paar Augenblicken verschwunden, und einsam saß Regina Edlinger wieder in der Abendstille auf der kleinen grünen Kuppe da.

Sie sah der hurtig Davongelaufenen nach, ihr kam's vor, als ob sie geträumt habe. Wohin und was wollte die Emmerenz? Die hatte wohl fast Recht gehabt, sie eine Gans zu heißen, denn es ging ihr kreisend im Kopf herum; sie hatte die Rede des Mädchens allerdings nach dem Wortlaut verstanden, doch keinen Sinn darin begriffen. Die Unkluge lief aus der Stadt in die Weite, weil sie hungerte, und besaß doch einen Sparpfennig, für den sie sich hätte satt essen können. Nein, sie sagte ja, in Wasserburg gäbe ihr niemand etwas dafür, als die ehrwürdigen Herren, und von denen möge sie nichts. Das stimmte mit einem Gefühl Regina's überein, aber einen Zusammenhang hineinbringen konnte sie trotzdem nicht, denn die Geistlichen verkauften doch nicht Brot und Wein. Und sie selbst sollte ebenfalls einen Sparpfennig besitzen, der indeß nichts mehr einbringe, weil

er schon angeschimmelt sei. Das war Alles narrenhaft sinnloses Gerede.

Aber ein Traum war's doch nicht gewesen, sondern eine kurze Wirklichkeit, die, so schnell sie vorüber gegangen, etwas in ihr hinterlassen. Was, konnte sie sich nicht sagen, sie fühlte es nur als eine über sie oder in sie hinein gekommene Unruhe. Ihr Ohr vernahm aus der Brust herauf den eigenen Herzschlag, und ihr war's, als treibe dieser ihr Blutwellen in's Gehirn empor, die alles vernünftige Umherdenken im Kopf wirr und nutzlos machten.

Da schimmerte noch das auf ihrer Hand, was die Emmerenz Kleeberger ihr vom Scheitel gezupft und darauf gelegt. Regina nahm es zwischen die Finger und betrachtete es. Wahrhaftig, ein graues Haar, ganz gleich denen auf dem Kopf Katharina Haberschnell's.

So alt also war sie schon, und ihr kam jetzt auch zum Verständniß, was das Wort „Schimmel“ bedeuten gesollt, daß es ein zutreffender Vergleich für dies Haar gewesen. Ja, so weit war sie schon, der weiße Scheitel und die Altersgebrechlichkeit, die sie sich oft vorgestellt, kein Bild noch ferner Zukunft mehr, sondern schon anfangende Wirklichkeit und Gegenwart. Die Sonnenuhr über dem Thor konnte jederzeit die Stunde anzeigen, in der sie sterben solle, ohne daß sie zuvor gelebt haben werde.

Plötzlich überlief's sie mit einem Schauer und überfiel sie zugleich mit einem jähen Begreifen, was

das drängende und begehrende Hungergefühl in ihr sei. Sie hungerte nach etwas ihr Fremdem, nur als leeres Wort Bekanntem, nach Freude, Glück, nach einem Inhalt, Werth und Zweck des Lebens. Ohne dies einmal damit erfüllt, kennen gelernt, gefühlt, besessen zu haben, war es überhaupt nicht gewesen. Ob das namenlose Glück lang oder kurz sein mochte, wenn es sich nur einmal beseligend und den bitterlichen Hunger beschwichtigend kund gethan, dann war es gleichgültig, wann der Uhrzeiger seinen deutenden Schattenstrich auf eine Stunde des Zifferblattes hinwarf. Aber von woher ein solches Glück kommen, wie es aussehen und wodurch es sich zu erkennen geben sollte, das waren Fragen, auf die weder die Erde umher, noch der Himmel drüber und am wenigsten Regina Edlinger in sich selbst eine Antwort wußte.

Sie hatte so lange gradaus in die jetzt hinter der Stadt niedergehende Sonne hinein geschaut, daß ein ganzes Netz von rothglühenden Fäden an ihren Wimpern hing und sich über Alles hinlegte, worauf ihre Augen sich nun verwandten. Der Abend brach an, sie mußte wohl heimkehren; nun hob sich aus einem der da und dort verstreut stehenden alten Bäume noch eine helle Vogelstimme, daß sie, darauf hörend, noch sitzen blieb. Die kleine Sängerkehle schmetterte so laut und jauchzte so freudig in die linde Sommerluft, unfraglich wußte sie nichts von Noth und Verkümmerung, sondern was sie aus sich herausjubelte, war ein glückliches Lebensgefühl. Auch drunten in der Stadt gab es an manchen Stellen Vögel in

kleinen, engen Käfigen, arme gefangene Thiere; welch' ein anderes, schöneres Loos hatte dieser hier gegen ihres gefunden. Es kam Regina, eigentlich war die Emmerenz Kleeberger doch nicht so thöricht, sie flog frei, sorglos und lachend in die Welt hinaus, wie der singende Vogel in den Wald.

Denn das that er jetzt, lüftete die bunten Flügel aus dem vereinzelten Baum und schwang sich nach dem hohen, dichten Laubbusch hinüber, der nordwärts in breiter Ausdehnung die Steilwand über der Innschlinge bedeckte. Das Mädchen blickte ihm nach und sah an der Stelle, wo er verschwand, die Blätter sich bewegen. Sonderbar war's, daß der kleine Körper des Thierchens eine so starke Regung des Gezweiges verursachte, doch hier außen im Freien hatte heut Alles für sie ein anderes Gesicht als sonst, und sie dachte, die Blendung ihrer Augen vergrößere ihr wohl das Hin- und Herschwanken des Blattwerks.

Dann indeß ging es doch über ein Spiel der Einbildung hinaus, daß der Vogel sich in einen Menschen verwandelt haben sollte, denn, ob auch undeutlich, wie durch ein Schleiernetz sah sie einen Mann aus dem Waldrand hervortreten. Er nahm sie nicht gewahr, sondern bewegte sich eilig gegen den Uferabsturz zu und blickte von diesem aufmerksam nach Wasserburg hinüber, als suche er zwischen dem Dächer- und Giebelgewirr etwas herauszufinden. Um ein Weilchen später jedoch drehte er den Kopf, ward der Sitzenden ansichtig und stutzte leicht zurück. Er schien unschlüssig, machte eine halbe Regung, als ob er sich

wieder in den Busch hinein wenden wolle, änderte aber seine Richtung und schritt statt dessen auf den Platz Regina's zu.

Niemand aus der Stadt war's, das erkannte sie, und wie er näher kam, daß es ein junger Mann wohl im Anfang der Zwanziger sei, sehr kräftig gebaut und doch schlank-biegsam bei seinem stattlichen Wuchs. Er trug eine Kleidung, nicht recht wie ein Bürger und auch nicht wie ein Bauer, einen eng anliegenden Koller aus starkem Büffelleder und drunter Hosen von gleichem Stoff und gleicher Farbe, die, gelblich-grau, wenig in die Augen fiel, noch aus geringer Entfernung derjenigen eines Felsgesteins oder Baumstammes ähnelte; seine Gewandung wie sein leichtes Schuhwerk mußten geschickt sein, überall hindurch zu kommen, auch im verranktesten Dickicht noch ein Schlupfloch zu finden. Wie seine Züge nun unterscheidbar wurden, ließen sich zuerst neben einer Habichtsnase zwei dunkel und dicht überbraute hellgraue Augensterne erkennen, auch falkenartigen Blicks, das Gefühl regend, daß nichts um sie her ihrer Sehschärfe entgehe. Das kurz gehaltene braune Haar besaß trotzdem nichts Störriges, sondern von der Natur weich Gewelltes und stand sehr gut zu dem dunkel sonnenverbrannten Gesicht, das wie von einem Glanz überhellt wurde, wenn die Oberlippe sich etwas von der lückenlosen schneeweißen Zahnreihe heraufzog. Der Fremde bot zweifellos ein Bild vollkommener männlicher Kraft und Geschmeidigkeit dar, doch noch etwas darüber hinaus, eine jugendliche, nicht leicht

derartig bei einem seines Geschlechts wiedergefundene, augenerfreuende Anmuth.

Prüfend hielt er bei'm langsamen Heranschreiten den Blick Regina entgegen gerichtet, lüftete jetzt artig die gleich seinem Wams knapp anliegende Lederkappe vor ihr vom Kopf und sprach sie bescheiden an: „Verzeihet, Jungfer, daß ich Euch in Eurer Abendvergnügung störe. Es muß gut sein, hier so zu sitzen und auf den Fluß und die Stadt hinunter zu schauen. Ist das Wasserburg da drunten?"

Sie war bei seinem Näherkommen aufgestanden und hatte davongehen gewollt, denn es bedünkte sie nicht gerathen, so allein mit einem fremden Mann zusammen zu treffen. Wenn sie auch nichts von Werth bei sich trug, war's doch schon öfter geschehen, daß marodirendes Gesindel Bauersfrauen und Mädchen ganz in der Nähe der Stadt überfallen und ihnen bis auf's Letzte die Kleider vom Leibe weg geraubt hatte, daß sie nicht gewußt, wie sie in ihrem bloßen Zustand durch's Thor unter die Menschen hinein gelangen sollten. Doch der Anblick des Unbekannten beruhigte Regina bald, daß er kein Wegstrolch und nichts Gewaltthätiges von ihm zu befürchten sei; so war sie stehen geblieben und erwiderte auf die Anrede: „Habt Gruß, wer Ihr seid. Ja, die Stadt ist Wasserburg."

„Und seid Ihr von dort, Jungfer, wie's meine Augen mich vermuthen lassen?" fragte er.

Sie antwortete: „Ja. Doch warum vermuthet Ihr's?"

Die Annahme lag freilich nahe, nur daß er durch seine Augen dazu gelange, klang ihr verwunderlich und unverständlich ausgedrückt. Aber er erklärte es nun; seine Lippe hob sich dabei zu einem leichten Lächeln über die Zähne, wie er versetzte: „Ich habe gehört, die Töchter der Bürger von Wasserburg sollen schöner sein, als an andern Orten.“

Das war ihr nicht als Grund seiner Vermuthung in den Sinn gekommen, sie wußte auch nichts von solchem Ruf ihrer Stadtgenossinnen, ganz gewiß aber hatte ihr noch niemals ein Mund Derartiges gesagt. Sie war nur gewöhnt, daß sich keiner um sie bekümmerte, die jungen Männer in Wasserburg am wenigsten, oder daß man ihr höchstens ein mißächtliches Wort nachrief. Und doch, wie Spott war's von den Lippen vor ihr nicht geklungen; so stand sie ungewiß befangen, ward ein wenig roth und fragte, um etwas zu entgegnen: „Wollt Ihr in die Stadt?“

Er erwiderte hurtig: „Wolf Paumgartner ist mein Name, schöne Jungfer, daß Ihr wißt, wer ich bin. Ich möcht's wohl, denn ich bin hungrig und müd' vom langen Weg, und ich hab' gesehn, auf dem Land rundum ist Alles noch wüst vom letzten Krieg, nicht Kost, noch Rast. Aber ich fürchte, Euer Thorwart läßt mich nicht ohne Schriftbeglaubigung und Passirschein ein; den hätt' ich wohl, daß ich eines achtbaren Bürgers Sohn aus Ulm bin, wenn ich nicht im Wald unter einen wilden Haufen gekommen wär'. Dabei gerieth mir Hut und Tasche, drin ich mein Zeugniß trug, abhanden, und gut war's nur noch,

daß ich meine Goldgülden in's Wams eingenäht, so bracht' ich sie zum mindesten durch. Doch die Wächter an den Thoren sind zumeist mürrische Gesellen und vertrauen einem ehrlichen Gesicht nicht ohne Schein. Oder ist Eurer etwa von anderer Art?"

Das konnte Regina nun nicht bejahen, im Gegentheil, er war bärbeißig, wie kaum jemand sonst in der Stadt, und Wolf Paumgartner versetzte leicht aufseufzend: „So muß ich im Wald eine Unterkunft suchen, meinen nagenden Hunger mit Wurzeln stillen und Verzicht leisten, in Eure Stadt hinein zu kommen, obwohl dies mir gegenwärtig schwerer fällt, als noch um wenige Augenblicke zuvor."

Auch Regina wußte keinen Rath, doch ihr Gesicht drückte lebhaft aus, es thue ihr leid, daß er die Nacht dergestalt ohne Nahrung unter freiem Himmel zubringen solle. Sie hatte nicht ganz verstanden, warum ihm das Abstehen von seinem Wunsch jetzt noch schwerer werde, aber ein Gefühl durchrann sie daraus, das ihre Antheilnahme an seiner mißlichen Lage noch mehr verstärkte, zumal da er hinzufügte: „So wird's mir um meines üblen Verlustes willen nun allerorten ergehen, daß ich nirgendwo in eine Stadt gelange, wenn nicht jemand Glauben und Vertrauen zu mir faßt und mir mitleidig in meiner Bedrängniß hülfreiche Hand leiht. Darauf aber darf einer, der in's Mißgeschick gerathen, sich keine Hoffnung machen, denn die Menschen sind hartherzig in unsern Tagen und jeglicher allein auf sich bedacht, daß ihm nicht in den Sinn kommt, das Ungemach

eines andern zu bessern, ob er's auch mit geringer Mühe vermöchte. So gehabt Euch wohl, junge Maid, und lasset mich meines kümmerlichen Weges weiter ziehen. Nur saget mir noch, wie Ihr Euch benennet, damit ich bei der Erinnerung an diese allzu kurze Begegnung mit Euch nicht nur Eures Angesichts und Eurer Stimme, sondern auch Eures Namens gedenken kann."

Sie nannte ihm den letzteren, und er fiel mit einem aufstrahlenden Blick ein: „Regina — eine Königin — das hätte mein Gefühl mir schon zuvor sagen können, sei der Name, der Euch gebühre. Und es fügt sich als das Richtige ‚Edlinger' daran, obwohl Euer Antlitz und Eure Gestalt schon das gleiche bekunden, daß Ihr von edlem Geschlechte herstammt."

„So wollt Ihr weiter und keinen Versuch machen —?"

Es gerieth Regina halb unbewußt über die Lippen, im Kopf ging ihr ein Nachsinnen über etwas Anderes um, und sie fuhr rasch fort: „Glaubt Ihr, daß niemand zu unserer Zeit an einem Mißgeschick Theil nimmt? Wie meintet Ihr, es könne Euch wer mit geringer Mühe behülflich sein?"

Wolf Paumgartner's Blick wandte sich auf den Inn hinunter, und er erwiderte mit leichter Betonung: „Ein Mann — ich würde nicht davor zurück schrecken, im Dunkel den Fluß zu überschwimmen, wenn einer mich drüben am Ufer erwartete und mir etwa durch eines der kleinen Wasserthore, die nicht behütet sein werden, zum Eintritt in die Stadt ver-

hülfe. Dann fände ich auch wohl eine Unterkunft für die Nacht, denn beim Anblick von gutem Geld fragt ein Gastwirth den, der in seine Thür tritt, nicht, wie er in die Stadt gekommen. Aber ich kenne keinen Mann bei Euch, von dem ich solchen Beistand und Liebesdienst erhoffen könnte."

Das Mädchen war erschrocken. „Ueber den Inn wolltet Ihr schwimmen, durch das reißende Wasser? Darin ist schon manch einer untergegangen und nicht wieder heraufgekommen."

Er lachte. „Mich würd's nicht verschlucken, so grimm es sein mag; ich thät's nicht zum ersten Mal, denn die Donau ist nicht von zahmerer Art. Man müßt' nicht hinüber wollen, wie ein Pfeilschuß, sondern wie ein Vogel, der quer durch den Sturmwind schlägt — dort unter'm Steilrand abschwimmen und zufrieden sein, auf langer Bahn da drüben, wo der Strom sich umwendet, anzulanden —"

Der Sprecher deutete mit der Hand nach den beiden Stellen hinunter, doch brach er kurz ab: „Wozu stell' ich's mir vor, da ich nicht im Stande wär', einen Zugang durch die Mauer zu gewinnen."

Nun aber entgegnete Regina ungewiß zögernd: „Dazu bedürfte es keines Mannes Beihülfe — wenn Ihr den Muth hättet. Ihr vermuthet's richtig, es führen ein paar kleine Ausgänge durch dunkle Bogen an den Fluß — die sind nicht bewacht, nur bei Nacht mit einem Riegel von innen verschlossen. Aber den könnte auch die Kraft eines Mädchens — könnte ich —"

Sie sprach nicht aus, seine Augen gossen einen so aufleuchtenden und warmen Blick in die ihrigen, daß ihr war, als ob sie geblendet wieder in die Sonne hineinsehe. Dazu flog's ihm staunend, ungläubig vom Mund: „Du? — verzeiht, holdselige Regina — Ihr wolltet mir solchen Liebesdienst erweisen?"

Sie fiel rasch ein: „Einen Beistand in Eurer mißlichen Lage — ich thät's jedem, den ich in solcher Bedrängniß anträfe — nein, jedem nicht — denn — denn jeder hätte nicht den Muth, das zu thun, was Ihr vorhabt, über den Inn zu schwimmen."

Sie hielt den Blick halb wieder zu ihm aufgeschlagen, und eine unverhohlene Bewunderung seiner männlichen Entschlossenheit und Kraftsicherheit glänzte zwischen ihren Lidern. Sein Gesicht und Behaben dagegen gab jetzt unverkennbar eine Besorgniß kund, er könne irgendwoher von einem Auge mit dem Mädchen zusammen wahrgenommen werden, und sein Trachten stand merklich danach, sie zu raschem Fortgang zu veranlassen. Eilig beredete er mit ihr die Zeit, wann sie ihn drüben am Ufer unter der Mauer erwarten solle. Er deutete nochmals die Stelle, wo ungefähr er an's Land zu kommen denke, dann faßte er ihre Hand, beugte sich nieder, drückte, als ob er wirklich eine Königin vor sich habe, seine Lippen darauf und begab sich hurtigen Schrittes wieder dem Waldsaum zu. Durch das Buschlaub blickte er nach der gleichfalls Fortgeschrittenen zurück, die Oberlippe hob sich ihm zu einem geräuschlosen Lachen über die weißen Zähne, und zwischen diesem hervor vermur-

melte er halblauten, lustig-zufriedenen Tones: „In der Sprenkel sitzen die Krammetsvögelweibchen alle fest und am sichersten, wenn ihr Federwerk in die Herbstmauser kommt.“ Er besaß in der That Hunger, doch befand sich nicht in übermäßiger Noth, diesen zu befriedigen, denn er setzte sich auf's Moos, zog aus einer Wamstasche Brod, Schinken und eine kleine Blechflasche Aquavit oder „Lebenswasser“ hervor und that sich an Speise und Trank gütlich, augenscheinlich in seinem ruhigen Behagen von dem Gedanken an sein bevorstehendes Wägniß, über den Inn zu schwimmen, nicht im mindesten beeinträchtigt.

Drüben, der Brücke zu, stieg Regina Edlinger den Abhang hinunter. Tageslicht lag noch um sie, aber von einer Art, einem rothen Sommerabendzauber, wie sie ihn noch niemals gesehen, und ebenso erschien ihr die Luft weicher und wonniger denn je, als athme sie dieselbe in eine unbekannte Tiefe der Brust hinab ein, bis wohin ihr sonst noch nie ein Athemzug gedrungen. Solches Tages konnte sie sich aus ihrem ganzen Leben nicht erinnern und solches Wohlgefühls, das über sie gekommen, ohne daß sie wußte, wann und wodurch. Nur entsann sie sich, beim Heraufsteigen und wie sie droben gesessen, hatte sie noch nichts davon empfunden. Luft und Licht mußten sich erst nachher so wundersam verwandelt haben.

Auch zum Nachgrübeln, wie zuvor und sonst fast stets, trieb sie gegenwärtig nichts an, im Gegentheil war ein Wunsch in ihr, überhaupt nichts zu denken, sondern einzig mit dem Gefühl die Schönheit des

Abends zu genießen. Nur zwei Gedanken konnte sie doch nicht verdrängen, die kamen ihr immer wieder, wie die Mücken, die ihr über dem Kopf auf und nieder tanzten. Der eine war phantastisch-märchenhafter Natur: Der kleine Vogel, welcher aus dem vereinzelten Baum nach dem Waldrand hinüber geflogen, habe sich dort in Wolf Paumgartner verwandelt. Denn die Stimme, die aus der Brust des letzteren gekommen, klang ihr ganz so im Ohre nach, wie der Gesang aus der Kehle des Vogels.

Der andere Gedanke war, es sei gut, daß die Emmerenz Kleeberger mehr ostwärts gegangen, sich nach der Richtung fortgemacht habe, aus der Wolf Paumgartner hergekommen. Warum Regina das gut dünkte, wußte sie nicht anzugeben, aber sie war froh darüber, daß es nicht anders geschehen.

Nun ging sie über die Brücke, die Sonnenuhr mit der Umschrift drumher sah ihr entgegen. Doch sie ward jetzt bei der Rückkehr nicht davon erfaßt, daß die letztere sie selbst angehe. Natürlich zeigte die Sonne fortwährend Stunden an, in denen Menschen auf der Erde starben, alte Leute, die lange genug gelebt hatten und sich einmal in's Grab legen mußten. Aber wer noch jung war und das Leben nicht hinter sich, sondern noch vor sich sah, für den galt der alte Sinnspruch der Uhr nicht. Allerdings starben dann und wann auch junge Menschen; damit indeß mußte es dann eine besondere Bewandtniß haben, welche, ließ sich nicht sagen. Denn Regina fühlte merkwürdig anders, als noch vor einer Stunde, wem es nicht

gleichgültig sei, zu sterben, wer noch leben wolle, dem könne der Uhrzeiger gar nichts anhaben.

Der alte Wächter öffnete ihr das Thor, er sagte: „Na, hast Dir draußen die Backen von der Sonne roth brennen lassen? Siehst ja aus, als wärst im Jungbrunnen gewesen. Wo ist denn die andere, die Dir nachlief?“

„Ich weiß nicht, sie hat gesagt, sie käm' heute nicht heim,“ antwortete Regina. Der Alte knurrte: „'s wär' nicht die erste und kein Schaden um sie; steht sie wieder da und will Einlaß für zwei, kann sie damit über die Bruck' springen, bei mir kommt sie nimmer vorbei. Aber bei Dir weiß man, wie man dran ist, daß Du allein durch's Thor zurück passirst.“

Das trieb unwillkürlich der Hörerin etwas das Blut in den Kopf, denn es klang beinah, als schaue er ihr in die Gedanken hinein. Oder vielmehr, es bewährte, daß er dies nicht könne, nicht ahne, wie sie von seinen, im übrigen ihr eigentlich unverständlichen Worten absonderlich berührt werde. Im Stillen mußte sie lachen und zugleich denken, es sei die Schuld seiner Bärbeißigkeit, daß es nöthig falle, ihn so an der Nase zu führen und an ihm vorüber zu gehen, ohne daß er bemerke, sie passire nicht allein, sondern bringe, wie er von der Emmerenz gesagt, zwei durch's Thor in die Stadt. Doch das geschah ihm recht; wäre er nicht so verdrossenen Gemüths und besäße Zutrauen zu einem offenen, ehrlichen, schönen Menschengesicht, da würde die ganze künstliche Veranstaltung unnöthig gewesen sein, und Wolf Baum-

gartner hätte gradeswegs mit ihr über die Brücke hinein wandern können. Mit etwas ihrem Leben Fremden, einem Uebermuth kam's ihr, daß sie, den Fuß weitersetzend, noch einmal zurücksprach: „Gebt gut Acht zur Nacht, Thorwart, daß keine Maus durch ein Löchlein einschlüpft und Euch im Schlaf an der Nase zupft.“ Dann ging sie durch die kurze, auf den Marktplatz führende Gasse vorwärts. Hier zwitterte das Dämmerlicht schon ein wenig, wie sie querüber der St. Jakobskirche zuschritt, doch war's so hell noch, daß sie den von der letzteren her ihr begegnenden Stadtpfarrer Johann Wolfgang Knoll schon aus einiger Entfernung unterschied. Behäbigen Gesichts, etwa in der Mitte der Fünfziger, wandelte er daher, und seine schwarze Soutane ließ, ziemlich weit vorgebuchtet, erfreulich gewahren, daß seine wohlgenährte Gestalt durch die allgemeine Nothdurft in der Stadt zum Glück noch nicht mit beeinträchtigt worden sei. Auch er erkannte Regina jetzt, und da sie in Gedankenabwesenheit Miene machte, grußlos an ihm vorbei zu gehen, sprach er sie, innehaltend, mit der Strenge seelsorgerischer Pflicht an: „Treibt die Scheu vor dem Heiligen Dich, an mir vorüber zu blicken? Faste und bete, Pfeffingerin, daß der böse Geist Deines Geblütes aus Dir entweiche!“ Doch zugleich erweiterten sich jetzt seine auf ihr haftenden Augen mit einem Ausdruck der Verwunderung, und er fügte sanftmüthig drein: „Ei sieh, bist Du denn in Wirklichkeit die Regina Edlinger? Mich bedünkt, die Gnade Gottes hat sich an Dir offenbart, denn sie bewirkt, das Antlitz eines sich zu ihr Kehrenden des Abstoßenden zu ent-

kleiden und es dem Anblick der Menschen wohlgefällig zu machen. Wenn der Herr Dich so aus Deiner Verirrung erlösen will, geziemt es seinem Diener, ihm als ein Werkzeug seiner Pläne bereit zu sein und zur Reife zu zeitigen, was er in Dich ausgesäet. Es ist wohl seine Fügung, daß meine Wirthschafterin betrübsam von einer Krankheit befallen worden, so daß ich genöthigt bin, sie zur Genesung für längere Zeit aus der Stadt fort in die Landluft ihres Heimathortes davongehen zu lassen und ihrer Dienstleistungen zu entbehren. Wenn Du solche bei mir versehen willst, liebe Regina — denn ich weiß, es ist ein gutes Werk, Dir zu anderen Umständen, ich meine, als denen zu verhelfen, in welchen Du in der vergessenen Zeil' lebst — so komme morgen Abend, nachdem ich die Kranke weggeschafft habe, zu mir in's Haus, und es wird der Segen des Höchsten nicht mangeln, daß Du für das Bedürfniß meines Leibes Sorge trägst und ich zum Entgelt das Heil Deiner Seele fördere."

Staunend hatte Regina es vernommen und schaute dem mit einem liebenswürdigen Grußwink der Hand Weiterwandelnden nach. Es mußte eine Veränderung mit ihr vorgegangen sein, auch der brummige Thorwart hatte es ebenso kund gethan, von einem Jungbrunnen gesprochen, aus dem sie zurückgekommen; das besagte wohl das Gleiche, wie: „daß sie dem Anblick der Menschen wohlgefälliger geworden sei." Selbst dem des Stadtpfarrers, der sie eben noch zuvor mißächtlich „Pfeffingerin" angeredet; sie konnte sich freilich kaum eine schrecklichere Vorstellung machen, als daß sie Hauswirthschafterin bei ihm sein

müsse, und nichts in der Welt werde sie dazu bringen, morgen zu ihm zu gehen. Aber hörbar schlug trotzdem das Herz ihr freudig über die unerwarteten Worte, die ihm vom Munde gekommen; sie begriff nicht, was drüben auf der grünen Höhe mit ihr geschehen sein möge, wie aus einem Märchen war's, doch es konnte wohl nicht anders sein und fiel auch nicht so unglaubhaft, denn ihrem eignen Gefühl kam heut Abend die Welt märchenhaft vor. Schnell tauchte sie jetzt in den engen, verwinkelten Zugang nach ihrer Behausung ein; in der Stube saß Katharina Haberschnell bereits, beim Schein eines dunstig glösenden Lampendochtes in ihrem Gebetbuch fingernd. Die Eintretende stellte sich wortlos vor sie hin und sah sie ein Weilchen stumm an, daß die Alte jammernd losbrach: „Mach doch Feuer, Kind, daß ich meine Suppe bekomm', ich wart' schon so lang auf Dich." Nun antwortete Regina: „Bin ich's denn? Erkennst Du mich noch?" Das verstand die Befragte nicht, sondern wehklagte über den Undank der Menschen, für die man sich sein Lebtag abplage, wie ihre Namensschwester, die heilige Katharina, für die blutdürstigen Heiden, und zum Lohn nachher dasitzen müsse, wie der hungernde Hiob ohne Brot und Brei in der Wüste. Doch vermurmelte ihre Stimme gemach beruhigter, denn sie sah begierig zu, wie das Mädchen stärkere Flammen als sonst auf dem Herd schürte und reichhaltig ungewöhnliche Abendkost bereitete. Dann setzte sie der Muhme davon vor, indeß ohne selbst dran Theil zu nehmen; sie hatte keinen Hunger,

sondern saß ungeduldig zuwartend, daß die Alte fertig werde, und sprach rasch, als diese den letzten Löffel in den Mund geschoben: „Nun leg' Dich zu Bett, denn wie Du's gesagt, es ist schon spät heut geworden, und nach Deiner vielen Tagesmüh' thut der Schlaf Dir in Deinem Alter noth." Das entsprach auch dem Gefühl und Wunsch Katharina's, sie erwiderte gähnend: „Ja, guten Schlaf hab' ich wohl redlich verdient; den heiligen Nothhelfern sei Lob und Dank, daß Du's endlich mal erkennst, Kind. Ich sah's Dir an, Du bist einem von ihnen begegnet, und er hat Dir's in's Herz gegeben, in Dich zu gehen und besser für Deine alte, treue Pflegemutter zu sorgen, auf daß es auch Dir selbst wohl ergehe und Du lange lebest auf Erden."

Sie humpelte in ihre Kammer; es war seltsam, Regina that heut zum zweiten Mal, was sie Zeit ihres Lebens kaum je gethan, sie lachte und redete vor sich hin: „Eine heilige Nothhelferin — ich hätte nicht gedacht, daß ich's dazu im Leben noch bringen würde."

Sie sah einen Augenblick in's Licht. „Ist's denn eine Heilige?" Doch ihr Kopf nickte schnell drauf: „Helfen ist Menschenpflicht — die Bibel sagt's auch — die Hungernden sättigen und den Ermüdeten Rast bereiten."

Nun nahm sie die Lampe und stieg hurtig die schmale Treppe in's halb verfallene obere Stockwerk zu einer Kammer hinauf, in der vor bald zwanzig Jahren ihr Vater genächtet hatte. Seine Bettlade mit Zubehör von Pfühl und Decke stand noch drin,

nie mehr benutzt, sie war den beiden Hausbewohnerinnen überflüssig gewesen. Eine Fledermaus schoß beim Hereinkommen des Lichts, wie ein böser Geist, durch's Fenster davon, und schwarzhaarige Spinnen liefen an den Wänden. Hurtig scheuchte Regina auch sie hinaus, säuberte das da und dort hängende Netzgewebe fort, schüttelte den Staub langer Jahre aus der Bettdecke. Von einer der Wände sah eine kleine Metallplatte, die ihrem Vater ehemals als Spiegel gedient; der wandte sie ein paar Augenblicke unschlüssig-zaudernd das Gesicht zu, trat dann mit der Lampe davor und schaute hinein. Sie schien prüfen zu wollen, ob das Geräth noch brauchbar sei, doch, fleckig und verrostet, gab es nichts zurück, und gleich drauf schrak sie von einem Klang zusammen. Die Uhr der nahen St. Jakobskirche that zehn Schläge; hastig wandte sie sich ab, huschte über die Treppe zurück in die untere Stube, wo sie die Lampe brennend hinter eine Truhe auf den Boden stellte, und verließ wieder das Haus.

In den Straßen und auf dem Marktplatz, über den sie schnell hinging, war es völlig leer und dunkel, ringsum in den Häusern das Licht schon erloschen, nur der sternklare Himmel hellte ein wenig herab. Die schlimme Zeit ließ mit Allem sparen, auch mit Oel und Kerze, und in anderer Art nicht minder mit den Tagstunden, die Noth und Kümmerniß anfüllte; sie suchte jegliches auf das geringste Maß zu beschränken. So lagen fast sämmtliche Stadtbewohner schon in vergessendem Schlaf oder mühten sich, ihn zu

erhaschen. An plätschernden Brunnen unter der Marienkirche vorbei kreuzte Regina den Marktplatz und begab sich durch seinen östlichen Laubengang weiter abwärts, dann verschwand sie im schwarzen Dunkel einer zur Rechten abzweigenden niedrigen Bogenwölbung. Mit den Händen tastete sie sich vor, Schritt um Schritt, bis sie auf das dicke, eichene Balkenwerk eines schmalen Thors, einer Wasserpforte, die, am Tag offen stehend, an den Fluß hinaus führte, traf. Ihr stockte der Herzschlag einmal bei dem plötzlichen Gedanken, der Ausgang könne doch mit einem Schloß verwahrt sein. Dann hätte sie den Erwarteten trügerisch verlockt, ihn nutzlos arger Gefahr ausgesetzt, denn über die Mauer zu gelangen war unmöglich, und er mußte wieder zurück schwimmen, um beim Tageslicht nicht entdeckt zu werden. Peinigend faßte die Vorstellung sie an, daß er sie für ein hinterhältisch treuloses Geschöpf halten und mißachten werde; mit zitternder Hand suchte sie nach dem Riegel. Gottlob, da war er, vorgestoßen, doch fest eingeklemmt, nicht zu bewegen. Aber sie strengte alle Kraft an, mehr als sie aufbieten zu können geglaubt hätte, und er wich kreischend aus seiner eisernen Mauerhaft. Die schwere Thür gab ihrem Drucke nach, und dicht vor ihr rauschte der Inn, die breite, wirbelnde Wasserwehr der Stadt.

Ein schmucklos sich nach Norden verbreitendes Vorgelände erstreckte sich im Bogenwurf des Strombettes um die Stadtmauer, darauf ging Regina Edlinger entlang, der Stelle zu, die Paumgartner ihr

von drüben gedeutet, daß er dort anzulanden denke. Ein wenig heller, als in den Straßen, war es hier außen durch das freiere Sterngeleucht, doch immerhin so dunkel, daß der Blick nur ein Stück des Wasserrandes, nichts vom jenseitigen Steilufer unterschied; lauter als am Tage klang in der Nachtstille das Geräusch der schnellenden Wellen, sonst lag Lautlosigkeit über Allem. Nur in Abständen schollen Uhrschläge der Wasserburger Kirchen; Regina stand ausblickend an dem verabredeten Platz. Sie hatte befürchtet, zu spät gekommen zu sein, aber nun wartete sie, schon endlos lang schien's ihr, umsonst. Nichts regte sich, nichts schimmerte im zwitternden Dunkel.

Hatte er den Muth verloren, das Wagniß zu unternehmen, und kam nicht?

Nein, sie kannte ihn nur aus einem Zusammensein von Minuten, aber sie wußte, was er gesprochen, war gewiß, ihn schreckte keine Gefahr. Als eine Verkörperung der Kühnheit und Kraft, jedes männlichen Selbstvertrauens, stand er ihr vor Augen. Nicht vor diesen allein als Gedächtnißbild; in sich selbst empfand sie das Alles und noch unanzweifelbarer, als Blick und Gehör es ihr zu sagen vermocht.

Warum kam er denn nicht?

Plötzlich durchfuhr es sie, daß der Athemzug ihr in der Brust blieb. Hunger hatte ihm die Stärke seiner Arme geschwächt, er konnte die Gewalt des Stromes nicht mit ihnen durchringen, die Wirbel hielten ihn gepackt und rissen ihn machtlos zu Thal fort — an ihr vorüber — unsichtbar — vielleicht in

diesem Augenblick — um ihn, wenn er, ermattet sich nicht länger zu wehren vermöge, hinunterzuschlingen —

Ihre Sinne verwirrten sich bei der Vorstellung. Nicht er, sie selbst war's, die mit dem wilden Wasser kämpfte. Kalt fühlte sie es über ihre Lippen heraufschwellen, die Brust ersticken, noch ein hohles Gurgeln im Ohr, und ihr Leben auslöschen. Aber sie wehrte sich nicht dagegen; das Leben war ihr ja immer gleichgültig gewesen, ein zweckloses Nichts, nur quälendes Hungergefühl und Ueberdruß; gut, daß es ein Ende nahm, heut, nach dem schönen Abend. An den klammerte sie sich mit ihrem letzten Gedanken, durchlebte ihn noch einmal. Wie ein Anhauch des unbekannten Glücks, das an ihr vorüber geschwebt, sie mit einem Flügelschlag gestreift, war er gewesen und nun ging er vorüber. Sie hörte und sah nichts mehr; nur eins stand ihr sonderbar vor den Augen, ein Lichtschein, wie wenn die Hand sich fest auf die geschlossenen Lider drückt. Aus weiter Ferne schimmerte er her, von der kleinen Lampe, die am Boden hinter der Truhe auf ihre Rückkehr wartete. Sie kam nicht wieder, doch der Lampendocht brannte fort.

Ein Ton riß sie zur Besinnung zurück, vom St. Jakobsthurm schlug es elfmal. Das war ja erst die verabredete Stunde, das Zeichen, bei dem er drüben abschwimmen sollte. Sie hatte unnöthig Todesangst durchgemacht; erst jetzt begab er sich drüben in die Wellen, noch lebte er.

Harrend, umsonst die Augen in's Dunkel über dem Inn hinausbohrend, stand sie wieder. Aber der

Aufruhr in ihr war zu mächtig, athemlähmend, betäubend und doch zugleich mit stürmischen Blutwellen ihr bis in's Ohr hinaufklopfend. Die rückgekehrte Angst füllte es ihr mit einer Sinnestäuschung, sie hörte deutlich einen Hülfeschrei aus der Mitte des strudelnden Flusses, und sinnverloren lief sie gradaus vor, das Randwasser klatschte ihr über die Füße.

Da tauchte, ein halb Dutzend Schritte seitwärts von ihr, etwas Helles, Weißliches, eine Gestalt aus dem Strom, und mit einem lauten Jubelruf: „Seid Ihr's?!" flog sie drauf zu. Er antwortete: „Sei still, daß uns niemand hört! Ist das Thor offen?"

Sie stand dicht vor ihm und glaubte es doch nicht, streckte unwillkürlich beide Arme aus, ihn zu fassen, sich zu überzeugen, daß er es wirklich sei. Erst wie ihre Hand auf einen naß überrieselten bloßen Arm stieß, erkannte sie plötzlich, daß er ohne Kleider vor ihr stehe, dieselben zu einer dunklen Masse zusammen geballt auf dem Kopf trage. Ein Schreck durchfuhr sie, sie kehrte sich hastig um und sagte stotternd: „Das war gut — sonst wäret Ihr nicht lebend herüber gekommen — aber ich hatte nicht daran gedacht. Kleidet Euch ruhig an — es ist niemand mehr wach in der Stadt — ich warte, bis Ihr fertig seid."

Nun lachte er, wie etwas spöttischen Klangs, hinter ihr: „Jungfernaugen sind keine Katzenaugen, und wären sie's, käm's in dem Fall nicht allzu viel drauf an. Leicht ging's nicht herüber, Euer Inn kann's doch noch besser als die Donau."

Sie hatte sich abgewendet auf einen am Ufer liegenden Stein gesetzt, und fortwährendes Zittern lief ihr durch die Glieder, wohl noch von der überstandenen Angst. Nein, die fühlte sie beruhigt, wie mit einem Schlage vom ersten Aufklang seiner Stimme ausgelöscht, aber das Zittern konnte sie trotzdem nicht beherrschen.

Dann trat er bekleidet zu ihr und sagte: „Wenn Alles in der Stadt schläft, wird es schwer halten, noch in einer Wirthschaft Einlaß zu finden. Ich hätt's vorher bedenken und früher kommen sollen."

Regina's Brust mußte erst einmal nach Luft ringen, eh' sie stockend erwiderte: „Ja, das wäre auffällig in der Nacht — und man könnt' Euch nach Eurem verlorenen Zeugniß befragen. Ich hab's auch bedacht und einen Imbiß für Euch gerichtet — und wenn's Euch genügt — eine Kammer und ein Bett stehen leer bei mir im Haus —"

„Bei Euch?" Wie von Staunen überwältigt kam's von Wolf Paumgartner's Mund, und unwillkürlich riß ein Dankesgefühl ihn fort, den Arm um die Schultern des Mädchens zu legen, während er entgegnete: „Das wolltet Ihr noch für mich thun? Ihr seid eine Samariterin — nein, ein Engel des Himmels in Huldgestalt. Wo könnte ein von üblem Geschick Betroffener sicherer ruhn, als unter seinem Schutz, und der Hunger nagt seit gestern an meinen Kräften."

Regina führte ihn am Ufer entlang und durch die kleine Thorpforte, deren Riegel sie von innen

wieder vorschob. In der Finsterniß des niedrigen Bogenganges sprach er: „Nun also bin ich in Wasserburg,“ und nachfügend: „Laßt Eure ortskundigen Augen für mich sehen, daß sie einem Blinden den Weg zeigen,“ legte er seinen Arm wiederum auf ihre Schulter. So ließ er sich von ihr weiter führen und fühlte in seiner Hand das Zittern, das noch immer ihren Körper durchrann. Sie gingen über den schweigsamen Marktplatz, und an der Marienkirche vorbei die „Pfaffengasse“, die Straße der geistlichen Herren durchschreitend, tauchten sie bald in den lichtlos engen Zugang zur vergessenen Zeil' hinein.

* * *

Als Wolf Paumgartner am andern Morgen nach vortrefflichem Schlaf aus seiner Kammer in die Unterstube herabkam, war ihm über Nacht etwas in den Sinn gerathen, wovon er gestern noch nichts geahnt zu haben schien. Er hatte des Wegs weiter in die kaiserlichen Erzlande gewollt, über Linz hinaus, zu einem dort seßhaften Oheim, doch bedacht, es werde ihm bei den wiederkehrenden und muthmaßlich noch bevorstehenden Kriegsläuften überall ergehen wie in Wasserburg, daß er aus Mangel eines Ausweises und Passirscheines nirgendwo in ein Thor hineingelange Hier aber befand er sich gegenwärtig durch glückliche Fügung im Innern einer guten Stadt, und er hatte erwogen, wie die Umstände lagen, würde es thöricht von ihm gehandelt sein, die gefundene sichere Unterkunft kurzsichtig aufzugeben, um sich wiederum gleicher

Fährlichkeit und Hülflosigkeit auf der Straße bloßstellen. Ausreichende Geldmittel, bis zur Rückkehr günstigerer Zeit in Wasserburg zu verbleiben, besaß er ja, als seines vermöglichen Vaters Sohn, im Wams eingenäht, und konnte somit auch einem etwaigen Eingeschlossenwerden in der Stadt durch ein feindliches Belagerungsheer gleichmüthig entgegensehen. Das Alles setzte er Regina Edlinger, als ihm in der Nacht gekommen, auseinander, doch fügte einmal ein Aufblick seiner Augen in ihr Gesicht stumm-verständlich bei, es geselle sich in ihm noch ein nicht ausgesprochener Grund hinzu, der ihn nicht so rasch wieder aus Wasserburg fortlasse. Sie hörte ihm schweigend zu, aber eine roth ihr über die Stirn und Schläfen heraufsteigende Färbung sprach, daß ihr Herz beschleunigter klopfe, und als er zu Ende geredet, stimmte sie seinen Vernunftgründen ohne aufzuschauen mit leiser Stimme bei. Danach indeß hub er nochmals an, daß er nirgendwo lieber in der Stadt verweilen würde, als in dem Quartier, welches er ihrer Güte und Huld für diese Nacht verdankt habe, und mit etwas befangenem Ton fragte er, ob sie sich vielleicht entschließen könne, ihm gegen gebührlichen Entgelt die Kammer oben auf die Dauer seines Aufenthaltes zu überlassen. Dagegen wehrte sie sich jedoch — das heißt, merkbar nicht gegen seinen ausgedrückten Wunsch überhaupt, sondern eine Geldentschädigung dafür anzunehmen. Aber mit einer Messerklinge eine Naht an der innern Brustseite seines Kollers auftrennend, versetzte er, sie selbst befinde sich in bedrängter Lage,

und nur, wenn er für seine Unterkunft und Kost Bezahlung entrichte, erlaube sein Gewissen ihm, die Wohnung in ihrem Hause beizubehalten. Er legte einen hervorgelösten Goldgulden auf den Tisch — man sah, daß noch manche weitere sich im Wams bargen — und er fuhr schnell fort, Geld sei überhaupt nur ein nichtssagender Ausdruck für das Glücksgefühl und die Dankbarkeit, die er darüber empfinde, unter dem nämlichen Dach mit seiner Beihelferin und Wohlthäterin bleiben zu dürfen, und vielleicht — er hoffe es nicht, aber wünsche es doch beinah' — bringe eine herankommende üble Zeit Beschwerniß und Gefährdung für sie mit sich, darin er ihr nützen und mit der Kraft seiner Arme kundgeben könne, wie es ihn treibe, alles Gute, das sie ihm gleich einer Schwester oder noch opferwilliger, als eine solche, angethan, mit einem großen Beweis seines davon übervoll erfüllten Herzens zu vergelten. Wenn es für Regina eines Zeugnisses bedurft hätte, daß sie nicht unbedachtsam einem hergelaufenen Landstreicher ihren Beistand geleistet, so ging dies unwiderleglich aus seinem Geldbesitz hervor, der festen Entschiedenheit, mit der er darauf beharrte, nicht ohne Bezahlung im Hause Unterstand zu finden, vor Allem und am deutlichsten jedoch aus dem einfach-natürlichen, vom Herzen kommenden und zum Herzen sprechenden Ausdruck und Ton seiner Worte. Das Mädchen hatte, in der vergessenen Zeil' ohne Umgang und Verkehr gealtert, nur höchst selten im Leben einmal mit jungen Männern Rede gepflogen, gewiß aber noch aus keinem Munde

eine derartig zugleich männlich sichere und doch auch halb befangen bittende Sprache von so wohllautender Stimme vernommen. Aehnlich erging es Katharina Haberschnell, wenn auch nicht grade durch die nämliche Art der Einwirkung auf ihr Gemüth. Sie hatte nicht begriffen, wer der Fremde sei, wie und woher er in's Haus gerathen, und Regina für überflüssig erachtet, sie durch irgend eine Angabe darüber aufzuhellen. Aber bei dem Anblick der neugeprägten funkelnden Goldmünze, die er hervorgeholt, glänzte es zwischen den verrunzelten Lidern der Alten von einer köstlichen Voraussicht auf volle Schüsseln mit ihrer Leibspeise, und sie zwinkerte heimlich und ängstlich ihrer ehemaligen Pflegetochter zu, die Wünsche des freigebigen jungen Mannes nicht abschlägig zu bescheiden. Dieser Mahnung bedurfte es freilich bei Regina Edlinger nicht, vielmehr hätte sie gegen ein Abrathen von Seiten Katharina's und sämmtlicher Bewohner Wasserburg's obendrein sich nicht einen Augenblick irre machen lassen, dem Begehren Wolf Paumgartner's zu willfahren und ihn als Hausgenossen aufzunehmen. Im Gegentheil belud sie sich auf seine Bitte bereitwilligst mit noch einer Fürsorge und Mühwaltung für ihn, begab sich unter die Laubengänge am Markt in die Gewerkstatt eines Tuchmachers und kaufte dort nach einem Auftrag, der ihr geworden, für baare Zahlung einen Gewandstoff ein, den noch am gleichen Tag ein Schneider in Angriff nahm, Bekleidungsstücke daraus zu fertigen. Denn Paumgartner besorgte, wenn er auf die Straßen gehe, an

seiner absonderen Tracht als ein nicht Angehöriger der Stadt erkannt und möglicherweise von jemandem als Fremdling nach seinem Ausweis befragt zu werden. Darum lag ihm dran, sich baldigst eine Kleidung zu beschaffen, die ganz nach dem Brauch derjenigen der Bürger Wasserburgs sei und ihn jedem als einen solchen erscheinen lasse. Auch zu dieser Umgestaltung seines Aeußeren besaß er ausreichende Geldmittel und vermochte nach ein paar Tagen schon seine neu hergestellte, durchaus unauffällige Gewandung anzulegen, die niemanden mehr einen von auswärts zur Stadt Hereingekommenen in ihm vermuthen ließ.

* * *

So hatte sich in dem einzigen noch bewohnten Hause der vergessenen Zeil' eine Aenderung vollzogen, freilich von keinem der übrigen Stadteinwohner bemerkt, denn kein fremder Fuß trat in sie hinein, und jeden zwang die Zeit, so viel gegen die Bedrängniß und Dürftigkeit seines eigenen Daseins aufzukämpfen, daß er kaum mehr nach ehemaligem Brauch Auge, Ohr und Zunge für das Betreiben seiner nächsten Nachbarn besaß. Nur für eine Angehörige des Gemeinwesens war jene Veränderung vorhanden, für Regina Edlinger. Das war allerdings von der Natur der Sachlage begründet, denn ihrer wirthschaftlichen Thätigkeit fiel eine größere Aufgabe zu, und mit weiblicher Umsorge war sie eifrig sowohl auf die Herrichtung schmackhafterer Mahlzeiten, als auf behagliche Verbesserung der Kammer des neuen Haus-

gefährten bedacht. Nach beiden Richtungen stand ihr nur Geringes zu Gebot, aber sie wußte mit dem Wenigen überraschend viel zu bewirken. Die Gleichgültigkeit, mit der sie bisher die täglichen Erfordernisse des Lebens behandelt, nur für das Allernothwendigste gesorgt, hatte sich zu immer regsamer, umsichtiger Geschäftigkeit verwandelt. Ueberall legte sie ordnend, bessernd die Gedanken ihres Kopfes, die Geschicklichkeit ihrer Hand an, und was sie vornahm, gerieth und gedieh. Unverkennbar war in ihr, ohne daß es früher zu Tage getreten, die Anlage zur Führerin eines Hauswesens, zu einer vorzüglichen Hausfrau verborgen gewesen und offenbarte sich gegenwärtig in so rascher Ausbildung, als ob sie ihr erst über Nacht durch eine Märchenfee als Geschenk zu Theil geworden sei.

In Wirklichkeit aber hatte ihr über Nacht irgend eine gute Fee eine wundersame Gabe in's Gemüth gelegt, etwas ihr bis dahin fremd-unbekannt Gewesenes, fröhlichen Sinn, und von diesem stammte, wie aus einer lebenskräftigen Wurzel Blätter und farbige Blüthen aufsprießen, aller rege Trieb und Eifer in ihr her. Nicht im Hause, sondern im Innern Regina's selbst war am meisten verändert; sie begriff ihre eigenen Augen nicht, mit denen sie zuvor Welt und Zeit als trüb und sie mit trostloser Einförmigkeit umgebend angesehen. Wohin sie schaute, nahm Alles sich hell und freudig aus; das lag nur in ihrem Blick, denn in Wirklichkeit besaß nichts auf Platz und Straßen umher ein frohes Gesicht. Entbehrung,

Sorge und banges Zuwarten herrschten fast ohne Ausnahme in der Stadt. Doch Regina hatte nie so wie jetzt gefühlt, daß diese sie nichts angehe, daß sie keinerlei Zusammenhang mit ihr habe. Im Haus der vergessenen Zeil' lebte sie gleich wie auf einer Insel; das war Wasserburg ja auch in der That, aber es hätte sie vollkommen gleichgültig belassen, wenn eines Morgens alle übrigen Häuser dieser Insel verschwunden gewesen wären, ja im Grunde würde die letztere sie dann noch weit köstlicher bedünkt haben. Ihre Gedanken konnten einmal über solche Vorstellung hinstreifen, doch sie hafteten nicht darauf, wie überhaupt auf nichts. In ihr und um sie befand Alles sich beinah ständig in einer fließenden Bewegung, wie es in Träumen geschah, oder noch ähnlicher um die Spitzen der hohen Alpenberge, wenn der weiße Morgennebel um sie wogte. Nun verdeckte er sie völlig — dann lichtete er sich ein wenig an einer Stelle, ließ geheimnißvoll etwas hindurchschimmern, ahnen — da zerriß er plötzlich, daß goldig gleißend, einen Augenblick von der Sonne angeflammt, eine Felsenkrone klar aufleuchtete und funkelte — und wieder trieb verschleiernd das Nebelgespinst darüber hin. Aber dies Wallen und Weben verhieß einen heiteren, glanzvollen Tag, die Empfindung gestaltete sich das schöne, kommende Werden, nicht der Gedanke, der sie nur in ihrem zauberhaften, einbildnerischen Spiel beeinträchtigt hätte. Und so dachte Regina Edlinger eigentlich nichts, auch nicht bei ihrem häuslichen Schaffen und Thun. Doch trotzdem kam dies ihr

von selbst, als sei es auf's Sorgfältigste überlegt, und was sie anfaßte, vollendete sie zur Erfreuung. Nicht am wenigsten auch für Katharina Haberschnell, die endlich in den reichhaltigeren Mittags- und Abendschüsseln das, wenn gleich verspätete, Walten einer gerechten Weltordnung und die schließliche Belohnung ihrer lebenslangen Pflicht- und Glaubenstreue eingetreten sah.

Aber auch Wolf Paumgartner erregte überzeugend den Eindruck, daß er, einmal zur Erkenntniß gelangt, es sei der Umstände halber für ihn am vernünftigsten, einstweilen in Wasserburg zu verbleiben, sich keine bessere Unterkunft in der Stadt aufzusuchen und zu wünschen gewußt haben würde. Augenscheinlich liebte er die Geräuschlosigkeit, einen ruhigen Tagesverlauf in möglichster Stille, die er nirgendwo so vollkommen hätte finden können, wie in der vergessenen Zeil'. Seine Lebensführung war eine so eingezogene, als ob er mit den dürftigsten Unterhaltsmitteln hauszuhalten genöthigt sei; keine der zahlreichen Meth- und Bierschenken in der Stadt sah ihn je als Gast, und er verließ nur selten den Tag über das Haus. Womit er sich, droben auf seiner Kammer sitzend, beschäftigte, wußte Regina nicht genauer, nahm nur an Tinte, Feder und Papierblättern, die auf dem Tisch lagen, gewahr, daß er zeitweilig schreiben möge, und ihrer Vorstellung erschien's mit seinem Wesen wohl vereinbar und sehr glaublich, er gebe sich zwischen den vier Wänden der Niederschrift absonderer Betrachtungen oder Anmerkungen hin. Denn obgleich

er eines Bürgers Sohn war, weckte er doch nicht das Gefühl, selbst das Gewerk oder Gewerbe eines solchen zu betreiben, sondern darüber hinausragend, irgend einem Beruf der Gelehrsamkeit anzugehören oder wenigstens einen das Gewöhnliche übertreffenden, höheren Schulunterricht genossen zu haben. Das trat öfter in Aeußerungen bei ihm zu Tage, welche Verständniß der lateinischen Sprache bekundeten; überhaupt wußte er vielerlei Dinge, von denen die Wenigsten in Wasserburg eine Ahnung besaßen, und war trotz seiner Jugend schon an vielen Orten in Deutschland gewesen, da er sie offenbar aus eigener Anschauung kannte. Auch von den Fürsten und Ländern, den politischen Verhältnissen und selbst vom Heer- und Kriegswesen wußte er gut Bescheid, wie sich dann und wann aus einer seiner Bemerkungen ergab, und Regina war nichts mehr geistig Anregendes erdenkbar, als während und nach der gemeinsamen Mahlzeit neben ihm am Tisch zu sitzen, seinen Reden zuzuhören oder ihm Antwort auf seine Fragen zu geben. Die letzteren betrafen zumeist Dinge, die ihm fremd, doch ihr vielfach bekannt waren, Einrichtungen der Stadt, die Anzahl der Bürger, ihrer erwachsenen Söhne und Gehülfen, die Menge der kurfürstlichen Truppenbesatzung auf der Burg, der Geschütze und Vorräthe, die in dieser vorhanden seien. Er bezeigte lebhaftes Interesse für Alles, was Wasserburg anging, und in wohlbegreiflicher Weise, denn ein rascheres Herzklopfen in der Brust des Mädchens wachrufend, entfiel ihm hin und wieder ein Wort, welches darauf hindeutete,

daß er mit dem Gedanken umgehe, sich völlig in der Stadt niederzulassen und für immer in ihr zu verbleiben. Wenn das Dämmerlicht herankam, ließ er sich deshalb auch gern von seiner Hausgenossin auf einem abendlichen Umgang durch die Straßen begleiten, betrachtete sich Alles in seinem muthmaßlich künftigen Wohnort im Ganzen wie im Einzelnen auf's Genaueste und zog für seine Unkenntniß aus der Führung und vertrauten Bekanntschaft Regina's mit jedem Winkel ihrer Vaterstadt Gewinn. Auch Morgens that er stets das Nämliche; er war kein Langschläfer, sondern begab sich schon im ersten, der Hochsommerzeit gemäß früh beginnenden Licht, wenn Alles sonst in der Stadt noch schlief, zu einem Gang hinaus. Dann zog ihn besonders das Freie, die frische Luft draußen am Innufer an; er riegelte selbst sich die kleine Wasserpforte auf, durch die er in der Nacht hereingelangt war, und umwanderte auf dem schmalen Vorgelände des Flusses die Stadtmauer nach Norden und Westen bis zu der Stelle, wo der Strom wieder hart an sie herantrat und kein Weiterkommen zuließ. Dann legte er auch für die Bauart der Mauer und ihrer Thürme ein Interesse an den Tag, das fast die Fachkundigkeit eines der Baukunst Beflissenen bei ihm vermuthen lassen konnte, denn er zog ab und zu ein Pergamentblättchen aus der Brusttasche und entwarf geschickt mit wenigen Bleigriffelstrichen darauf eine Abzeichnung der besonders sein Augenmerk auf sich ziehenden Stellen und Baulichkeiten. Desgleichen musterte er achtsam die in der Nähe des Wasserthors auf's Trockne ge-

zogenen breiten Innfahrzeuge und kleineren, mit Tauen an eingerammten Pfählen befestigten Nachen, die im Wellenschutz eines kurzen vorgebauten Steindammes lagen, und wenn er so eine Stunde oder mehr beschaulich vollbracht, kehrte er, noch ehe die Straßen sich belebten, in die vergessene Zeil' zurück, um hier, geweckten Hungers, mit Regina die seiner bereit harrende, über dem Herdfeuer dampfende Frühsuppe einzunehmen.

Doch auch sonst verbrachte er täglich manche Stunde in ihrer Gesellschaft, besonders, da er keine Schenke aufsuchte, nach der Abendmahlzeit. Die alte Katharina begab sich dann stets bald zu Bett, um sich an ihrem wohlverdienten Schlaf nichts zu verkürzen, und beließ ihn mit dem Mädchen beim trüben Licht der kleinen Lampe allein. Für die beiden war's noch zu früh, dem Beispiel der Alten zu folgen, und natürlich, daß sie beisammen sitzen bleibend auch mit einander redeten. Regina's Gesichtsausdruck hehlte nicht, das sei für sie das Schönste des Tages, die Stunde, auf die sie schon vom Morgen her als auf die beste warte. Aber Paumgartner führte gleichfalls, auch abgesehen von den mannigfachen Aufschlüssen, die er durch sie über Wasserburg bekam, wie es schien, nicht ungern eine Unterhaltung mit ihr. Ihre Kenntnisse von der Welt und den Vorgängen draußen waren sehr gering, doch dafür hatte sie desto mehr in der Stille über ihr eigenes Dasein und das Leben der Menschen auf der Erde überhaupt gedacht, brachte nicht selten Gedanken vor, die den Hörer sichtlich

überraschten, auf die er selbst noch nie gekommen. Aus ihrem Gespräch fügte sich ihm allmählich zu ihrem äußeren Bild ein zweites ihres Innern zusammen, und es ließ sich ihm anmerken, daß er das letztere zuweilen gleichsam mit einem Staunen betrachtete. So fleckenlos und doch von einer ausgebildeten Sonderart war's, wie die Zeit wohl nur wenig Aehnliches in deutschen Landen aufweisen mochte; ein Erzeugniß, ein Geschöpf der Natur, das gewissermaßen keine himmlische, sondern nur eine irdische Mitgift empfangen, nicht Lohn noch Strafe in einem Jenseits hoffte und fürchtete und dennoch nur eine Vereinigung der besten Menscheneigenschaften und -Bestrebungen darbot. Sie glich einer Pflanze, die vermöge ihrer Wurzel innewohnender Kraft aus einem faulen, mit Giftstoffen angefüllten Boden für ihr Wachsthum einzig den gesunden Nährstoff entnahm; so hatte sie von je für ihre geistige und gemüthliche Entwickelung durch eigenen Trieb alles Schlechte und Häßliche ausgeschieden, sich nur von guten und schönen Gedanken und Empfindungen genährt. Aus dieser unberührten, in manchem noch kindlichen Reinheit ihrer inneren Natur entfloß etwas, das jeden, der eine Empfänglichkeit für edleres Denken und Fühlen in sich selbst trug, bei näherem Kennenlernen unwiderstehlich anziehen mußte, und Wolf Baumgartner erwies sich als im Besitz solcher Gemüthsanlage. Merkbar faßte er zu seiner Hausgenossin eine fortschreitende freundschaftliche Zuneigung, die sich mit einer Achtung vor ihrem sich ihm mehr und

mehr offenbarenden Wesen verband und zunächst darin kund that, daß ihm die, seinem Munde in den ersten Tagen geläufigen Anreden „Schöne Jungfer“ und „Junge Maid“ nicht mehr von der Zunge kamen. Hin und wieder, wenn sein Blick während der Unterhaltung zufällig ein Weilchen auf der schmalen, feinbefingerten Hand Regina's gehaftet, konnte er plötzlich einmal die Augen nach ihrem Gesicht aufschlagen, als ob dies ihm unbekannt und er gespannt sei, es zum erstenmal zu sehen, und dann ging es allmal wie mit einem kurzen Ausdruck der Enttäuschung und des Bedauerns zwischen seinen Lidern hindurch. Davon nahm sie, deren Blick nur an ihm hing, wenn der seinige sich von ihr abgewendet hatte, nichts gewahr, doch sie empfand das tägliche Anwachsen eines vertrauteren Gefühls für sie in ihm, und dieses Erkennen überfloß ihr die Wangen mit einer freudigen, früher nie über diese gekommenen Färbung. Glück war's, das in der dürftigen Stube Tag um Tag, wie eine Blume an einem sonnigen Frühlingsrain, weiter aufblühte; als lausche sie auf eine lieblich klingende Traumstimme, hörte sie ihn sprechen, von seinem Leben erzählen. Darein mischten sich freilich manchmal verwunderliche, nicht in Uebereinstimmung zu bringende Widersprüche, die er öfter zu spät selbst empfand und eilig zu verwischen sich befliß. Der Hörerin indeß kam auch davon nichts zum Bewußtsein; sie horchte am liebsten mit geschlossenen Augen, der Klang seiner Stimme war's, der ihr Ohr und Seele ganz erfüllte, und was dieselbe sprach,

nahm ihr ebenfalls Traumesart an, über deren verschiedengestaltiges Hin- und Herweben man nicht dachte, die nur das Gefühl mit stiller Beseligung aufnahm. Wenn dann die Stunde kam, daß sie in ihre Schlafkammern auseinander gingen, leuchtete sie ihm die Treppe hinan, entzündete ihm droben seine dünne Unschlittkerze, und er reichte ihr zur „Guten Nacht" die Hand; die ihrige zitterte allabendlich leicht dabei, doch sie schmiegte sich an jedem neuen Abend mit den schmalen Fingern vertrauter und inniger in die seinige hinein. Nur einmal jetzt trennte Regina sich nicht in dieser gleichmäßigen Weise zur Nachtruhe von ihrem Hausgefährten. Sie hatte ihn wie stets hinaufgeleitet, allein droben auf dem Treppenabsatz löschte ein Zugwind ihr die Lampe aus, und sie wollte an den Herd zurückgehen, dieselbe wieder anzünden, um mit ihr seine Kerze zu entflammen. Doch Wolf Paumgartner versetzte, er brauche kein Licht, suchte im Dunkel ihre Hand zum Abschiedsgruß, legte indeß, wie er diese gefunden, mit plötzlicher Bewegung den andern Arm um ihre Schultern und, sich niederbeugend, drückten seine Lippen einen Kuß auf ihren Mund. Einen Augenblick lang nur, dann zog er seine Hand rasch aus der ihrigen, drängte sie mit einem festen Armruck von sich ab, sagte kurz: „Gute Nacht!" und schloß seine Thür. Sie blieb vor dieser noch athemlos, wie der Besinnung beraubt, stehen, schrak danach einmal jählings zusammen und schwankte, einer Nachtwandelnden gleich, mit geschlossenen Lidern und haltlosen Knieen, sich an's Geländer klammernd,

die Treppe hinunter in ihre Kammer, wo sie die Lampe nicht mehr anzündete, sondern ohne sich auszukleiden, in halber Bewußtlosigkeit sich auf ihr Bett hinstreckte.

* * *

Das war an einem Abend gegen die Mitte des Julimonats geschehen, und am anderen Morgen leuchteten die Wangen Regina Edlinger's von einer blühenden Lebensfarbe gleich dem am wolkenlosen Himmel aufstrahlenden Frühroth. Sie wartete auf Wolf Paumgartner mit dem Morgenimbiß, doch vergeblich; wider die Gewohnheit blieb er fort, den ganzen Vormittag lang. Regina wußte nicht, ob er ausgegangen oder droben in seiner Kammer sei; sie hätte sich davon unterrichten, hinaufsteigen und nach ihm sehen, oder ihn von unten rufen können, allein das erstere zu thun, gebrach ihr heut der Muth, und zum anderen versagte ihr die Stimme. Auch wie sich endlich kundgab, daß er sich nicht im Hause befunden, da er um die Mittagszeit heimkehrte, begrüßte das Mädchen ihn nicht beim Eintritt auf dem Flur, sondern hielt sich in der Stube zurück und ließ ihn die Stufen zu seiner Kammer hinaufsteigen. Sein Gesicht sprach von Mißmuth, als hege er einen Verdruß über sich selbst, er stand unschlüssig und zögerte, zur Mittagsmahlzeit hinunter zu gehen. Dann indeß kam er, mit einem etwas gekünstelten Spaßwort zum Gruß eintretend, und setzte sich zu den beiden Frauen an den Tisch, doch sein Wort und Wesen hatten heut

Gezwungenes, und sein Blick vermied offenbar, dem Regina's zu begegnen. Das freilich brauchte er nicht zu befürchten, denn wenn er verlegen erschien, so saß sie noch mit weit höher gesteigerter Befangenheit ihm gegenüber, und ihre niedergeschlagenen Augen hoben sich niemals zu ihm auf. Beide redeten kaum mit einander und nur Gleichgültiges; er machte den Eindruck, vom Gefühl eines Unrechts, das er begangen habe, bedrückt zu sein, und bewährte dies auch, indem er gleich nach Beendigung der Mahlzeit kurz sagte: „Verzeiht mir, Regina, was ich im Dunkel gestern Abend gethan, und gedenket nicht daran.“ Damit verließ er die Stube, und nun hob sich ihr Blick zum erstenmal und ging ihm nach. Aus ihren Augen sprach, wie verblendet er sein mußte, zu glauben, daß sie ihm darum zürne, daß er meine, ihren Lippen etwas ihnen Widerwärtiges aufgedrängt zu haben. Wie ein schüchterner Knabe kam er ihr vor, der Scheu vor ihr trug, weil er sich fortreißen lassen, sein Inneres zu verrathen, und bei ihr nicht den gleichen Herzschlag gefunden, sie gekränkt zu haben wähnte. Deshalb hatte er sich am Vormittag nicht in's Haus getraut; sie wußte nicht, ob sie heimlich lachen oder vor Seligkeit aufjauchzen sollte. Nein, sie wußte es genau, denn sie mußte sich beide Hände fest auf die Brust drücken, um das laute Hervorbrechen des Jubels aus ihr in Gegenwart Katharina Haberschnell's zurückzupressen. Doch daß sie nicht daran gedenken, nicht unablässig nur dies eine denken sollte, davon brauchte ebensowenig, als die Anwesenheit der Alten, seine

thöricht reumüthige Bitte um Vergebung seines unbedachten Thuns im Dunkel sie abzuhalten.

Ehe der Abend dieses Tages noch kam, brach es aber mit plötzlichem lautem Getöse in die bisherige Stille Wasserburg's herein. Wie ein Wirbelsturm aus Westen mit klirrendem Hagelschlag und donnerndem Krachen brauste, dröhnte und prasselte es jäh daher, in einer Stunde die Stadt kaum mehr erkennbar belassend. Die Schweden und Franzosen hatten abermals über das vereinigte bayrisch-kaiserliche Heer einen Sieg davongetragen, dies aufgelöst über die Isar zurückgeworfen und drängten den Geschlagenen eilfertig nach, um auch den Brückenübergang des Inn bei Wasserburg in ihre Hand zu bringen. Wenn sie sich desselben bemächtigen konnten, stand ihnen der Weg in die österreichischen Lande, zur Hauptstadt des Kaisers offen, und nichts war für sie, wie für den letzteren zur Zeit von höherer Wichtigkeit als der Besitz dieser Brücke. Darum rafften der bayrische Feldzeugmeister von Hunoldstein und der General Truckmüller hastig von ihren versprengten Truppen zusammen, was sie in der Eile vermochten, und warfen sich damit zur Vertheidigung in die feste Mauern- und Flußgürtelwehr von Wasserburg hinein. Daß dieses eine hochbedeutende Rolle für den Ausfall des wieder begonnenen Krieges gewinnen könne, war schon lange vorausgesehen, und die bayrische Besatzung hatte in letzter Zeit Tag und Nacht an einer Verstärkung der Vorwerke auf dem westlichen Hochufer gearbeitet, um den schmalen Landzugang, den Schlüssel zur Stadt

und Brücke, noch sicherer zu verriegeln. Von allen übrigen Seiten drohte keine Gefahr, dagegen trug der reißende Strom allein vollausreichende Fürsorge.

So hurtig und plötzlich jedoch, jäher Hochwasseranschwellung des Inn durch einen Wolkenbruch im Gebirge ähnlich, fluthete das Truppengedränge zu Pferd und zu Fuß in die stille Stadt, daß diese nach wenigen Stunden vollständig und überall in ein lautes, lärmendes Heerlager umgewandelt war. In allen Häusern bezogen die Soldaten Quartiere, geberdeten sich, obwohl sie zum großen Theil aus bayrischen Landsleuten bestanden, der ungeheuren Verwilderung durch den nun dreißig Jahre andauernden Krieg gemäß, als unumschränkte Herren, fordernd und nehmend, was ihnen gefiel. Ein Schwall von Weibern, Dirnen und Troßbuben ergoß sich mit herein; es konnte nicht ausbleiben, daß bei solcher gewaltigen Vermehrung der Kopfzahl in der Stadt binnen kurzem die vorhandenen Lebensmittel sich unzureichend erweisen mußten, zumal da das Heer auf seinem schleunigen Rückzug nicht Zeit gehabt, sich mit weiterem als dem für den augenblicklichen Unterhalt Nothwendigsten zu versehen. Doch kam die Nahrungsfrage erst in zweiter Reihe in Betracht, jeder mochte darauf ausgehen, wie er in Küche und Kammer der Bürger Befriedigendes für Hunger und Durst fand, das hieß, stahl und raubte. Die Hauptsache zunächst, für die alle Kraft angespannt ward, bildete das Trachten, dem hurtig nachrückenden Feinde den Uebergang über den Inn unmöglich zu machen, also eine Erstürmung



Wasserburgs zu verhindern. Ringsum wurden die Mauern mit Geschützen bepflanzt und zahlreiche Wachtposten aufgestellt; straffes Kriegsregiment war an die Stelle der sorglosen Lässigkeit des bürgerlichen Amtswesens getreten. Nicht nur ein Hereinkommen in die Stadt, auch ein Verlassen derselben ohne den Passirschein eines Hauptmanns war nicht mehr denkbar, strengste Bewachung jedes Thores fand statt, selbst der kleinen Mauerpforten zum Inn, durch die niemand mehr, als Mägde, welche am Flußrand waschen wollten, Durchlaß erhielten. Es bestand die Gefahr, schwedische Kundschafter möchten die erste Unordnung und Verwirrung benutzt haben, um sich unerkannt mit dem Soldatenstrom und seinem Gefolge einzuschleichen, die schwächsten Stellen der Befestigung, sowie die Vertheidigungsmaßregeln im Innern auszuspüren und dem Feinde Nachricht davon zu überbringen. Man wollte verdächtige Leute wahrgenommen haben, fahndete achtsam auf sie und trug vor Allem Sorge, wenn sie vorhanden waren, ihnen jede Möglichkeit zur Uebermittlung einer Botschaft nach außen abzuschneiden.

So schnell hatte diese Umordnung der Verhältnisse in der Stadt sich im Gang der letzten Nachmittagsstunde zugetragen, daß mit dem Dämmerungsanbruch Alles bereits feste Gestaltung und Regelung erhalten; auf dem Platz in der Burg, dem Markt und in den breiteren Gassen loderten Wachtfeuer auf, und überall wogte das buntscheckige Gedränge und Getriebe eines Feldlagers umher. Die einzige, von

ihm unberührte, völlig leer gebliebene Stelle bildete die vergessene Zeil'; niemand vermuthete ihr Vorhandensein, und kein Fuß hatte ihren düstern, labyrinthischen Zugang entdeckt. Man vernahm in ihr nur das über die Dächer herabkommende Getöse rundum gleich einer fernen Wasserbrandung, doch, von dieser umgeben, erschien sie gegenwärtig in übertragenem Sinn nochmals wie eine stillverlassene Insel inmitten der lauten, lärmerfüllten wirklichen.

So geschah's, daß Regina Edlinger von der Verwandlung um sie her erst am Abend durch Wolf Paumgartner erfuhr, der eiligen Schrittes von draußen heimkam. Sie hatte den Nachmittag lange darüber gesonnen, wie sie ihn bei seiner Rückkunft begrüßen, was sie ihm nachträglich als Antwort auf seine mittägige Bitte um Verzeihung sagen wolle; doch wie er eintrat, ließ sein Behaben sogleich erkennen, daß der Augenblick nicht dazu geeignet sei. Offenbar gedachte er nicht an seine Aeußerung beim Weggang, er berichtete kurz, was sich ereignet habe, und befand sich in sichtlicher Erregung. Doch war er hungrig und bedacht, sein Nahrungsbedürfniß zu befriedigen; er aß hastig und wortlos, erst am Schluß schärfte er nach einem kurzen Uebergang Regina ein, unter den jetzt eingetretenen Verhältnissen ja gegen keinen Menschen eine Silbe von seiner Anwesenheit in ihrem Hause verlauten zu lassen. Dann stand er schnell auf, sagte ihr flüchtig gute Nacht und verließ die Stube; doch nicht, um zu seiner Kammer hinaufzusteigen, sondern eilfertig sich wieder hinaus auf die Straßen

zu begeben. Hier nahm er augenscheinlich lebhaftestes Interesse an dem Soldatentreiben, durchwanderte sämmtliche Gassen der Stadt, blieb oft geraume Zeitlang an einer Stelle seitwärts im Dunkel betrachtend und der an den Feuern geführten Unterhaltung zuhörend, stehen; an den Wasserthoren vorüberkommend, gewahrte er, daß auch bei diesen eine Veränderung eingetreten und sie von Posten bewacht seien. So brachte er mehr als die Hälfte der Nacht zu, kehrte erst kurz vor Anbruch des Frühlichts in seine Wohnung zurück, holte indeß hier den versäumten Schlaf nicht nach, sondern gab sich im Morgengrauen einer eifrigen Schriftthätigkeit hin.

Der Vormittag brachte für Regina eine gewisse Sorge. Was vorher zu ahnen gewesen, stellte sich als rasch erfolgte Wirklichkeit heraus, auch für Geld ließen sich in der Stadt kaum mehr Nahrungsmittel auftreiben, und es fiel ihr schwer, eine Mahlzeit zum Mittag herzurichten. Doch gelang es ihr schlecht und recht noch einigermaßen, und der neue Mißstand bekümmerte sie nicht sonderlich. Ihre Hände waren bei der Beschäftigung, nicht ihre Gedanken, und diese glichen Vögeln, die mit ausgebreiteten Flügeln durch blaue Lüfte hinschweben, unter denen die Erde sonnbeglänzt in Sommerfreudigkeit daliegt. So empfand Regina sich fast unabläßig; sie fühlte auch nicht, daß sie ging, ihr war's, sie werde wirklich ohne ihr Zuthun über den Boden fortgetragen. Um sie und in ihr war nur ein volles Aufgehen in einer seligen Gegenwart, deren ihrem Leben fremd gewesene Wonne

sie gleichsam mit jedem Athemzug tief in sich aufnahm. Dabei fand kein Denken an die Zukunft, keine Beunruhigung wegen eines als wahrscheinlich bevorstehenden leiblichen Mangels in ihrer Brust Raum.

Erst zum Mittag kam Wolf Baumgartner, der dann sich doch noch etwas zum Schlaf hingelegt, herab. Er bemerkte nichts von dem dürftigeren Ausfall der Kost, die sichtlich nur Katharina Haberschnell nicht mit der bisherigen täglichen Befriedigung erfüllte, sondern er aß offenbar mit gedankenabwesender Gleichgültigkeit und sprach die Vermuthung aus, daß das schwedisch-französische Heer wohl bereits draußen vor dem Burgthor eingetroffen sein werde. Die Frage, ob das in der That schon geschehen sei, beschäftigte ihn sehr; von der Stadt aus ließ es sich nicht gewahren, um sich darüber zu vergewissern, hätte er an der Westseite irgendwo zur Mauer hinaufsteigen müssen. Aber er nahm wohl mit Recht an, dazu keine Erlaubniß zu erhalten, dagegen würden die Posten einem Mädchen, das von Neugier getrieben werde, voraussichtlich heut den Zutritt nach oben noch nicht verwehren, und da ihm merklich an der Auskunft gelegen war, erbot Regina sich freudig, statt seiner den Versuch zu machen. In der That ward sie dabei auch nicht behindert, noch andere Frauen und Mädchen hatte der gleiche Trieb, zur Belustigung und Unterhaltung der Soldaten, hinaufgeführt, und einer von diesen lachte nur: „Na, hast auch noch neugierige Augen im Kopf, wie die Schwedenbuben ausschauen? Brauchst nicht bange zu sein, wir lassen sie nicht



herein, und wenn sie kämen, Dir thäten sie nichts mehr." So konnte Regina frei umherblicken und sah die Vermuthung ihres Hausgenossen bestätigt. Zwar grade der Stadt gegenüber hielten die Vorwerke auf dem Köbinger Berge den Feind in Entfernung unwahrnehmbar zurück, doch zur Linken und Rechten derselben breiteten sich am hohen Innufer schon weitgedehnte Zeltreihen entlang, Trommelschlag und Hornrufe klangen von dort herüber, und ab und zu ließ sich ein dichtes Getümmel anrückender, Lagerquartier beziehender Truppen unterscheiden. Eine der Besatzung Wasserburgs wohl zehnfach überlegene Heermasse mochte es sein, und die Ausschauende begriff, daß der Schutz der Stadt nicht auf der Zahl ihrer Vertheidiger, sondern nur auf ihrem Stromgürtel und der Festigkeit ihrer Mauern ruhe. Zugleich aber kam's ihr zum ersten Mal, daß auch sie sich als Angehörige Wasserburgs empfand; auch ihr Feind war's, der ihre Vaterstadt bedrohte, und kurz schwoll ein jähes Verlangen in ihr auf, ein Mann zu sein, um ihn mit bekämpfen, mit ihr Leben zur Vertheidigung der letzteren daran setzen zu können.

Doch eine flüchtige Regung nur war's, sie eilte wieder hinunter, Paumgartner die Nachricht zu überbringen. Auf dem Heimweg sah sie Katharina Haberschnell in die Thür der St. Jakobskirche hineinhumpeln, und es überfiel sie mit einer plötzlichen herzklopfenden Scheu, in die Wohnung zurückzukehren. Ohne die Anwesenheit der Alten erschien ihr das Haus in der vergessenen Zeil' so still und einsam; das war

ihr noch niemals sonst in die Vorstellung gerathen, und sie wußte nicht, warum heut grade, weshalb es ihr auf einmal mit einem Erschrecken kam, in den menschenleeren Flur einzutreten und durch ihn zur Treppe hinaufzugehen. Zaudernd blieb sie einige Augenblicke stehen, aber dann beschwichtigte ein Gedanke ihr die einbildnerische Gespensterfurcht. Sie brauchte ja nicht die Treppe in dem einsamen Hause hinaufzusteigen, sondern konnte dem droben in seiner Kammer Befindlichen ihre Mittheilung von unten zurufen, und beruhigter ging sie wieder vorwärts.

Die alte Katharina hatte sich während dessen in den Beichtstuhl des Pfarrers begeben, dem sie, als ihrem Lieblingsbeichtvater, seit langen Jahren ihre Sünden und Sorgen zu vertrauen gewöhnt war. Von den ersteren fühlte sie sich eigentlich völlig rein, aber dafür erfüllten sie die Ereignisse in der Stadt seit heut Mittag desto schwerer mit den anderen. Nicht daß sie Angst vor den Schweden und Franzosen empfunden hätte, doch sie hatte von Regina's vormittägiger Mühsal, Einkäufe für den Tisch zu machen, gehört, und schreckensvolle Vorstellungen in der Küche zu erwartenden Mangels gingen ihr durch den Kopf. Redselig klagte sie diese entsetzliche Befürchtung, die nun wieder der Lohn aller ihrer Gottestreue und Menschenpflicht zu werden drohe, dem Hörer hinter dem Beichtstuhlgitter, der indeß heute wenig mitfühlende Theilnahme für ihr bitterliches Leidwesen an den Tag legte, sondern sie nur mit grausamer Kürze darauf hinwies, daß die Dürftigkeit hienieden



doppelten Reichthum im Himmel eintrage und der Hunger auch eine Prüfung sei, die der Herr über die Seinigen verhänge. Erst als Katharina darauf jammernd erwiderte, sie lebe nicht in Armuth, vielmehr bestehe das Fürchterliche darin, daß sich auch für das reichliche Geld in des Herrn Paumgartner's Wams voraussichtlich nichts mehr einkaufen lassen werde, da begann der Beichtiger ein Interesse an ihrem Wehklagen zu fassen. Er bethätigte dies wenigstens durch allerhand Fragen, wer der Genannte sei, wie und woher er in das von der Alten bewohnte Haus gekommen, was er in der Stadt wolle und treibe. Darauf gab sie, so gut sie's vermochte, Antwort, denn besonders viel Weiteres, als daß er reichlich mit Goldgulden versehen sei, wußte sie von dem plötzlich über Nacht in's Haus gekommenen Fremden selbst nicht. Aber ihre Beschreibung seiner Persönlichkeit und was sie nach den mit angehörten Gesprächen zwischen ihm und Regina aus ihrer Gedächtnißlade herauszukramen im Stande war, genügte dem guten Pater, um immer größere Theilnahme für ihren bedauernswerthen Zustand zu gewinnen und sich immer genauer nach allen Verhältnissen in ihrem Wohnhause, wie dem Zugange dorthin zu erkundigen. „So, so," sagte er, „die Regina Edlinger, die ja wohl die Pfeffingerin von ihrem lutherischen Aeltervater her benannt wird, hat den Herrn Paumgartner aus Nächstenliebe nächtlicher Weile bei sich im Hause aufgenommen. Nun, das ist ja eine christliche That, der man sich von ihr wohl versehen konnte." Und der gerührte Geistliche entließ

seine Beichtigerin nicht nur mit einem besonders wirksamen Segen, den er zu spenden Befugniß hatte, sondern auch mit der Vertröstung, er werde selbst am nächsten Morgen bei ihr einschauen, um für Abhilfe zu sorgen, wo ihrem ehrwürdigen Alter etwas Geziemliches mangle. Davon jedoch möge sie bei ihren Wohnungsgenossen heute ja noch nichts verlauten lassen, damit diese nicht eine Ausrede bereit halten könnten, warum sie eine gottesfürchtige, arme, alte Frau so unbarmherzig in ihrem Recht verkümmerten, sondern sie solle nur um die sechste Frühstunde sein Kommen vor der Thür erwarten, um ihm das Haus, in welchem die Grausamkeit sie dem Hungertode preisgeben wolle, anzuzeigen.

* * *

Solche trappistische Schweigsamkeit ging aber doch über Katharina Haberschnell's alte Kräfte. Sie nahm wohl manche Stunden lang fast übermenschlich ihre Stärke zusammen, dem letzten Geheiß des Pfarrers Folge zu leisten, allein der Anblick des noch kärglicher als am Mittag bedachten Abendtisches überwältigte ihre Festigkeit, so daß ihre Zunge sich nicht länger enthalten konnte, von den Aeußerungen zu reden, die ihr Beichtvater über die an ihr geübte unmenschliche Vernachlässigung gethan. Und einmal im Zuge, ergoß sich der Strom ihres tiefgekränkten Unrechtsgefühls an eine würdigere Altersverpflegung weiter, warf Alles, was ihr im Beichtstuhl über die kummerreichen Lippen geflossen, nochmals aus und mündete in der ihr ge-

wordenen Trostverheißung, daß der Herr Pfarrer selbst in der Frühe des nächsten Morgens als ein Engel des Himmels kommen werde, um ihr in ihrer hülflosen Verlassenheit, wie noch nie eine alte Frau, die ihr ganzes Leben für Andere geopfert, solche erlitten habe, Beistand zu bringen. Das müßte sie sagen, wenn er ihr auch verboten habe, heut Abend davon zu reden, aber ihr Herz sei zu voll von dem Unrecht und der Grausamkeit, die sie wie ein Lamm unter Wölfen erdulde, und würde zerspringen, wenn sie es noch länger stillschweigend in sich verhalten sollte.

Das indeß hatte Regina Edlinger, allerdings unverzeihlicher Weise, schon oftmals gleichgültig belassen, und that's heute noch besonders, da sie, ganz von Selbstsucht bewältigt, kaum etwas von dem anschuldigenden Jammer ihrer treuen Pflegemutter hörte, sondern nur an sich dachte oder vielmehr köstlich ihren eigenen traumhaft schwebenden Zustand empfand. Dagegen hatte Wolf Baumgartner plötzlich einmal aufmerksam auf die Mittheilungen der Alten zu achten angefangen, war bald danach merkwürdig blaß geworden, und es ließ sich erkennen, eine über ihn gerathene Unruhe trieb ihn vom Tisch auf und wortlos durch die Thür davon, zu seiner Kammer hinan. Dort blieb er, ohne zurückzukehren, nur der Ton seines beständigen Hin- und Herschreitens droben klang durch das spätabendlich stille Haus herab.

Die alte Katharina begab sich in ihrer neu geweckten Zuversicht auf die Gerechtigkeit Gottes und seiner auserlesenen irdischen Werkzeuge zu erquicklich

verdientem Schlaf in's Bett, doch Regina wartete noch, daß Paumgartner wiederkommen, ihr die Hand reichen und gute Nacht sagen werde. Aber Stunden vergingen, eine um die andere, er erschien nicht, nur sein Schritt tönte über ihrem Kopf gleichmäßig fort, als ob er, auf und ab gehend, über etwas Schwieriges nachdenke. Ohne daß sie es merkte, fielen ihr zuletzt bei der kleinen Lampe die Augen zu, und eingeschlafen blieb sie am Tisch sitzen. Dann träumte sie, daß sie seinen Fuß auf der Treppe höre; er trat durch die Thür, trat auf sie zu und nahm ihre Hand. Aber wie an dem vorgestrigen Abend vor seiner Kammer legte er zugleich den anderen Arm um ihre Schulter, und sein Gesicht bog sich dicht gegen ihres nieder. Dabei hielt er sie immer fester an sich gedrückt, und sie fühlte, daß ihr das Blut schneller durch alle Glieder schoß, heiß bis in die Schläfen hinauf klopfte. Doch sie regte sich nicht, strebte nicht danach, zurückzuweichen. Sie konnte sich nicht wehren und wollte es nicht, denn es war ja das unbekannte Glück, nach dem ihr Leben gedurstet hatte, die Stunde, nach welcher der Schattenstrich der Sonnenuhr anzeigen mochte, was er wollte —

Da fuhr sie aus dem Traum in die Höh', und Wolf Paumgartner stand wirklich vor ihr. Sprachlos, verwirrt sah sie ihn an; sie fühlte, ihr Gesicht müsse hochroth sein und glühe noch stärker auf. Auch aus seinen Augen sprach Anderes als sonst, unstät Aufgeregtes; er raunte so nur halblaut: „Gut, daß Ihr

noch wacht, kommt zu mir herauf, wo niemand uns hört, ich habe Euch etwas zu sagen."

Sie wußte kaum, daß sie nach seinem Geheiß gethan und oben bei der tief herabgebrannten Talgkerze in seiner Kammer saß. Er stand vor ihr und sprach wieder, jetzt vernehmlicher: „Ich muß fort aus der Stadt, wenn der Morgen anbricht, Regina. Es giebt nur ein Mittel dafür, zu dem Ihr mir verhelfen müßt, ehe der Pfarrer der Alten hierher kommt und nach mir sucht. Sie hat ihn auf meine Spur gebracht, und findet er mich, ist's um meinen Kopf geschehen und um Wichtigeres."

Das Mädchen blickte ihn halb verdutzt, halb schreckhaft an und wiederholte nur: „Der Pfarrer, der nach Euch sucht? Warum —?"

Er fiel ein: „Nur durch eine der Wasserpforten, wenn sie in der Frühe geöffnet werden, kann ich mit Eurem Beistand hinauskommen", und er fügte rasch Einiges nach, das ihr, kaum aufgefaßt, verworren durch den Kopf klang. Vergeblich mühte sie sich, Anderes während dessen zu begreifen, und versetzte, als er innehielt, nur verständnißlos abermals: „Warum sucht der Pfarrer nach Euch? Warum müßt Ihr fort?"

Nun trat er noch dichter an sie heran und gab wieder mit halbraunender Stimme Antwort: „Wenn Ihr mir helfen sollt, darf ich's Euch nicht hehlen, und Ihr seid ja meine gute Freundin geworden, Regina, der ich vertrauen kann. Ich bin nicht, was Ihr geglaubt, sondern aus dem schwedischen Heerlager und

habe mich unserm Feldhauptmann erboten, Wasserburg auszukundschaften, wo es am besten angreifbar sei —"

„Ihr?!" Als ein Schrei brach es aus dem Mund Regina's, daß er ihr hurtig seine Hand verschließend auf die Lippen drückte und fortfuhr: „Wir wußten vorher, daß es kaum Wichtigeres für uns geben werde, das lockte mich und die Gefahr —"

Es blitzte in seinen Augen, er warf den Kopf zurück. In seiner Bürgertracht erkannte man augenblicklich klar den Kriegsmann und keinen gemeinen Ranges in ihm; Hinreißendes an männlicher Kraft, jugendlichem Stolz, todtrotzender Kühnheit floß aus seinem Anblick. Regina starrte ihm athemlos in's Gesicht, dann schrie sie wieder auf:

„Ihr ein Kundschafter? Ihr! Und ich sollte Euch helfen, hinauszukommen, dem Feinde Nachricht zu bringen, wie er die Stadt erobern kann. Nie, nie, niemals!"

Sie preßte sich die Hände auf die Ohren, um nichts mehr zu hören, Verzweiflung und Entsetzen hatten in ihrer Stimme durcheinander gerungen; er streckte die Hand nach ihr, und sie sprang auf, aus der Kammer fortzustürzen. Doch die Kniee brachen ihr, taumelnd machte sie nur ein paar Schritte und fiel, mit der Stirn gegen seinen Bettrand aufschlagend, zu Boden. So lag sie kraftverlassen, wie im wilden Fieber flog ihr Körper hin- und hergerüttelt.

Wolf Paumgartner stand, von Unerwartetem betroffen, verdutzt. Er trat hinter sie und sagte leicht

bebenden Tones: „So willst Du mich finden, überwältigen lassen, sehen, wie ich erschossen, vielleicht an den Galgen gehängt werde?“

Ein furchtbares Schaudern durchfuhr ihr die Glieder, ihre Brust stöhnte von keuchendem Athem, doch danach rang sie heraus: „Ich kann's nicht — sprich nicht weiter — ich kann's nicht —“

In seinen Zügen drückte sich aus, ohne ihre Hülfe war er und sein Werk verloren. Und er hatte das Letzte, Gewaltigste versucht, sie zu bewegen, denn die da verzweifelnd vor ihm lag, liebte ihn — er wußte es — liebte ihn, wie nur je ein Mädchen im ersten, namenlosen Herzenssturm einen Mann geliebt hatte, und selbst die Angst, ihn zu tödten, ließ sie ihm nicht willfahren. Auch er begann zu zittern, sein Blick ging irr umher —

War's denn das Letzte, was in seiner Macht gestanden?

Doch alles Kopfzerbrechen blieb umsonst. Sein Denken hatte nur die eine Möglichkeit, aus der Stadt zu entkommen, aufgefunden, und sie ruhte auf der Beihülfe eines weiblichen Geschöpfes, dessen Widerstand nicht zu überwinden war.

Seine Finger krampften sich zusammen, preßten die Nägel in die Handfläche. Hastige Vorstellungen kreuzten sich ihm im Hirn. Die Ueberredung fruchtete nicht — was dann?

Gewalt?

Ebenso nutzlos — er konnte sie nicht zwingen,

ihm aus eigenem Willen beizustehen, und ohne diesen ließ seine Absicht sich nicht erreichen.

Nichts — und die Zeit drängte. Die Talgkerze war am Verlöschen, that kund, daß mehr als die Hälfte der Nacht vorüber, der Morgenanbruch nicht mehr fern sein mußte. Ohne sich zu rühren, wie in todter Bewußtlosigkeit lag Regina auf den Knieen, den haltlosen Kopf mit der Stirn gegen die Bettlade stützend; nur ein rüttelnder Stoß durchfuhr ihr ab und zu den Körper und sprach, daß Leben in ihr sei.

Da flackerte der rothglühende Docht noch einmal auf, fiel um und verglomm. Doch bei seinem letzten Schein war's, als ob er sein Geflacker zwischen die Lider Wolf Paumgartner's hineingeworfen habe, es plötzlich in den Augen desselben fortsetze. Nun aber verschwand Alles, todte Finsterniß erfüllte die Kammer.

Und ein paar Athemzüge lang auch lautlose Stille, doch dann klang die Stimme des jungen Mannes, nicht gebieterisch fordernd, wie vorher, sondern weich tönend, verändert, durch's Dunkel: „Regina —“

Sie antwortete nicht. Er kniete neben ihr, schlang seinen Arm um ihren Nacken und wiederholte: „Regina — liebst Du mich nicht?“

Sie hörte es und verstand's, denn aus ihrer gepreßten Brust kam ein wimmernder Ton. Aber sie erwiderte nichts und regte sich nicht, auch nicht, wie sein andrer Arm sie ebenfalls umfaßte, halb aufrichtete und halb emporhob. So bog er ihren Kopf

rückwärtsüber an seine Brust und küßte sie auf die Lippen. Sie ließ es unbeweglich geschehen, als gehöre ihr Körper ihr nicht an, oder als habe sie keine Macht, ihm zu gebieten.

Nur ihr Herz schlug, so laut, daß sein Ohr es hörte, immer stärker, immer schleuniger, und ihre Seele lebte. Doch nicht in wach-bewußtem Zustand; ihr war entschwunden, was in der letzten Viertelstunde geschehen, wo sie sei. Statt dessen knüpfte sich der abgerissene Traum von drunten ihr wieder an; darin hielt Wolf Baumgartner sie umschlungen, trug sie schwebend durch die Luft und legte sie sanft auf einen blühenden Frühlingsgrund nieder. Er küßte sie, und sie gab ihm seinen Kuß jetzt zurück; auch ihre Arme verschlangen sich um seinen Nacken. Der Athem setzte ihr plötzlich einmal aus, und im Ohr klang's ihr, wie von der Stimme des Stadtpfarrers Knoll gesprochen, sie begehe eine Todsünde, der die ewige Strafe im Jenseits folgen werde. Aber die fliegenden Schläge des Herzens antworteten, es sei warmes, heißes Leben, zum erstenmal — kein Frevel, sondern ein höchstes Recht und höchste Pflicht — und es war ja auch nur ein Traum —

Oder war's das nicht, war es doch Wirklichkeit? Sie schlug einmal die Augen auf, und sie sah in lichtloses Schwarz der Nacht, in der sie wohl auf ihrem Bett ausgestreckt lag. Nur so übermächtig Sinne und Seele erfassend, so wie Feuer durchglühend und zugleich wie in brausende, brandende Wogenfluth niedertauchend, konnte ein Traum doch nicht sein. Aber

was es sein mochte, es war stärker als sie. Sie schloß die Lider wieder zu, oder eine Uebergewalt drückte sie ihr herab. Sie hätte ihr nicht widerstehen können, wenn sie gewollt, doch sie wollte auch nicht. Denn Alles ging ihr in einem ungeheuren Bewußtsein unter — was es war, es war nur das Glück. — —

Dann öffneten sich die Augen Regina's einmal wieder — ob nach Minuten, nach Stunden oder nach einer Ewigkeit — es gab ihr kein Maß dafür. Aber sie sah in einen ersten matten Morgenschimmer und kam wohl aus dem Schlaf, von einer Stimme geweckt: „Es wird Zeit, Geliebte, Du mußt Deinen Mann retten."

Sie erwiderte: „Ja," noch ohne Gedanken, nur des Einen bewußt, daß sie so antworten müsse. Doch da schoß die Erinnerung in ihr auf, was sie sollte, was sie mußte, durchfuhr sie fiebernd vom Kopf zur Sohle. Sie wiederholte: „Ja, Dich retten — sie kommen, Dich von mir zu reißen!" und sie sprang jäh auf, ihn angstvoll anblickend. So stand sie jetzt reglos, ihre Fähigkeit, zu denken, zu thun, was sie wollte, war gelähmt. Doch er hatte klare Besinnung und Ueberlegung des Nothwendigen, setzte es ihr rasch nochmals, wie er es schon zuvor gethan, auseinander. Sie entgegnete zu Allem „Ja — ja," aber ohne sich zu bewegen. Erst wie er ihre Schulter faßte: „So komm schnell!" zuckte, wie aus der Berührung seiner Hand, Kraft in ihren Körper. Man sah, ihr Geist war jedes eigenen Willens beraubt unter seinem Geheiß; fest seinen Arm umklammernd, hielt sie sich an

diesem und glitt, taumelnden Schritts, neben ihm über die Treppenstufen hinunter.

— — — — — — — — — — — —

Draußen auf den Straßen und dem Markt blaute das stählerne Frühlicht über den verschwindenden Sternen auf. Die Wachtfeuer waren erloschen; nach reichlichem Nachttrunk lagen die Soldaten zumeist noch an den verkohlten Scheiterresten umher. Erst wenige auch von der Bevölkerung der Stadt befanden sich im Freien auf den Füßen, kaum andere, als etwa ein Dutzend von Mägden und Frauen, die auch trotz der feindlichen Belagerung wie sonst nach ihrem Brauch in der Frühe dem Inn zuwanderten, um Wäsche darin zu reinigen; am östlichen Uferrand, nah unterhalb der Brücke, waren sie außer jeder Gefahr, selbst vor etwaigen Schüssen völlig in Sicherheit. Die Posten am kleinen Wasserthor, unter dessen Wölbung noch Dämmerung lag, ließen sie noch schlaftrunken hinaus, nur dann und wann ihnen einen Spaß nachrufend. Nun meinte gähnend einer: „Mit der Bettel möcht' ich auch keine Betttücher klopfen, ich glaube, die bräch' einem bei der Wäscharbeit die Knochen im Leibe durch." Es galt einer gewaltig groß gewachsenen und breitrückigen Magd, die zusammen mit Regina Edlinger einen hoch vollgehäuften Wäschekorb trug; ein alter, abgerissener Rock Katharina Haberschnell's schlotterte ihr um die Beine, während zu enge Kleidungsstücke den Oberkörper umschnürten; ihr Kopf und Gesicht waren mit einer Haubenkapuze halb undeutlich vermummelt. „Puh," lachte der

andere Wachtposten, „aus dem alten Holznapf möcht' ich mich auch nicht mit Weihwasser betropfen;" die beiden schritten hurtig durch die geöffnete Pforte hinaus. Davor befanden einige Weiber sich schon am seichten Wasser, auf kleinen Bretterstegen in ihrer klopfenden, spülenden und schwatzenden Thätigkeit; dem Morgenroth abgekehrt, sahen die Steiluferwände der anderen Flußseite noch grau, erst von kaltem Licht angehellt, herüber. Regina und ihre Begleiterin begaben sich, um Platz für ihre Arbeit zu finden, etwas nach rechts aufwärts, wo die an Pfählen angetauten Nachen sich leis schaukelten.

Plötzlich schollen Rufe der Wäscherinnen auf: „Was wollt ihr, wo wollt ihr hin?" Eines der kleinen Boote hatte sich vom Ufer abgelöst und schwamm an ihnen vorüber; die ungewöhnlich große Magd stieß es mit einer Stange vom Rand, der schnellenden Strommitte zu. Die lauten Stimmen der Mägde machten die Mauerbesatzung aufmerksam, und auch bei ihr erhob sich Geschrei, ein Ruf: „Das ist kein Weibsbild, ein verkleideter Mann, ein Kundschafter, der in's schwedische Lager hinaus will! Schießt!" Ein Schuß krachte, Regina sprang jählings im Nachen auf, daß dieser fast umschlug, breitete hoch die Arme aus und deckte Wolf Baumgartner mit ihrem Körper gegen die herab gerichteten Musketenläufe. Noch ein Schuß, und wieder einer; der erste schlug in den Bootrand, der andere streifte die Stirn des Mädchens, daß ein kleiner Blutstrahl aus ihr hervor sprang. Doch es waren die letzten Kugeln, die

das Fahrzeug bedrohten; in den wallend rauschenden Strom gelangt, ward es von diesem blitzschnell fortgerissen. Das Vorgelände verbreiterte sich, die Stadtmauer trat weiter zurück, und ehe eine Botschaft auf ihr herumlaufen konnte, schoß der Kahn, die Flußkrümmung umbiegend, nah unter der Burg hindurch uneinholbar nordwärts den Inn weiter hinunter.

* * *

Auf dem westlichen Flußufer, unter dem das Boot entlang trieb, blitzte jetzt die Morgensonne mit erstem Goldstrahl Zelte, Standarten, Waffen, tausendköpfig buntfarbiges Leben an. Wolf Paumgartner hatte seine behindernde, entstellende Weibertracht abgeworfen und lenkte in dem enganliegenden sandfarbigen Koller, den er bei seiner Ankunft auf dem Magdalenenberg getragen, den Nachen zum linken Stromrand hinüber. Die Augen Regina's hingen wie festgebannt an seinem Gesicht, seiner Gestalt; er nahm sich prächtig aus, sein Blick leuchtete vom Bewußtsein des vollbrachten kühnen Wagnisses, des hohen Verdienstes, das er sich erworben, richtete sich voraus, war schon droben im befreundeten Lager. Man sah, dort befanden sich alle seine Gedanken, mechanisch führte seine Hand die Stange, trieb nun mit kraftvollem Stoß den Kahn auf's Kiesgeröll des Strandes. Hastig sprang er an's Land, und sichtlich erst, als er's gethan, kam ihm zum Bewußtsein, daß noch jemand bei ihm sei, daß Regina ihm nachfolge. Halb abwesenden Denkens sah er sie an, eh' ihm vom Munde

gerieth: „Ja so, Du hast auch Dein Leben drangesetzt und kannst nicht in Deine Vaterstadt zurück. Ich hatt's im Augenblick ganz vergessen — sei ohne Sorge, ich werd' Dir's reichlich vergelten."

Ein schmaler, gewundener Steig hob sich unfern an dem Bergrand empor, den stieg er so hurtig hinauf, daß sie ihm kaum nachzukommen vermochte. Dann befand er sich plötzlich zwischen Gelärm und Gefunkel, Getümmel und Gedräng, im schwedischen Heerlager. Doch sie sah und hörte kaum etwas davon, es war ihr wie das Wogen und Durcheinanderfließen bunter Gestalten in einem Traum; keine derselben ging sie an, außer einem einzigen, der für sie allein die Welt ausmachte, für den sie allein in der Welt Ohr und Auge besaß. Nichts war leiblich um sie, nichts in ihrer Seele und ihrem Herzen, als er, der geliebte Mann, dem sie angehörte, wie er ihr, und dem sie folgen mußte, wohin er sie brachte. Weiter reichte ihr Denken nicht, nur zu dem einen noch, daß sie sich hier vor den tausend Augen nicht an seinen Arm klammern konnte, sondern hinter ihm drein gehen mußte. Das that sie, in seine Fußstapfen tretend; beseligend kam ihr aus ihnen etwas von ihm herauf.

Doch da brach ein Schwarm eilig laufender Soldaten zwischen sie und ihn herein, hemmte ihr den Schritt, drängte sie achtlos zur Seite. Nicht lang, da stand sie wieder frei und allein, aber ihr Blick suchte vergeblich umher. Sie sah ihn nicht mehr — wo war er geblieben?

Ein leerer Platz lag vor ihr, den er noch nicht

überschritten haben konnte, er mußte dort in das vereinzelte große Gezelt mit aufgepflanzten Standarten vor dem Zugang eingetreten sein.

Keine andere Möglichkeit, sie ging darauf zu. Doch querüber kreuzte ihr etwas den Weg, ein schillernd, in Sammt und Seide hoch aufgeputztes junges Weib unter wallendem Federhut. Das wandte den Blick nach ihr, blieb stehen und lachte: „Bist auch zur Klugheit gekommen und 'ne Lagermetz geworden? Das Wort kläng' denen drunten in der Stadt wohl, als ging's damit auf den höllischen Bratrost, aber einmal nicht gehungert und lustig gewesen, was scheert's, was nachher wird! Wer hat sich denn noch in Deine Stirnfalten vergafft? Ein Junker scheint's nicht nach Deinem Kleid. Na, ein Landsknecht thut's auch wie er, mit dem grauen Schimmel kann man nicht wählerisch mehr sein."

Regina sah die Sprecherin ausdruckslos an; sie erkannte die Emmerenz Kleeberger, doch was diese gesagt, klang ihr nur halb und gleichgültig im Ohr. Sie hatte keine Zeit, darauf zu hören, mußte weiter zu Ihm, Ihn wieder zu finden, und nun befand sie sich wieder auf dem Platz allein. Nachträglich indeß durchschoß ihr jetzt ein Begreifen den Kopf, was die Emmerenz gemeint und was aus ihr geworden sei.

Mit Entsetzen und Abscheu sah sie der kostbar ausstaffirt Fortgehenden nach, aber zugleich schlug ihr eine heiße Blutwelle in's Gesicht. Etwas Sinnverwirrendes wollte über sie kommen; um nichts weiter zu denken, lief sie hastig dem Zelt entgegen, in dem

Wolf Paumgartner verschwunden sein mußte. Doch zwei Wachtposten standen an der Thür, sie fürchtete, von ihnen zurückgewiesen zu werden, es war vermuthlich das Kriegszelt eines hohen Befehlshabers. So suchte sie, ob sie nicht seitwärts noch einen anderen Eingang finde, und entdeckte auch einen solchen. Das Innere war augenscheinlich durch eine leinene Zwischenwand in zwei Räume getheilt, sie gelangte in einen halbdämmerigen, leeren hinein, wo sie, sich besinnend, Athem holte. Was wollte sie denn hier? Sie horchte, um zu erfahren, ob sie sich auch nicht getäuscht habe, unrichtig gegangen sei. Drüben, in der Abtheilung jenseits des Vorhangs sprach jemand: „Ihr habt einen großen Dienst geleistet, Herr Junker“ — das Weitere faßte Regina's Verständniß kaum auf. Aber dann durchfuhr es sie glücklich, denn seine Stimme begann halblachenden Tones zu antworten: „Es ging auch nicht leicht, Herr Obrist, und kostete ziemlich viel. Ich mußte einer alten Jungfer schön thun, um lebendig wieder aus dem Wasserneſt herauszukommen. Sie ist übrigens eine gute Person, die reichliche Belohnung verdient; ihr die von Euch zu erbitten, fühle ich die Pflicht, da sie für mich ihre Vaterstadt verrathen hat und ich sie nicht dorthin zurückschicken kann, ohne daß sie Gefahr liefe, im Inn ertränkt oder gar lebendigen Leibes auf's Rad geflochten zu werden.“

Der Junker Wolf von Maurach, der sich bisher Paumgartner benannt, brach ab, denn durch die linnene Zwischenwand klang plötzlich ein wimmernder Aufschrei. Ihm entfuhr: „Was ist dort?“ und etwas

Unwillkürliches, ihm selbst nicht klar Werdendes trieb ihn, einen kleinen Durchlaß im Vorhang nach dem Nebenraum auseinander zu schlagen. Da sah er auf der andern Seite Regina Edlinger aus dem Zelt verschwinden.

Er mußte sich erst deutlich machen, daß sie es wirklich gewesen und wie sie hierher gerathen sei. Aber dann stand er betroffen. Offenbar hatte sie gehört, was er dem Obrist eben gesprochen. Es war ihm in der freudigen Erregung, seine Aufgabe erfüllt zu haben, vom Mund geflogen, doch zu ihr selbst hätte er nicht so geredet. Er schätzte sie ja wirklich, das Zusammenleben mit ihr hatte ihm ein Freundschaftsgefühl für sie eingeflößt, und er hätte ihr mit Willen durchaus nicht weh thun wollen und können.

Ein kurzes Besinnen, und er eilte ihr nach, um ihr zu sagen — was, wußte er nicht, doch wenn er sie einhole, werde er die richtigen Worte schon finden. Wie er aus dem Zelt trat, lief sie ostwärts über den leeren Platz; eine Kraft war in sie gerathen, daß sie Herrschaft über ihre Glieder besaß, schleunig ihre Füße bewegen konnte. Doch ihr geistiges Vermögen brach unter einer dumpfen, schweren, angstvollen Betäubungslast zusammen. Wie ein brandiger Nebel wogte es um ihren Kopf, durch ihr Gehirn; mit jedem Athemzug drang er ihr in die Brust, marternd und erstickend.

Gleich einem Blitzschlag war zum erstenmal die Erkenntniß, das Vollbewußtsein auf sie niedergefahren,

daß sie ihre Vaterstadt an den Feind verrathen habe — von ihm hatte sie's gehört.

Was hatte er dem Obrist vorher gesagt? —

Wie brandende, zischende Wellen warf sich in ihrem Kopf eins über das andere —

Weshalb hatte sie das gethan — sich nicht geweigert, wie zuerst — ihm willenlos gehorcht?

Was war sie denn anderes, als die Emmerenz, der sie eben mit Abscheu und Verachtung nachgesehen — mit Hochmuth, solches Geschöpf nicht mit der Hand zu berühren —

Schmach, Schande, Sünde — die Todsünde, die Gott mit ewiger Verdammniß strafte —

Nein, das nicht — das allein nicht. Wenn es einen Gott gab, konnte er ein Geschöpf nicht verdammen, das er so schwach, so blind, so sehnsuchtsvoll geschaffen — er mußte es barmherzig zu sich aufrichten und vergebend sprechen: Ich legte das Alles in Dich hinein, Du konntest nicht anders —

Immer eines über das Andere hin, und darumher der erstickende Nebel, das Wogen und Zischen. —

Aber über Allem die Marterqual in der Brust, der herzzerbrechende Jammer, die Verzweiflung —

Regina lief gradaus vorwärts, sie hörte nicht, daß ihr ein eiliger Fuß nachkam. Nur jetzt, wo sie plötzlich vor dem Absturz des hohen Innufers stand und stockte, fühlte sie mehr, als daß sie's mit dem Ohr vernahm, es sei etwas hinter ihr, und drehte unwillkürlich den Kopf um. Da war Er es, kaum

fünf Schritte von ihr entfernt; er rief sie an: „Regina — warum — ich wollte —“ Allein jetzt wußte er nicht, was er ihr sagen sollte, verstummte und hielt ungewiß den Fuß. Eine Secunde lang nur war's, daß ihr rückgekehrtes Gesicht ihn anblickte — die funkelnde Sonne fiel ihr über den Fluß her voll in die Augen — dann stürzte sie, wie geblendet, oder wie ein besinnungslos gehetztes Wild wieder vorwärts. —

— — — — — — — — — — — —

Was war das gewesen? Er stand noch, aber wie betäubt, von einem schwindelnden Taumel erfaßt, durch den er die verschwundenen Augen noch immer auf sich gerichtet sah. Doch woher kamen sie? Niemals im Leben noch hatte er Aehnliches gesehen, wie diese beiden dunkelblauen, tiefen, geheimnißvollen Sterne, aus denen es gleich erstem Frühlingshimmel geleuchtet, wie Veilchenblüthen und Veilchenduft. Waren das die Augen Regina Edlinger's, die er eine alte Jungfer benannt? Dann hatte er zum erstenmal in sie hineingeblickt, oder eine Fee sie zu zauberischem Märchenglanz verwandelt. Denn was aus ihnen gesprochen, war holdseligste Jugend, erster, übermächtig sehnsuchtsvoller Schlag eines Mädchenherzens, durch namenlosen Jammer hindurch unauslöschlich aufstrahlende unsägliche Liebe —

Und drüber am Haarrand des edlen, blassen Gesichts der rothe Fleck, wo die Kugel die Stirn gestreift — auch das war die Liebe, die sich schützend

vor ihn hingeworfen, die keinen Herzschlag lang gezaudert, für ihn in den Tod zu gehen. —

— — — — — — — — — — — —

Nur Augenblicke hatte er ihr, wie noch nie im Innersten durchbebt, nachgestarrt, dann sprang er vor und rief: „Regina!“ Sie war gradezu über den Abhang weiter gelaufen, doch fiel dieser hier nicht senkrechten Sturzes hinunter, dachte sich nur in schräger Steilheit, da und dort mit Pfriemenstrauch und kurzem Gestrüpp bewachsen, nieder. Die Fliehende glitt aus, schlug vornüber und rollte, doch das nur lebte als Bewußtsein in ihr, sie wollte nicht stürzen, nicht ohne Besinnung drunten liegen bleiben, und instinktiv sich im Fall anklammernd, kam sie unverletzt in einer Wolke von Staub, Sand und Geröll hinab. Nah seitwärts von ihr sprang auch er, in gleicher Weise strauchelnd und vorschießend, achtlos zur Tiefe, erreichte den Flußrand nur um Secunden nach ihr. Nun schrie er mit plötzlicher tödtlicher Angst wieder: „Regina!“

Sie hörte es, doch hörte nicht, wandte sich nicht mehr. Grade vor lief sie in's Wasser hinein, einige Schritte watend, dann wich der Grund ihr unter den Füßen. Er sah's und flog ihr nach, da rissen die Wellen sie mit sich.

Alles Denken hatte ihn verlassen, nur ein Hämmern durchraste ihm die Brust: — Die Augen — die Augen — er mußte sie wiedersehen! Wie ein Vogel schoß er ein Stück am Strand dahin, ihr vorauf, warf sich gleichfalls in den Strom. Auch in den Kleidern

fürchtete er sich nicht, seine Kraft hatte manchmal solchen Wogen getrotzt.

Sie sah nicht, daß er vor ihr war, obwohl die bauschenden Kleider ihr den Kopf noch über dem Wasser hielten. Ihre Augen hielten sich geschlossen, und keine Todesangst war in ihr. Sie hatte diese schon einmal durchgelebt, damals, als sie in der Nacht sein Herüberkommen vom Ufer drüben erwartet; da war sie im Inn untergegangen — so empfand sie's mit verworrenen Sinnen — und jetzt wiederholte sich's ihr nur in einem Traum. Und so schreckensvoll es damals gewesen, so beruhigend war es heut'. Keine Kälte, die ihr die Glieder schaudern ließ, ihr eisig über die Lippen heraufschwoll, kein hohles Gurgeln im Ohr, kein Ringen der Brust gegen die Erstickung. Sie wußte und fühlte, ihr Leben lösche aus, und sie wehrte sich nicht dagegen. Doch nicht wie in jener Nacht, weil das quälende Hungergefühl ihres leeren Daseins damit ein Ende nahm, sondern weil es gestillt war. Eine Stunde lang hatte sie das Glück kennen gelernt, und mehr konnte sie nicht verlangen. Ja, sie durfte nicht länger athmen, denn sonst — das allein klopfte ihr eine dumpfe Angst durch die Brust — sonst zerann ihr als falscher Trug, was sie für wahr und echt gehalten. Sie mußte ihr Glück behüten, daß es nicht so geschehe — nur ganz kurz noch — dann konnte niemand es mehr nehmen, in aller Ewigkeit nicht. Nun sank ihr Kopf tiefer, und das Wasser schlug ihr über die Lippen. Kein Denken war mehr in ihr, einzig noch eine Vorstellung, ein Bild.

Deutlich sah sie die Sonnenuhr über dem Brückenthor vor sich, doch wunderlich warf der Zeiger seinen Schattenstrich grad' auf ihr Gesicht, und drumher stand als Umschrift:

„Die sonn die stund zeigt an, wo ich nun sterben kann."

Unsagbar ruhevoll und schön war's, darauf hinzusehen, gleich dem weichen, wonnigen Sommerabend, als sie von der kleinen grünen Berghöhe herab über die Brücke in's Thor zurückgegangen.

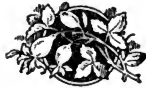
Da riß noch einmal etwas sie aus ihrem verdämmernden Hinüberträumen in's Nichts zum Bewußtsein zurück. Vor ihr rangen kraftvolle Arme eines Schwimmenden an sie heran, und dicht neben ihr scholl ein Ruf: „Halte Dich an mir — ich rette Dich — ich —." Seine Stimme war's — aus ihr durchfloß es Regina Edlinger noch einmal mit einem Gefühl des Lebens, einer letzten Kraft und Macht über ihre Glieder. Wie in dem bleichen Morgenlicht in der Kammer kam's ihr vom Mund: „Ja — ja" — sie schnellte krampfhaften Aufrucks ihre beiden Hände über die Wellen und schlang sie, vorgreifend, um Wolf Paumgartner's Hals. Doch dadurch zog sie seinen Kopf mit unter die strudelnden Wirbel; in gewaltiger Anstrengung mußte er sich wieder heraufarbeiten, den Mund zu befreien, um rufen zu können: „Nicht so — laß mich los — ich halte Dich!" Aber sie verstand wohl nicht mehr, denn sie that das Gegentheil. Nur fester noch klammerten ihre Arme sich um seinen Nacken zusammen, unlöslich — er suchte, sie von sich

abzuringen, doch in diesem Augenblick waren sie stärker als er, lagen um ihn wie eherne Ketten. Und von ihnen niedergezogen, reichte in den Kleidern auch seine stolze Kraft nicht aus, dem reißenden Strom zu trotzen. Zugleich mit dem ihrigen tauchte sein Kopf abermals hinunter und kehrte nicht wieder herauf. Zischend und schäumend bäumte das Wasser sich kurz über der Stelle, wo die beiden verschwanden; dann wallten, in der höher gestiegenen Sonne glimmernd, wie immer die Wellen des Inn zwischen ihren steilen Uferwänden zu Thal.

* * *

Auch diesmal bewährten der Stromgürtel und die Mauern Wasserburg's ihre alte Unüberwindlichkeit. Nach fruchtloser Belagerung zog das schwedische Heer von dannen, es gelang ihm nicht, die Stadt zu erobern, noch den Inn zu durchkreuzen; der Kaiser, der Kurfürst und die Jesuiten blieben drüben in Sicherheit. Doch bald darauf vermochten sie ihre segensreiche Herrschaft über das gesammte bayrische Land zurückzutragen, denn nach wenig Monaten ward der Westfälische Friede geschlossen, und der blut- und thränenreiche Dreißigjährige Krieg hatte sein Ende erreicht. Ob auch die Thränen Katharina Haberschnell's dadurch gestillt und sie in andere, ihrem verdienstlichen Leben würdiger entsprechende Umstände versetzt worden, berichtet die Ueberlieferung nicht; vielleicht ward sie's durch die Pest, die gleich nach dem Friedensschluß in der Stadt ausbrach und die

Bevölkerung nochmals um die Hälfte verringerte; auch der Stadtpfarrer Johann Wolfgang Knoll scheint durch sie zu den ewigen Freuden eingegangen zu sein. Von der „vergessenen Zeil'“ hat sich nur der Name noch erhalten. Sie wurde nach fast zwei Jahrhunderten gewissermaßen wieder entdeckt, nach der St. Jakobskirche, wie nach der Salzsenderzeile dem Zugang neu geöffnet und im Jahre 1839 zur heutigen breitgeräumigen „Färbergasse“ erweitert.



Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Wilhelm Jensen, Holzwegtraum. Ein Sommernachtsgedicht. Zweite, durchgesehene Auflage. 1894.

2.— M., gebunden mit Goldschnitt 3.— M.

„Diese reizende Dichtung vollendeter Romantik empfehlen wir aufs Wärmste.“ (Litterarischer Jahresbericht.)

„Es ist geradezu wunderbar, daß diese entzückende Dichtung erst in zweiter Auflage vorliegt.“ (Didaskalia.)

Wilhelm Jensen, Übermächte. Zwei Novellen. 1892.

4.— M., schön gebunden 5.— M.

Mit seltener Einmütigkeit hat die gesamte Presse die beiden in diesem Buche enthaltenen Novellen als **zwei Meisterwerke** bezeichnet. Keine Alltags-Lektüre, sondern für feinsinnige Leser.

Wilhelm Jensen, Vom Wegrand. Kleine Bilder. Glänzend ausgestattet (Zweifarbendruck). 1892.

4.50 M., gebunden mit Goldschnitt 6.— M.

Mit Bezug auf dieses Buch weist das „Deutsche Dichterheim“ unter den Meistern der Stimmungsmalerei Wilhelm Jensen den ersten Platz an. Ein Geschenkbuch vornehmster Art.

Wilhelm Jensen, Die Wunder auf Schloß Gottorp. Ein Gedächtnisblatt aus dem vorigen Jahrhundert. 1892.

4.50 M., fein gebunden 6.— M.

Ein ganz außergewöhnlich spannender und interessanter Roman, die beiden Wunderthäter Cagliostro und St. Germain behandelnd.

Kurd Laßwitz, Seifenblasen. Moderne Märchen. 2., vermehrte Auflage. 1894.

3.50 M., fein gebunden 4.50 M.

Es dürfte in der neueren Litteratur kaum ein zweites Buch geben, das so viel Geist mit gleich anmutiger humorvoller Darstellung verbindet. Für denkende Männer eines der schönsten Geschenkbücher.


32101 068391653